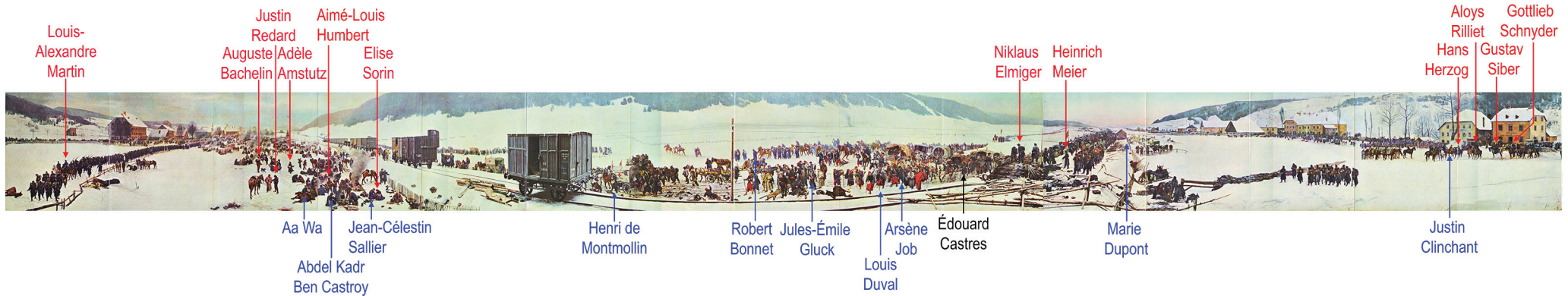


Handreichung zu «My Bourbaki Panorama»



1 Gemälde – 23 Schicksale

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen

Ausserschulisches Lernen, Auseinandersetzung mit Fiktion und Realität, Personalisierung, Perspektivenwechsel, Mehrperspektivität, moralische Bildung: all diese wichtigen Ziele sollten im Geschichtsunterricht erreicht werden. Das ist anspruchsvoll. Wir freuen uns deshalb darüber, Ihnen hier ein Projekt vorzustellen, das mithilft diese Forderungen zu erfüllen.

Zentrum Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen
Peter Gautschi, Hans Utz, Sabine Ziegler

Inhalt

1. Zielsetzungen des Projekts «My Bourbaki Panorama»	2
2. Vorbereitung auf den Besuch des Bourbaki Panorama	4
3. Besuch des Bourbaki Panorama	9
4. Auswertung des Besuchs	10
4.1 Die «Bourbaki-Story»	10
4.2 Erarbeitender Unterricht: Ereignis-Rekonstruktion (dazu Materialien 5.2, S. 13–35)	10
4.3 Aufgabenbasierter Unterricht (dazu Materialien 5.3, S. 36–50)	12
4.4 Diskursiver Unterricht: Entscheidungen treffen (dazu Materialien 5.4, S. 51)	12
5. Materialien	13

1. Zielsetzungen des Projekts «My Bourbaki Panorama»

Das hier vorgestellte Projekt «My Bourbaki Panorama» des Bourbaki Panorama Luzern erfüllt viele Postulate an einen innovativen Geschichtsunterricht. Sie werden hier mit Fachbegriffen ausgedrückt und kurz umrissen:

- **Ausserschulisches Lernen:** Die Schüler/-innen werden im Bourbaki Panorama mit allen Sinnen empfangen: Licht und Dunkelheit, Geräusche, ein Panoramabild mit drei auf sie zukommenden Militärkolonnen und ein dreidimensionales Vorgelände vermitteln den Besuchern/Besucherinnen die Illusion, dabei zu sein. Die Klasse wird aus dem gewohnten Rahmen des Schulunterrichts herausgenommen.
- **Auseinandersetzung mit Fiktion und Realität:** Das Panorama vermittelt den Schülerinnen und Schülern eine Illusion, nämlich beim Übertritt der Bourbaki-Armee in Les Verrières am 1. Februar 1871 dabei, ja mitten im Geschehen drin zu sein. Aber das Datum zeigt es: Das Thema des Panoramas ist ein gut dokumentiertes, historisches Ereignis, das in der Entwicklung der modernen Schweiz eine zentrale Rolle spielt. Übereinstimmung und Differenz zwischen der Fiktion und der historischen Realität – ein Dauerthema im Geschichtsunterricht – kann hier exemplarisch thematisiert werden.
- **Personalisierung und Identifikationsangebot:** Das Panorama verdankt sein Leben den vielen dargestellten Menschen. Sie treten in allen Altersstufen, beiden Geschlechtern und vielerlei Funktionen auf. Die üblichen «Grossen der Geschichte» treten in den Hintergrund. Menschen, die im Geschichtsunterricht sonst oft durch die Maschen fallen, werden hier so sichtbar, wie sie es am 1. Februar 1871 gewesen waren: Sie verkörpern auf der Panorama-Leinwand Verzweiflung, Schwäche, Trotz, Zuversicht, Mitleid, Neugier, Zurückhaltung.
- **Perspektivenwechsel:** Geschichtliches Lernen wird fruchtbar durch eine Vergegenwärtigung von Vergangenheit, welche über das intellektuelle Erkennen hinaus einen empathischen Zugang anbietet. Emotionen sind auf der Leinwand des Panoramas sichtbar und können analysiert werden; damit sie auf die Schüler/-innen überspringen, bietet das Projekt «My Bourbaki Panorama» die Identifikationsmöglichkeit mit einer Zuflucht suchenden und einer Aufnahme bietenden Person an.
- **Mehrperspektivität:** Zwar bietet das Panorama keine Schlachtszene, aber dennoch zwei Gruppen an, die in friedlicher Absicht aufeinandertreffen: die nach Internierung strebenden Soldaten der Bourbaki-Armee und die sie aufnehmenden einheimischen Zivilpersonen und die Soldaten der Schweizerischen Armee. Die Schüler/-innen erleben aber nicht nur diesen offensichtlichen Perspektivenwechsel, sondern auch denjenigen zwischen Militär und Zivil, zwischen Frauen und Männern sowie zwischen hochgestellten und gewöhnlichen Menschen.
- **Moralische Bildung:** Die Mehrperspektivität fordert zu Werturteilen auf und leistet damit einen Beitrag an die Ausarbeitung persönlicher Werthaltungen und damit die ethisch-moralische Bildung. Das Panoramagemälde selbst verzichtet auf eindeutige Wertungen im Bereich von «gut» und «schlecht» und fordert deshalb vom Betrachter / von der Betrachterin eine differenzierende Auseinandersetzung – auch mit sich selbst.
- **Selbsttätigkeit:** Die Schüler/-innen erleben das Panorama nicht passiv als Besucher/-innen, sondern erhalten über das Tablet mit der Applikation «My Bourbaki Panorama» die Aufgabe, sich selbsttätig mit einzelnen Personen, einzelnen Ereignissen und Aspekten der Internierung der Bourbaki-Armee auseinanderzusetzen. Dabei erstellen sie ihre eigene «Bourbaki-Story», ein illustratives Dokument, das wie ein kleines Portfolio weiter verwendet werden kann.
- **Nachhaltiges Lernen:** Der einmalige Besuch des Bourbaki Panorama wirkt dadurch nachhaltig, dass die Schüler/-innen ihre Ergebnisse, Erlebnisse und Fragen in die Klasse zurücktragen und im gewohnten Rahmen des Geschichtsunterrichts weiter bearbeiten können. Dieses Ziel ist die Grundlage

für die vorliegende Handreichung. Sie ermöglicht auch die Ausarbeitung der auf Sek-I-Niveau angelegten «Bourbaki-Story» auf das Niveau der Sekundarstufe II.

- **Erinnerungskultur:** Das Bourbaki Panorama ist ein besonders eindrückliches Beispiel einerseits von seinem Gehalt her: es ist eine Selbstvergewisserung der Schweiz auf ihrem Weg zu einer humanitären Tradition, die zur aussenpolitischen Passivität infolge der Neutralität eine Ergänzung und gleichzeitig einen Kontrast bildet. Andererseits ist das Panorama als Medium Zeugnis einer Sehgewohnheit, die zwar kurzzeitig durch den lenkenden Film unterbrochen wurde, aber heute wieder an Boden gewinnt, indem zunehmend die vorgelegte Erzählung durch eine interaktive ersetzt wird. Indem der Maler Édouard Castres selbst durch die App führt, erhalten die Schüler/ Schülerinnen auch zur damit verbundenen Erinnerungskultur einen empathischen Zugang.

Entsprechend seiner breiten Zielsetzung bezieht sich das Projekt «My Bourbaki Panorama» gleich auf mehrere im Lehrplan 21 definierte und geforderte Kompetenzen. Wie intensiv jede von ihnen verfolgt wird, hängt von Ihrer Entscheidung ab:

RZG 7, Geschichtskultur nutzen und analysieren, Kompetenz 1:

a) Die Schüler/-innen können nach einem Museumsbesuch einen Ausstellungsgegenstand beschreiben und dazu eine Geschichte erzählen.

Kompetenz 2:

b) die Schüler/-innen können eine populäre Geschichtsdarstellung zu einem historischen Thema zusammenfassen und in einen historischen Zusammenhang stellen.

RZG 5, Schweiz in Tradition und Wandel, Kompetenz 3:

d) Die Schüler/-innen können eine Quelle oder eine Darstellung zum Alltag eines Menschen in der Schweiz in einer Bibliothek oder einem Archiv finden, lesen und analysieren (z.B. zu Familie, Gesundheit, Mobilität).

RZG 6, Weltgeschichtliche Kontinuitäten und Umbrüche erklären, Kompetenz 2:

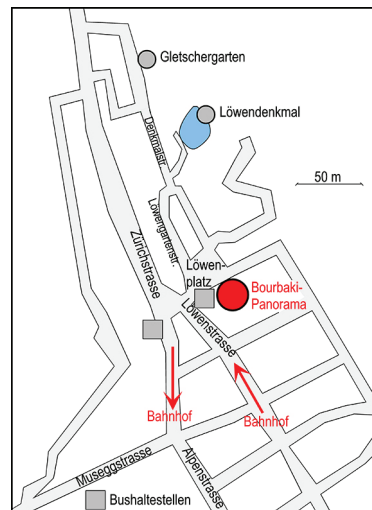
c) Die Schüler/-innen können mit vorgegebenen Materialien eine kurze, historisch sachgerechte Geschichte zum 19. Jahrhundert erzählen.

2. Vorbereitung auf den Besuch des Bourbaki Panorama

2.1 Organisatorische Vorbereitung

Die aktuellen Angaben zu Öffnungszeiten, Eintrittspreisen, Führungen, Reservationen der Tablet-Geräte und aktuellen Anlässen sind unter www.bourbakipanorama.ch/de greifbar. Wichtig ist, dass Sie sich möglichst frühzeitig unter Angabe der Teilnehmerzahl anmelden, damit die nötige Zahl an Tablets für Ihre Klasse bereitgehalten werden kann. Fordern Sie die Schüler/-innen auf, ihre Kopfhörer mit dem bei tragbaren Geräten üblichen 3.5mm-Klinkerstecker mitzunehmen. (Das Museum hält ebenfalls einige an der Kasse bereit.) Das Bourbaki Panorama am Löwenplatz kann durch die gleichnamige Busstation vom Bahnhof aus durch die Buslinien 1 (Richtung Luzern Maihof), 19 (Richtung Luzern Friedental), 22 (Richtung Inwil, Dorf), 23 (Richtung Gisikon-Root, Bahnhof) in jeweils 3 Minuten Fahrtzeit erreicht werden. Für die Arbeit im Bourbaki Panorama rechnet man mit einem Zeitbedarf von zwei Stunden:

- Besammlung, Auftragserteilung, erleben Lassen des Panoramas: 20 Min
- Arbeit an der App «My Bourbaki Panorama»: ca. 1 Stunde
- Besammlung, erster kurzer Austausch: 20 Min.
- Ferner kann die Multimediashow des Museums gemeinsam oder in kleinen Gruppen, geführt oder selbstständig, besucht werden: 20 Minuten
- Ein Ausflug lohnt sich auch zum nahegelegenen Löwendenkmal (www.luzern.com/de/lion-monument): 30 Min...
- ... und/oder in den Gletschergarten (<http://www.gletschergarten.ch>): 60 Minuten.



2.2 Methodische und inhaltliche Vorbereitung

Sie können zu Ihrer Information das Panorama als Bild kann schon auf der Webseite des Museums studieren: www.panoramafotos.ch/images2/fullscreen/bourbaki/index.html. Ferner bietet das Museum auf seiner Webseite ein Videobook an (allerdings vorläufig nur für IOS-, d.h. MacIntosh-Geräte; direkter Link: <https://itunes.apple.com/us/app/bourbaki-panorama-luzern/id867995007?mt=8>). In den folgenden Abschnitten 2.3 bis 2.6 erhalten Sie die für Sie wichtigen Vor- und Hintergrundinformationen.

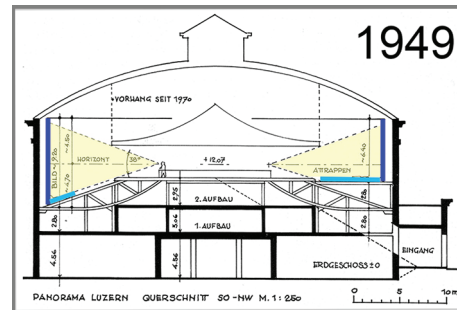
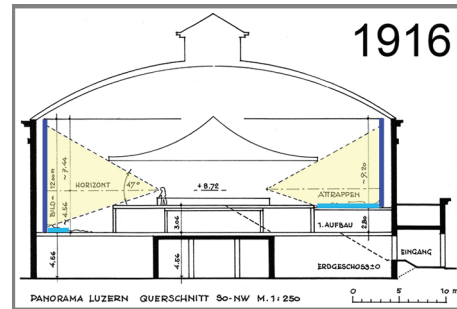
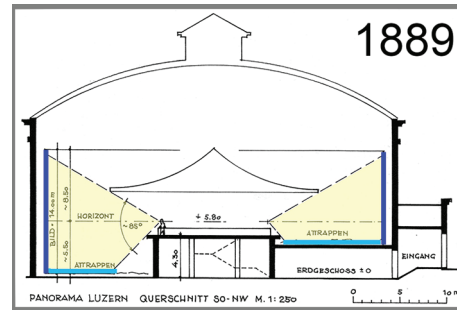
Für die Klasse empfiehlt es sich, sie das Panorama in seiner vollen Grösse und im eindrücklichen Raum, mit dem Terrain im Vordergrund und den Hintergrundgeräuschen, unmittelbar erleben zu lassen. Wie tief Sie sie schon in die geschichtlichen Hintergründe, die Internierung in Les Verrières und die Geschichte des Panoramas einführen wollen, ist Ihnen überlassen. Die Schüler/-innen erhalten in der App eine Einführung, die mit der Gründung des Roten Kreuzes und mit dem Deutsch-Französischen Krieg einsetzt (Text siehe teilweise in Abschnitt 5.1, S. 13). Es ist also hilfreich, wenn sie von der Gründung der modernen Schweiz 1848 und der Nationalstaatenbildung etwas gehört haben.

Ferner werden die Schüler/-innen im Rahmen der Arbeit an der App einen Brief aus der Sicht eines / einer französischen Internierten an einen Schweizer Gastgeber / eine Schweizer Gastgeberin verfassen. Es kann sich also lohnen, die Literaturgattung Brief kurz zu rekapitulieren. Die App bietet zwei Möglichkeiten, nämlich ein «leeres Blatt» für eine freie Formulierung und eine Art Formular mit folgenden Satzanfängen (ohne Eingangs- und Schlusstext):

- Jetzt bin ich in _____
- Mir geht es _____
- Der Grund dafür ist, dass _____
- Nach unserer Begegnung in Les Verrières wurde ich im Kanton _____ interniert.
- Die Reise dorthin war _____
- Besonders beeindruckt hat mich _____ .

2.3 Geschichte und Restauration des Panoramas

Das Panorama wurde im Auftrag einer belgischen Gesellschaft 1881 durch Edouard Castres und seine Malerkollegen in kurzer Zeit, aber auf Grund langjähriger Studien fertiggestellt. Nach acht Jahren in Genf wurde es in den eigens dafür in Luzern errichteten Rundbau (Rotunde) transportiert. Ihre Länge betrug, dem dafür vorgesehen Panoramagebäude in Genf entsprechend, 112 Meter, die Höhe 14.50 Meter, nach zweimaliger Kürzung noch 9.2 Meter. (Die Kürzung wurde notwendig, weil eine im Parterre befindliche Garage Platz benötigte.) Die Leinwand ist jetzt noch rund 1000 Kilogramm, pro Laufmeter etwa 9 Kilogramm schwer. Oben wird sie mit Nägeln über einen Holzrahmen genagelt, unten ist sie zum grossen Teil etwas nach aussen gezogen und am Boden befestigt, um einen visuell nahtlosen Übergang zum Terrain im Vordergrund zu ermöglichen. Alter, Klima und die Beschädigungen durch den Garagetrieb haben der Leinwand stark zugesetzt, so dass sie nur noch 20 bis 30 Prozent der ursprünglichen Festigkeit aufweist. Nach einer aufwendigen Restaurierung im Jahr 1996 bis 2003 konnte sie wieder in die ursprüngliche Form eines Hyperboloids gespannt werden, was die Raumillusion verstärkt.



Die horizontale Kürzung des Bourbaki-Panoramas im Verlauf der Zeit.

2.4 Historische Einbettung, historischer Überblick

Die Arbeit an ihrer «Bourbaki-Story» bringt die Schüler/-innen in enge Verbindung mit dem Panorama. Indem sie sich in zwei Personen, eine auf der Gast- und eine auf der Gastgeber-Seite, versetzen, üben sie sich in einer grundlegenden historischen Fähigkeit, derjenigen des Perspektivenwechsels: sich in eine historische Situation hineinversetzen und diese von innen heraus erforschen, überdenken und – mit dem Brief der einen Person an die andere – auch vermitteln.

Die andere historische Hauptaufgabe, ein historisches Ereignis intersubjektiv nachvollziehbar (um den Begriff «objektiv» zu vermeiden) wahrzunehmen, zu erschliessen, in den historischen Zusammenhang zu stellen und zu werten, können Sie anschliessend im Klassenverband angehen. Sie können dabei, eine einmalige Gelegenheit, auf den unterschiedlichen Erfahrungen einer Klasse von «Beteiligten» auf beiden Seiten, der Gast- und der Gastgeberseite, zählen: Ihre Schüler/-innen haben sich in unterschiedlichen Figuren mit der Internierung der Bourbaki-Armee auseinandergesetzt. Statt dass wie üblich alle aus dem gleichen Geschichtsbuch schöpfen, können Sie nun unterschiedliche Gesichtspunkte einbringen lassen. Die Schüler/-innen machen damit die Erfahrung, dass auch ein historisches Ereignis von ganz verschiedenen Seiten her betrachtet werden kann.

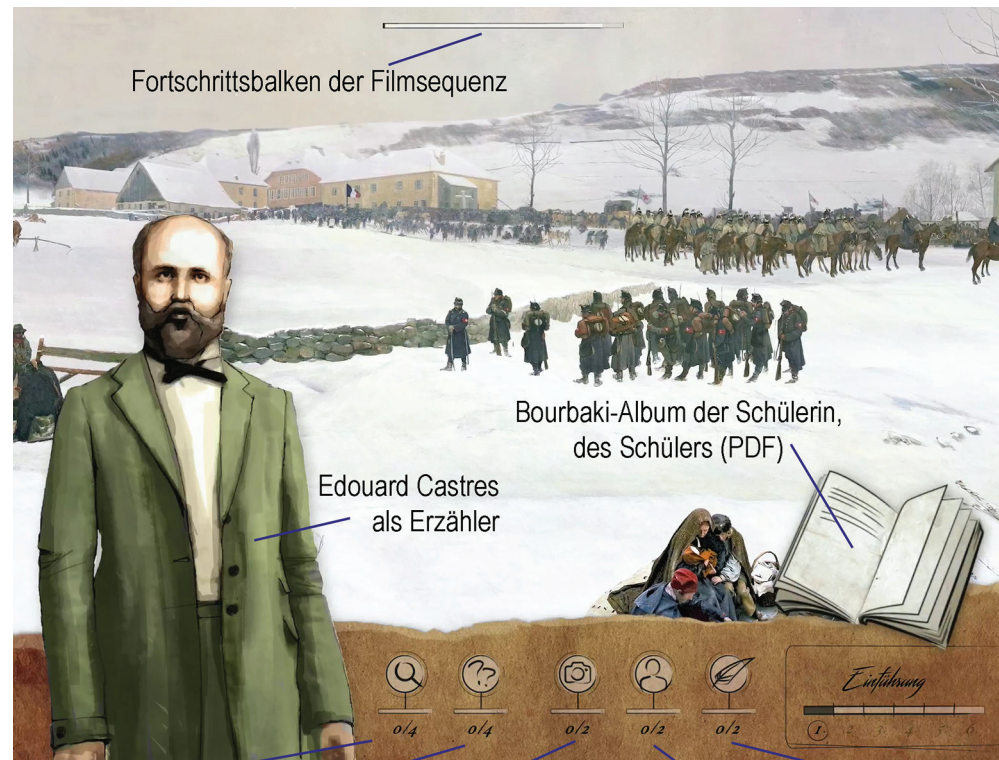
Castres und seine Malerkollegen haben zwar mit wenigen Ausnahmen (Herzog, Clinchant, Castres, Hodler als Berner Soldat) keine bestimmten Personen vor Augen gehabt. Wir können deshalb nicht direkt historisch identifizierbare Personen vom Panorama abgreifen und in die Geschichte überführen. Aber die App enthält 23 anhand umfangreicher Recherchen rekonstruierte Figuren (wir sprechen bewusst nicht von Personen), deren Historizität belegt ist und belegt werden kann (Literaturangaben in den Vertiefungsabschnitten).

2.5 Überblick über die App «My Bourbaki Panorama»

Die App verläuft nach einer linearen Struktur ohne offenen Internetzugang. Den roten Faden bildet eine Erzählung des Edouard Castres. Er erscheint als Konstante links auf dem Bildschirm.

1. Einführung

- Begrüßung durch Édouard Castres, Wahl der Sprache
- Die Schüler/-innen personalisieren ihre «Bourbaki-Story».
- Castres umreißt das Thema des Panoramas.
- Die Schüler/-innen fotografieren eine Panorama-Szene, die Mitmenschlichkeit symbolisiert.



Suchaufgaben | 4 Quizfragen | 2 Fotografiertaufgaben | 2 Lektüreaufgaben | 2 Schreibaufgaben

- Einführung in die historischen Ereignisse, die zur Internierung in Les Verrières führten.
- Die Schüler/-innen suchen Les Verrières auf der Karte.
- Die Schüler/-innen suchen französische Soldaten auf dem Panorama.
- Castres stellt die Vorgeschichte der Internierung dar.

2. Französische Seite

- Die Schüler/-innen suchen auf dem Panorama französische Soldaten.
- Internierungsvereinbarung: Die Schüler/-innen suchen die Szene mit dem Handschlag
- Quiz 1: Fragen nach dem Begriff der Internierung und dem Deutsch-Französischen Krieg
- Castres stellt zehn Personen der französischen Bourbaki-Armee (auch *Armée de l'Est*) vor.
- Die Schüler/-innen wählen eine Person aus der französischen Armee aus, formulieren deren mögliche Gedanken beim Grenzübertritt, verarbeiten Informationen zu ihr vor, während und nach dem Grenzübertritt...
- ... und lösen einen Quiz 2 zu dieser Person.

3. Das Rote Kreuz

- Humanitärer Hintergrund: Castres stellt sich und den Gedanken des Roten Kreuzes vor.
- Die Schüler/-innen suchen Castres auf dem Panorama und fotografieren ihn.
- Castres schildert sein Leben bis zur Internierung.
- Die Schüler/-innen suchen die Rot-Kreuz- und die anderen Helferinnen und Helfer.

4. Schweizer Seite

- Castres schildert den Auftrag der Schweizer Armee und ihre schwierige Ausgangslage
- Quiz 3 über den Grund der Internierung
- Schweizer «Gastgeber», militärisch und zivil: Die Schüler/-innen wählen unter zwölf zivilen und militärischen Schweizerinnen und eine Person, verarbeiten Informationen zu ihr...
- Quiz 4: ... und schliessen mit einem Quiz darüber ab.

5. Brief schreiben

- Castres fordert die Schüler/-innen auf, einen Brief der ersten Person (französische Seite) an die zweite (Schweizer Seite) zu schreiben; dabei stehen zwei Möglichkeiten zur Verfügung: eine anspruchsvollere mit ganz freier Formulierung und eine etwas einfachere, bei der Satzanfänge vorgegeben sind, zur Verfügung.

6. Castres' Gemälde

- Castres erzählt, wie er das Panorama komponierte und malte...
- Die Schüler/-innen fotografieren sich vor dem Gemälde (Selfie)...
- ... geben ihre E-Mail-Adresse an, ihre «Bourbaki-Story» wird ihnen gemailt.
- Die Schüler/-innen können noch weitere Lebensgeschichte ausser den zwei von ihnen verarbeiteten aufrufen, ferner ein Quellenverzeichnis.
- Verabschiedung und Impressum.

Nach dem Besuch

- Wenn die Schüler / Schülerinnen ihre Mailadresse angeben, erhalten sie ihre «Bourbaki-Story» ebenfalls zugesandt. In diesem Mail ist ein Facebook-Signet enthalten, das auf Castres' Facebook-Seite verweist. Hier können die Schülerinnen / Schüler weitere Kommentare platzieren und sich über den Besuch und ihre Ausdrücke austauschen. Die Seite wird redaktionell betreut. Sie können deren Inhalte ebenfalls in die Auswertung einbeziehen.

2.6 Übersicht über die Personen

Die App «My Bourbaki Panorama» basiert, eine Besonderheit, nicht auf rein fiktiven Personen, sondern auf solchen, die in aufwendiger Archivarbeit historisch recherchiert wurden. Castres hat die gemalten Personen zwar nicht namentlich identifiziert; namentlich ausgemacht werden können nur der französische Befehlshaber Justin Clinchant (Stellvertreter für den wegen eines Selbstmordversuchs ausgefallenen Denis Bourbaki) und der Schweizer General Hans Herzog. Die Szene auf dem Panorama, wie sie sich die Hand reichen, hat allerdings nicht stattgefunden.

Die recherchierten historischen Personen den Figuren auf dem Panorama zuzuordnen (siehe Bild auf der Titelseite) ist deshalb mit einer gewissen Willkür verbunden. Es wurde darauf geachtet, dass die gemalten Figuren den historischen Personen nicht direkt widersprachen. Zudem wurde versucht, eine Massierung zu vermeiden, damit die Schüler/-innen sich nicht an bestimmten Panoramastellen drängen. Zwei Personen konnten allerdings nicht befriedigend untergebracht werden: die Marketenderin Marie Dupont, die im Panorama auf dem faux terrain vor dem Gemälde dargestellt wird, aber im Panoramabild selbst nicht auftaucht, und der Quartiermeister Louis-Alexandre Martin, der sich im Dorf Les Verrières aufhielt; er wird nun durch einen Offizier der bernischen Truppen repräsentiert.

Die Internierung der einen Armee durch eine andere ist eine männerlastige Angelegenheit. Von den wenigen Frauen wurde auch teilweise spärlich dokumentierte einbezogen; trotzdem, bleibt, wie auf dem Panorama, ein Männerüberschuss.

Alle Personen der App «My Bourbaki Panorama» haben aber wirklich gelebt und sind bei der Internierung in Les Verrières oder im waadtländischen Auberson bzw. Ste. Croix historisch verbürgt dabei gewesen. Wie gut sie dokumentiert und inwiefern sie konstruiert sind, ist jeweils aus einem Vertiefungsabschnitt der App ersichtlich, in dem die Quellen genannt werden.

In der Übersicht auf der nächsten Seite werden die Personen so charakterisiert wie in den Auswahlbildschirmen der App und in der Reihenfolge von links nach rechts:

Französische Seite

Justin Clinchant Als Kommandant der geschlagenen Armee zu deren Internierung gezwungen	vollständig dokumentiert
Aa Wa Turco-Soldat aus der französischen Kolonie Algerien, dem alles fremd ist.	Kunstname und Beobachtungen durch einen Betreuer der Internierten
Abdel Kadr Ben Castroy Kampferfahrener Turco-Soldat, der allerdings nur noch gut einen Monat zu leben hat.	Name, Internierung und Tod dokumentiert, Vorleben konstruiert
Jean-Célestin Sallier Zu Kriegsbeginn aufgebotener Mobilsoldat, der seine Heimat nicht wieder sehen wird.	Name und Todesumstände dokumentiert, übrige Angaben konstruiert
Henri de Montmollin Neuenburger Arzt, der die Kriegsgefahren und Strapazen freiwillig auf sich genommen hat.	Funktion und Erlebnisse dokumentiert, diente aber in der preussischen Armee
Robert Bonnet Leutnant, dem die Sache über den Kopf gewachsen ist.	Name und Internierung dokumentiert, Vorleben konstruiert
Jules-Émile Gluck Elsässischer Kaufmann, den es in die französische Armee verschlagen hat.	vollständig dokumentiert
Louis Duval Zuaven-Soldat, 10 Jahre Kampferfahrung, sogar in Mexiko – aber so etwas hat er noch nie erlebt.	Name und Internierung dokumentiert, Vorleben konstruiert
Arsène Job Einfacher Unteroffizier der französischen Armee – trägt aber eine silberne Uhr mit sich.	Name, Internierung und Tod dokumentiert, Vorleben konstruiert
Marie Dupont Resolute Frau, welche die Truppen begleitet, mit Essen handelt und mit allen Wassern gewaschen ist.	Funktion und Beschrieb dokumentiert, Name und Leben konstruiert

Schweizer Seite

Hans Herzog General der Schweizer Armee mit einem fast unmöglichen Auftrag.	vollständig dokumentiert
Aloys Rilliet Truppenkommandant an der Front, unermüdlich trotz Krankheit	vollständig dokumentiert
Gustav Siber Unternehmer und erfolgreicher Bergsteiger, wie damals fast jeder Schweizer auch Soldat	vollständig dokumentiert
Heinrich Gottlieb Schnyder Angesehener Arzt aus Sursee und begeistert für eine neue Bewegung – das Rote Kreuz	vollständig dokumentiert
Louis-Alexandre Martin Energischer und ehrgeiziger Gehilfe des Generals, der in Les Verrières ein Heimspiel absolviert	vollständig dokumentiert
Auguste Bachelin Neuenburger Maler, der nicht mehr aus dem Skizzieren und Malen herauskommen wird.	vollständig dokumentiert
Justin Redard Umtriebiger junger Mann aus Les Verrières, dem die Internierung (fast) zu einem Schnäppchen verhilft.	Name und Handeln dokumentiert, Personenidentität konstruiert
Adèle Amstutz Mädchen aus Les Verrières, das einfach hilft, wo es not tut.	vollständig dokumentiert
Aimé-Louis Humbert Junger Student, begierig zu helfen – das bringt ihm den Tod.	vollständig dokumentiert, Funktion von Neuchâtel nach Les Verrières transferiert
Élise Sorin Uhrmacherin aus Les Verrières, bald mit andern Aufgaben konfrontiert.	Name dokumentiert, Funktion von anderer Helferin in Neuchâtel transferiert
Niklaus Elmiger Luzerner Soldat aus dem Entlebuch, er wird seine Heimat aber nicht mehr sehen.	fiktionale Figur im historischen Roman von Bernhard von Arx
Heinrich Meier Zweitoberster Offizier eines Luzerner Bataillons, der seine Aufgabe voll im Griff hat.	vollständig dokumentiert

3. Besuch des Bourbaki Panorama

3.1 Führung der Klasse

Die Arbeit mit der App «My Bourbaki Panorama» ermöglicht der Klasse eine weitgehende Selbsttätigkeit. Sie als Lehrer/-in können aber je nach Motivation der Klasse, Interessenlage und Vorbereitung eine breite Bandbreite zwischen offenem, durch die Schüler/-innen selbst verantworteten Lernen und eher direkter Unterrichtsführung wählen.

Zentral ist, dass Sie die Schüler/-innen vorgängig darüber informieren, wie intensiv Sie die erstellten «Bourbaki Stories» in den Unterricht einbeziehen und auswerten wollen, ferner, ob Sie direkt Einblick nehmen werden.

Es empfiehlt sich in jedem Fall, bei der Ankunft in der Rotunde zuerst einmal die Schüler/-innen das Panorama individuell erleben und sich orientieren zu lassen, bevor die Arbeit an der App «My Bourbaki Panorama» beginnt.

In Richtung direkter Unterrichtsführung können Sie mit folgenden Entscheidungen eingreifen:

- *Wahl der Panorama-Personen:* Sie können die schülerseitige Wahl unter den zehn internierten Personen mehr oder weniger steuern und damit die Breite der Basis für die Auswertung vorbestimmen. Gleichzeitig können Sie auch über die Sozialform entscheiden.
- *Sozialform:* Sie können entscheiden, ob die Schüler/-innen allein oder in Gruppen arbeiten; der Entscheid für eine der zehn Personen der Internierten führt dazu, dass die Schüler/-innen in dieser Phase dasselbe Programm absolvieren, was Zweiergruppen ermöglicht (grössere Gruppen sind nicht sinnvoll); mit dem zweiten Entscheid unter einer der elf Personen unter den «Gastgebern» (110 Kombinationsmöglichkeiten) ist dann eine Einzelarbeit, insbesondere das Verfassen eines Briefes, möglich. Wie immer führt der Entscheid für eine Gruppenarbeit zu kommunikativerem Lernen, aber das Risiko der Ablenkung und/oder der
- *Verfassen des Briefes:* Sie können entscheiden, ob die Schüler/-innen die Brief-Form ohne Vorgaben wählen sollen oder ob ihnen beide Möglichkeiten zur Verfügung stehen.

3.2 Differenzierungsmöglichkeiten nach Niveau

Die App «My Bourbaki Panorama» ist angelegt für eine Sek-I-Klasse des mittleren Niveaus mit einer gewissen Fertigkeit im Umgang mit Apps, wie Schüler/-innen sie heute mitbringen. Je nach Niveau der Klasse können Sie die Anforderungen regulieren durch

- eine mehr oder weniger eingehende vorgängige Vorbereitung auf die Thematik im Unterricht
- eine Vorgabe der Zeit, welche für die Arbeit an der App «My Bourbaki Panorama» zur Verfügung steht.
- die Wahl der Sozialform, dass insbesondere schwächere Schüler/-innen sich an stärkere «anhängen» können.
- die Formulierung von Zusatzaufträgen für leistungsfähigere Schüler/-innen, etwa den Besuch der Ausstellung über das Bourbaki-Panorama, einer Sonderausstellung oder eines mehr oder weniger ausführlichen Eintrags in den Blog von Edouard Castres.
- Zusatzaufgaben, dass Schüler/-innen, die schneller fertig sind, noch eine weitere Person studieren (auf der letzten Seite des App werden Information über alle Personen angeboten)
- ein Tutorensystem, indem leistungsfähigere Schüler/-innen ihre Kameraden/Kameradinnen noch unterstützen.
- den Abgleich der gewonnenen Informationen mit historischen Vorinformationen zur Internierung, die Sie bereits im Unterricht haben erarbeiten lassen.

4. Auswertung des Besuchs

4.1 Die «Bourbaki-Story»

Die Auswertung des Besuchs des Bourbaki Panorama kann diesem ausserschulischen Lernanlass eine besondere Nachhaltigkeit verleihen. Sie wird dadurch unterstützt, dass mit der «Bourbaki-Story» eine schriftliche, von den Schülern / Schülerinnen selbst erarbeitete Unterlage vorliegt. Diese erhalten Sie vom Museum gebündelt per Mail zugeschickt.

Sie enthält folgende Teile:

- eine Fotografie mit dem Schüler / der Schülerin vor dem Panorama
- eine standardisierte Zusammenfassung des Inhalts der App
- eine Fotografie der Schülerin / des Schülers eine Szene aus dem Panorama, welche Mitmenschlichkeit symbolisiert
- eine standardisierte Schilderung der Rolle des Roten Kreuzes
- die ausgewählte Person unter der französischen Armee und ihre vom Schüler / von der Schülerin formulierten Gedanken beim Grenzübertritt
- die ausgewählte Schweizer Person
- der von der Schülerin / vom Schüler verfasste Brief der französischen an die Schweizer Person.

Neben einem freien, rückblickenden Gespräch über den Besuch bieten sich insbesondere drei Module der Auswertung an.

4.2 Erarbeitender Unterricht..... 10

4.3 Aufgabenbasierter Unterricht.. 12

4.4 Diskursiver Unterricht..... 12

Die Aufgabensets können Sie auf der Seite des Museums auch als anpassbare Word-Datei beziehen.



4.2 Erarbeitender Unterricht: Ereignis-Rekonstruktion

Die Schüler/-innen haben das Ereignis aus unterschiedlicher und eingeschränkter Perspektive erlebt. Wie in der Realität und anders als sonst im Geschichtsunterricht wissen nicht alle das Gleiche und vor allem nicht alle alles. Eine Möglichkeit besteht darin, sie offene Fragen formulieren zu lassen, welche andere Schüler/-innen dann beantworten können. Möglicherweise brauchen die Schüler/-innen dazu nochmals die Informationen zu ihren zwei Personen (Anhang 1: Rollenkarten). Bei dieser Gelegenheit oder schon vorgängig während des Besuchs können Sie leistungsfähigere Schüler/-innen zusätzliche, nicht gewählte Rollen studieren lassen (siehe oben S. 6).

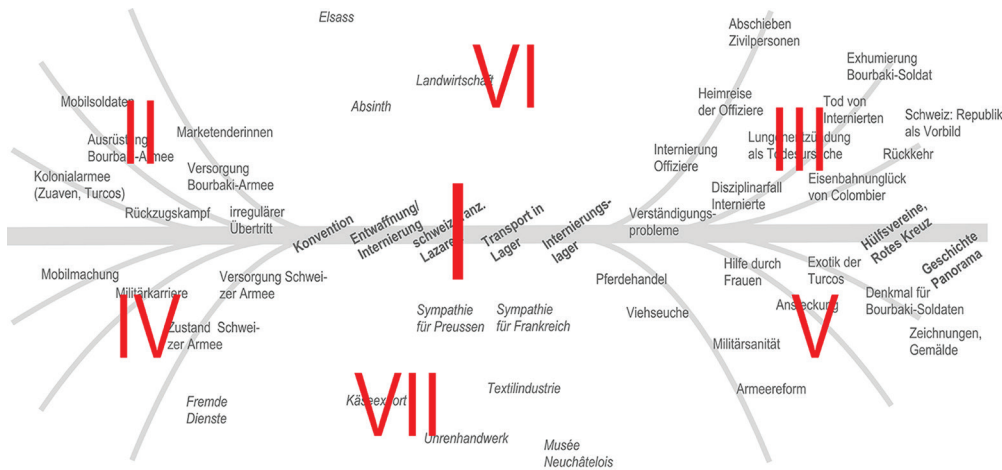
Damit Sie selbst eine Übersicht darüber gewinnen, welche Rollen über welche Details die Schüler/-innen Bescheid wissen (sollten), hier unten eine Übersicht darüber. Die «Bourbaki-Story» bündelt, wie jede historische Erzählung, die verschiedenen Lebensfäden zum Ereignis der Internierung der Bourbaki-Armee am 1. Februar 1871 in Les Verrières. Hier laufen die Lebensfäden der beteiligten Menschen zusammen und dann wieder auseinander. Dieser Hauptstrang wird im den ersten Seiten der «Bourbaki-Story» allen Schülern auf der App vermittelt, weil alle darüber informiert sein müssen: Als Hauptfolge dieses Ereignisses lässt die Erzählung, der Intention des Bourbaki-Panoramas entsprechend, die Rotkreuz-Bewegung hervorgehen.

Ebenfalls gehört die Geschichte des Panoramas selbst zur Hauptgeschichte; sie kann nicht mehr in den Figuren (ausser in derjenigen des Erzählers Castres) aufgenommen werden, weil diese Figuren nicht – historisch bezeugt – dem Panorama begegnet sind.

In diesen Hauptstrang (in der Skizze unten fett gedruckt und schräg gesetzt) fließen Vorgeschichten ein und aus ihm ergeben sich weit gefächert Folgegeschichten (gedruckt in Normalschrift). Die Kerngeschichte der Internierung ist ferner eingebettet in weitere Phänomene aus dem «Universum des Historischen», die in der Übersicht kursiv gedruckt sind. Wir erfahren beispielsweise am Rande etwas über die Textilindustrie aus der Sicht von vier Figuren, über

die Uhrenindustrie, über die liberale Dominanz im frühen Bundesstaat, aber auch über die Neuordnung der Stadt Paris: Neben dem sichtbaren, beeindruckenden Panorama von Édouard Castres kann sich so ein historisch imaginiertes Panorama des 19. Jahrhunderts entfalten.

Um Ihnen die Übersicht zu erleichtern, ist die unten dargestellte historische Struktur in sieben, mit römischen Ziffern bezeichnete Sektoren eingeteilt. Sie können so entscheiden, wie weit Sie sich auf den Hauptstrang (I) beschränken und welche Nebenstränge (II–VII) Sie einbeziehen.



Sektor	Thema (fett: zentrale Themen)	Figuren
I	Internierungs-Konvention	Herzog, Siber
I	Entwaffnung/Internierung	Meier, Gluck, Sallier, Elmiger, Siber, Bonnet
I	schweizerisch-französisches Lazarett	Schnyder
I	Transport in die Interniertenlager	Sallier, Gluck, Job
I	Internierungslager	Duval
I	Hilfsvereine, Vorgänger der Rotkreuzorganisation	Schnyder, de Montmollin
II	Mobilsoldaten	Gluck, Job, Sallier
II	Ausrüstung, Bewaffnung der Bourbaki-Armee	Sallier, Job
II	irregulärer Übertritt vor der Internierung	Schnyder
II	Kolonialarmee (Zuaven, Turcos)	Ben Castroy, Aa Wa, Duval
II	Rückzugskampf	Ben Castroy, Gluck
II	Marketenderinnen	Dupont

II	Versorgung der Bourbaki-Armee	Dupont
II	Vorbild der Republik Schweiz	Duval
III	Internierung der Bourbaki-Offiziere	Meier, Bonnet, Aa Wa, Duval, Schnyder
III	Heimreise der Offiziere	Bonnet
III	Abschieben der Zivilpersonen	Dupont
III	Verständigungsprobleme	Aa Wa, Gluck
III	Disziplinarfall bei Internierten	Duval
III	Lungenentzündungen als Todesursache	Siber, Bachelin, Ben Castroy
III	Tod von Internierten	Job, Ben Castroy
III	Exhumierung eines Bourbaki-Soldaten	Redard
III	Eisenbahnunglück von Colombier	Sallier
III	Rückkehr	Gluck
III	Schweiz: Republik als Vorbild	Duval
IV	Mobilmachung	Elmiger
IV	Militärkarriere	Schnyder, Herzog, Meier
IV	Versorgung der Schweizer Armee	Martin
IV	Zustand der Schweizer Armee	Herzog, Meier
V	Pferdehandel	Redard
V	Viehseuche	Sorin, Herzog
V	Militärsanität	Schnyder, de Montmollin
V	Armee reform	Herzog
V	Hilfe durch Frauen	Sorin
V	Ansteckung	Elmiger, Sorin, de Montmollin, Humbert
V	Exotik der Turcos	Ben Castroy, Aa Wa
V	Denkmal für Bourbaki-Soldaten	Job, Sallier, Ben Castroy
V	Maler beteiligt an Feldzügen	Bachelin, (Castres)
V	Zeichnungen und Gemälde über die Internierung	Bachelin
VI	Elsass	Gluck
VI	Absinth-Herstellung	Martin
VI	Landwirtschaft	Job
VII	Textilindustrie	Herzog, Siber, Bonnet, Gluck
VII	Uhrenhandwerk	Redard, Sorin
VII	Käseexport	Martin
VII	Musée neuchâtois	Bachelin
VII	Sympathie für Frankreich	Bachelin
VII	Sympathie für Preussen	de Montmollin

4.3 Aufgabenbasierter Unterricht

Die Arbeit an der App «My Bourbaki Panorama» kann besonders schlüssig weitergeführt werden im «aufgabenbasierten Unterricht». Die Kontinuität besteht in der Unterrichtsführung: Die Schüler/-innen arbeiten weiter selbstständig, nun anhand von angebotenem Material. Aber im Gegensatz zur App «My Bourbaki Panorama» stehen nun die Quellen und ihre Bearbeitung im Vordergrund. Es wird weniger die Imagination und Empathie und mehr die Analyse und Synthese geschult.

Die vier Aufgabensets sind gleich aufgebaut: sie schulen in einem Dreischritt die Wahrnehmung und Erschliessungskompetenz (die Wahrnehmungskompetenz nur am Rande, weil das Quellen-Set ja vorgegeben ist), die Interpretations- und Orientierungskompetenz. Sie konzentrieren sich vier Themen, die im App «My Bourbaki Panorama» nur am Rande bei einzelnen Personen zu Sprache kommen konnten:

- *die Bedrohung an der Grenze unmittelbar vor der Internierung (Materialien im Materialien-Teil 5.3.1)*. Hier geht es um die zusammenhängende Interpretation von Karten und Textquellen.
- *die Pflege der verletzten Bourbaki-Soldaten (5.3.2)*. Hier stehen zwei Bildquellen und dazu gehörige Hintergrundmaterialien im Zentrum. An dieses Aufgabenset lässt sich nahtlos die Entscheidungsfrage 4.4.1 anschliessen.
- *die Lehren aus der Internierung insgesamt (5.3.3)*. Hier stehen vor allem kurze Textquellen im Zentrum.
- *die Erinnerung an die Internierung (5.3.4)*.

In allen vier Aufgabensets werden die Schüler/-innen auf ein Literaturverzeichnis hingewiesen und müssen es in die Lösung der Aufgaben einbeziehen.

4.4 Diskursiver Unterricht: Entscheidung treffen

In der App «My Bourbaki Panorama» entscheiden die Schüler/-innen allein. Die Schulung des moralischen Urteils kann aber erweitert werden durch eine Diskussion über Entscheidungen, welche die Schüler/-innen untereinander führen. Dazu werden einige Entscheidungssituationen aus der ganzen Geschichte herausgegriffen, ausführlicher geschildert und auf eine Entscheidung hin zugespitzt. Die entsprechende kurze Unterlage (Materialien-Teil, Kapitel 4.4) können Sie auch vorlesen oder projizieren. Es handelt sich um folgende Entscheidungsfragen:

1. Helfen? (Person: Louis-Aimé Humbert) (Materialie im Materialien-Teil 5.4.1)
2. Ein Schnäppchen? (Person: Justin Redard) (5.4.2)
3. Abhauen? (Person: Robert Bonnet) (5.4.3)
4. Exhumieren? (Person: Justin Redard) (5.4.4).

5. Materialien

5.1 Unterlage zur vorgängigen Information

Informationen in der App für die Schüler/-innen

Berlin

In den 1860er-Jahren trieb Preussen unter dem Kanzler Otto von Bismarck die Einigung der deutschen Einzelstaaten voran. Er strebte ein geeintes Deutschland unter preussischer Herrschaft an.

Paris

Kaiser Napoleon III. misstraute Deutschlands Einigung. Er liess sich 1870 dazu provozieren, Preussen den Krieg zu erklären. Die deutschen Staaten unterstützten das angegriffene Preussen.

Bern

Der Bundesrat wollte die Neutralität schützen. Aber er bewilligte dem General Hans Herzog nur wenige Truppen. Diese waren erst noch ungenügend ausgerüstet und schlecht ausgebildet.

Sedan

Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke überrumpelte mit den deutschen die französische Armeen und nahm Napoleon bei Sedan gefangen. Die Deutschen belagerten Paris.

Belfort

Die übereilt aufgestellte Bourbaki-Armee sollte diese vom Nachschub abschneiden, aber scheiterte bereits beim Angriff auf Belfort im Januar 1871. Sie wurde gegen die Schweizer Grenze abgedrängt und musste sich internieren lassen.

Les Verrières

Die noch 87'847 Mann starke Bourbaki-Armee wurde an der Grenze von der Schweizer Armee entwaffnet. In Les Verrières alleine überschritten über 33'500 Soldaten die Grenze. Sie waren total erschöpft und gedemütigt.



5.2 Rollenkarten zu den Personen

In den Rollenkarten sind die Informationen der App abgedruckt, in Kleinschrift diejenigen in Vertiefungsabschnitten. Die Texte dienen Ihnen dazu, Verständnisfragen der Schüler/-innen zu beantworten oder ihnen im Zusammenhang mit der Auswertung nochmals den Text zu lesen.

Französische und Schweizer Gruppe, alphabetisch nach Namen:

Französische Gäste:

Abdel Kadr Ben Castroy	14
Robert Bonnet	15
Justin Clinchant	16
Marie Dupont	17
Louis Duval	18
Jules-Émile Gluck	19
Arsène Job	20
Henri de Montmollin	21
Jean-Célestin Sallier	22
Aa Wa	23

Schweizer Gastgeber:

Adèle Amstutz	24
Auguste Bachelin	25
Niklaus Elmiger	26
Hans Herzog	27
Aimé-Louis Humbert	28
Louis-Alexandre Martin	29
Heinrich Meier	30
Justin Redard	31
Aloys Rilliet	32
Heinrich Gottlieb Schnyder	33
Gustav Siber	34
Élise Sorin	35

Abdel Kadr Ben Castroy

Vor dem Grenzübertritt: Ich stamme aus Algerien, aus einer kleinen Küstenstadt am Mittelmeer, etwa einen Tagesritt von der Stadt Oran entfernt. Aus meiner Heimat kommen die angesehenen Zuave-Einheiten. Zu denen sind heute aber nur Franzosen aus dem Mutterland zugelassen. Deshalb wurde eine neue Eliteeinheit für algerische Einheimische gegründet: Die tirailleurs algériens, 4000 Soldaten. Mein Onkel gehörte dazu. Als uns vor 5 Jahren eine grosse Dürre heimgesucht hat, bin auch ich Tirailleur geworden. Da mich meine Eltern auf eine arabisch-französische Schule geschickt haben, spreche ich auch Französisch.

Für die Soldaten aus Algerien wird in den Verzeichnissen über die Internierten in der Regel nur das Departement ihrer Herkunft angegeben. Seit 1848 gab es deren drei: Oran, Algier und Constantin. Angaben über das Alter der Soldaten fehlen. Algerien ist das Ursprungsland der Zuave-Soldaten. Als das Land noch zum Osmanischen Reich gehörte, wurden diese Elitkämpfer unter dem Volksstamm der Kabylen rekrutiert und stellten die Leibgarde für den Dey, den politischen Führer des Landes. Als neue Herrscher des Landes stellten die französischen Militärs ab 1831 zwei eigene Zuave-Bataillone mit algerischen Einheimischen zusammen, wovon eines in Oran stationiert war. Eigentlich sollten diese Elitetruppen nur in Algerien zum Einsatz kommen. Als aber auch Franzosen in die Truppen eintreten konnten, wurde sie auf alle Kriegsschauplätze des französischen Kaiserreichs geschickt. Ab 1842 standen die Zuave-Regimenter nur noch Franzosen offen. 1856 wurden neue Truppen mit algerischen Einheimischen gegründet: Die tirailleurs algériens, denen 106 Offiziere und 4059 Soldaten angehörten.

Der Reisebericht des Solothurners Karl von Haller «Ein Ausflug nach Algier 1857» gibt Auskunft über die gesellschaftliche Situation des Landes. Er berichtet von rein französischen, rein arabischen und gemischten Schulen, in denen «muselmannische Kinder» sowohl in Arabisch als auch Französisch unterrichtet wurden.

Das Jahr 1866 prägte eine Heuschreckenplage und eine nicht enden wollende Dürre. 1867/68 plagte eine schwere Versorgungskrise die Bevölkerung, schliesslich brach in mehreren Städten die Cholera aus.

Literatur:

Stora Benjamin: Histoire de l'Algérie coloniale (1830–1954). Paris 1991, 2004

von Haller Karl: Ein Ausflug nach Algier im Jahr 1857. Solothurn 1859

Bernard Augustin: Histoire des colonies françaises et de l'expansion de la France dans le monde. Band 2: Algérie; Paris 1930

http://fr.wikipedia.org/wiki/Tirailleurs_alg%C3%A9riens

Bei Grenzübertritt: Die stolze französische Bourbaki-Armee musste sich von den Preussen jagen lassen! Von Montbéliard nach Besançon und dann nach Pontarlier. Auf dem Marsch von dort Richtung Schweizer Grenze sind wir an einer mächtigen Burg vorbeigekommen. Sie liegt auf einem Hügel und bewacht einen schmalen Zugang ins Tal von Les Verrières. Der Besatzung dort ist es gelungen, die Preussen aufzuhalten. Die Burg hat mich an meine Heimat erinnert; dort gibt es an der Mittelmeerküste auch zahlreiche Befestigungen.

Nach dem Grenzübertritt: Mit der Eisenbahn bin ich dann in die schöne Stadt Luzern gekommen. Dort werden wir «Turcos» bestaunt. Manche Leute haben Angst vor uns. Manche sind neugierig, sprechen mich an und freuen sich, dass ich Französisch spreche. Wir haben ja einen anderen Glauben als die Menschen in diesem Land. Als die ersten Kameraden starben, durften wir sie gemäss unserem Brauch auf dem protestantischen Friedhof bestatten. Wir leiden an Krankheiten, an Verletzungen und Erfrierungen oder einfach an Erschöpfung. Dann erwischt es auch mich: Am 6. März sterbe ich gegen Abend an einer Lungenentzündung.

Abdel Kader Ben Castroy starb am 6. März 1871 nachmittags gegen 5 Uhr an einer Lungenentzündung. Er war 8 Tage zuvor in das Luzerner Spital eingeliefert worden. Der Totenschein ist auf Französisch abgefasst. Am Tag darauf, am 7. März 1871, berichtete das Luzerner Tagblatt über das aufsehenerregendes Begräbnis für den, während der Internierung verstorbenen Turco Musa Ben Serich. Nach seinem Tod war er von seinen Kameraden gewaschen, einbalsamiert und in ein Leintuch gewickelt worden. Er wurde auf dem protestantischen Friedhof nahe der Hofkirche nach islamischem Brauch bestattet. Für viele Luzerner dürfte das die erste Begegnung mit aussereuropäischen Sitten gewesen sein. 1896 wurde hinter der Sakristei der Hofkirche ein Obelisk mit der Widmung an die «Söhne der Wüste» eingeweiht.

Literatur:

Staatsarchiv Luzern, AKT 31/121, Todesfälle französischer Internierter. Totenscheine

Deicher Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871 und ihre Auswirkungen. In: Historische Gesellschaft Luzern. Jahrbuch 22/2004. S. 21–41

Robert Bonnet

Vor dem Grenzübertritt: Ich bin Leutnant Bonnet. Im zivilen Leben bin ich Angestellter bei einem Lyoner Seidenfabrikanten. Dort mache ich die Buchhaltung, das heisst, ich habe den Überblick, welche Weber mit welchem Material an welchem Auftrag für uns arbeiten. Mein Chef ist eigentlich auch Seidenhändler, und deshalb habe ich auch Kontakt zu Zwischenhändlern aus dem Rheinland und der Schweiz. Ja, ich spreche ein wenig deutsch. Ich bin verheiratet und wir haben zwei Kinder, die ich auf eine gute Schule schicke. Der Krieg passt mir gar nicht, denn als Reserveoffizier der Kavallerie werde auch ich einberufen.

Robert Bonnet wurde 1840 vermutlich in Lyon geboren. Seinen Beruf kennen wir nicht, aber da er Leutnant war, muss er über ein gewisses Grad an Bildung verfügt haben. Wir können vermuten, dass er in der prosperierenden Lyoner Seidenfabrikation als Angestellter tätig war. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte eine neue Blüte der Lyoner Seidenspinnerei ein. Mit der Erfindung des mechanischen Jacquard-Webstuhls mit Lochkartensteuerung waren einfach gemusterte Seidenstoffe billiger herzustellen. Aufwendige Musterungen blieben jedoch extrem teuer. Unter den Kunden befand sich der französische Kaiser Napoleon III. persönlich. Auf den im 19. Jahrhundert aufkommenden Gewerbeausstellungen, wurde auch das Können der Seidenweberei präsentiert. Die Herstellung der Seidenstoffe war sehr arbeitsintensiv und das Rohmaterial bestand aus den Kokons der Seidenraupe, welche im Lyoner Umland gezüchtet wurden. Zudem mussten Färbemittel und andere chemische Produkte beschafft werden. Technische und kaufmännische Angestellten hatten gegenüber den Arbeitern einige Privilegien: So wurde ihnen der Lohn monatlich ausbezahlt, sie hatten eine höhere Arbeitsplatzsicherheit und in manchen Fällen sorgten die Patrons sogar für eine Altersvorsorge und Krankenversicherung. Höhere Angestellte waren oft sehr bildungsbewusst und schickten ihre Kinder auf gute Schulen.

Literatur:

Deicher, Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871 und ihre Auswirkungen. In: Historische Gesellschaft Luzern. Jahrbuch 22/2004. S. 21–41

http://fr.wikipedia.org/wiki/Histoire_de_la_soierie_%C3%A0_Lyon

Haupt Heinz-Gerhard: Angestellte in der französischen Gesellschaft vor 1914. Einige einführende Bemerkungen. In: Kocka Jürgen (Hsg.): Angestellte im europäischen Vergleich. Göttingen 1981

Bei Grenzübertritt: Ich erlebe deprimierende Szenen. Unsere Truppe ist total demoralisiert. Viele Soldaten haben nach den langen Märschen, den eisigen Temperaturen und nach unserer Niederlage gegen die Preussen, die Disziplin verloren und einfach ihre Waffen weggeworfen. Meine Männer haben mir nicht mehr gehorcht! Ich habe Soldaten gesehen, die sich einfach zum Sterben in den Schnee gelegt haben. Die Überlebenden wärmen sich an kleinen Feuern. Im ganzen Tal ziehen kleine Rauchsäulen in den Himmel.

Nach dem Grenzübertritt: Als Offizier darf ich meinen Internierungsort in der Schweiz wählen: Zürich, Luzern, Interlaken, St. Gallen, Baden oder Fribourg. Ein Schweizer Seidenhändler hat mir von der schönen Stadt am See berichtet und so entscheide ich mich für Luzern. Da ich Offizier bin, kann ich selbstständig reisen, zuvor muss ich jedoch eine Erklärung unterschreiben, dass ich mich an die Anordnungen der Schweizer Regierung halten und die Schweiz nicht verlassen werde. In Luzern komme ich im Hotel Schweizerhof unter. Ich darf zwar die Stadt Luzern nicht verlassen – aber ich weiss mir zu helfen.

Jeden fünften Tag hatten sich die Offiziere beim Platzkommandanten zu melden. Versäumten sie dies, wurden sie über die Zeitung aufgefordert, sich zu stellen. Am 17. Januar wurde in Luzern in einem «summarischen Situationsrapport» die Anwesenheit von 11 Offizieren und 12 Unteroffizieren schriftlich festgehalten. Unter «Meldungen» wurde vermerkt: «Bonnet Robert Lieutenant fehlt seit gestern Abend.» Am darauffolgenden Tag wurde eine Meldung an den Oberkommandanten verfasst und die Ergebnisse der Nachforschungen mitgeteilt: «Seine Frau, sagt man, soll auf Besuch anher gekommen sein und er mit ihr verreist sein. Welchen Weg sie eingeschlagen haben, ist uns nicht bekannt.» Mehr noch als das Verschwinden des Lieutenants Bonnets machen den Behörden die sich anschliessenden «Reibungen [...] im Logement der Offiziere» Sorgen. Robert Bonnet, davon muss ausgegangen werden, blieb verschwunden. Vielleicht haben er und seine Frau es tatsächlich geschafft, über Genf wieder nach Hause in ihr gewohntes Leben zu gelangen.

Literatur:

Staatsarchiv Luzern, AKT 31/129, Polizeiliches: Nachforschungen, Passierscheine, Vergehen, Strafen etc.

Deicher Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871. Luzern 2009

Deicher Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871 und ihre Auswirkungen. In: Historische Gesellschaft Luzern. Jahrbuch 22/2004. S. 21–41

Justin Clinchant

Vor dem Grenzübertritt: In meinem 51-jähriges Leben bin ich bei allen Feldzügen dabei gewesen: Algerien, Krim, Oberitalien, Mexiko. Weil mein Kommandant Denis Bourbaki sich das Leben zu nehmen versucht hat, stehe ich nun an seiner Stelle. Gestern habe ich vernommen, dass ein erhoffter Waffenstillstand nicht für uns gilt. Mitgeteilt hat mir das mein Gegner, General von Manteuffel, und nun greift er von zwei Seiten an!

Heute, am 31. Januar, bereite ich meine Soldaten darauf vor, in die Schweiz überzutreten. Das ist der einzige Ausweg.

Dem Oberbefehlshaber der Armée de l'Est, Denis Bourbaki, unterstanden vier Armeekorps, das 15. unter General Martineau, das 18. unter General Billot und das 20. Korps unter General Clinchant, etwa 200'000 Soldaten; ferner in Lyon das 24. Korps unter General Bressolles. Bourbaki hatte den Oberbefehl nur mit starken Zweifeln angenommen: Der Plan, den siegreichen deutschen Armeen in den Rücken zu fallen, erschien ihm aussichtslos; und einer republikanischen Regierung unterzuordnen, fiel ihm schwer. Als sein Vormarsch gegen Belfort scheiterte und er sich zurückziehen musste, versuchte er sich am 26. Januar zu erschiessen. Der General Billot galt als der fähigste Nachfolger, aber Clinchant (1820–1881) war der dienstälteste und wurde deshalb mit dem Oberbefehl betraut.

Bei Grenzübertritt: Ich bin ungeduldig direkt an die Grenze geritten. Ich will meine Artillerie, meine Kriegskasse mit 1.6 Millionen Francs und meine Person dem Feind entziehen. Als mein Verbindungsoffizier einen Zettel mit den Bedingungen des schweizerischen Generals Herzog zurückbringt, unterzeichne ich sofort, um 4 Uhr am Morgen.

Nach dem Grenzübertritt: In Les Verrières treffe ich kurz den General Herzog, werde dann nach Neuenburg weiter geführt. Der deutsche General von Manteuffel bietet mir sogar an, 1000 französische Gewehre, die ihm in die Hände gefallen seien, nachschicken zu lassen. Die Schweizer Soldaten behandeln mich respektloser. Als ich in Neuenburg nachts von einer Besprechung zurückgehe, werde ich aufgehalten und kontrolliert. Der Schweizer Wachtmeister brüllte mich an: «Kchlängschang? Dühr syd der Kchlängschang? Ja, das ka dä Jede säge, er sygi der Kchlängschang und khäm usere Kchonferenz. Marsch zur Hauptwach!»

Persönliche Aussagen aus dieser Zeit hat Clinchant nicht niedergeschrieben. Zum Schweizer Verbindungsoffizier Major de Guimps sagte er in Fleurier nach dessen Worten:

«Was wollt ihr, dass wir tun ? Man hat uns Soldaten gegeben, aber gleichzeitig Offiziere, die nur Hochstapler sind, auf die niemand vertraut und die man nicht führen kann. Der Kriegsmi-
nister der republikanischen Regierung, Gambetta, hat dieser unglücklichen Armee den Befehl erteilt, sich in die Schneemassen des Jura zu werfen, welche ihr mehr geschadet haben als den Preussen. Die Geschichte wird einst den Männern von heute Gerechtigkeit widerfahren lassen; wenn Napoleon durch seiner Unkenntnis der preussischen Stärke Frankreich viel geschadet hat, so hat Gambetta noch viel mehr geschadet: er hat sie ruiniert, indem er die Sache auf blödsinnige und dumme Art angegangen ist.»

General Clinchant durfte sechs Bedienstete behalten und die administrativen Arbeiten weiterführen. Nach seiner Entlassung nahm er die militärische Karriere wieder auf und beteiligte sich nochmals an einer denkwürdigen Schlacht, derjenigen gegen die revolutionäre Commune in Paris. Kurz vor seinem Tod 1881 wurde er sogar Militärkommandant von Paris.

Literatur:

Burckhardt-Zahn Eduard: Erinnerungen eines Basler Offiziers an die Februartage 1871. Basel [1911]

Chuquet Arthur: Der Krieg 1870–71. Zittau 1895

Davall Emil: Les troupes françaises internées en Suisse à la fin de la guerre franco-allemande en 1871: rapport rédigé par ordre du Département militaire fédéral sur les documents officiels déposés dans ses archives. Bern 1873

Farner Ulrich: Eidgenössische Grenzbesetzung und Internierung der französischen Ostarmee im Kriegsjahr 1870/71. Grüningen 1895.

Jacky, Edouard: L'occupation des frontières suisses en 1870–1871 et l'entrée en Suisse de l'armée française de l'Est. Neuchâtel [1914].

Secretan Colonel: L'Armée de l'Est. 20 Décembre 1870 – 1er Février 1871. Neuchâtel 1894

Troxler Paul: Bourbaki und die französische Ostarmee 1870/71. Münster (Luzern): Selbstverlag des Verfassers, 2. verbesserte Auflage [1900]

Marie Dupont (gekürzt)

Vor dem Grenzübertritt: Ich werde 1844 im burgundischen Dörflein Épinac geboren. Unsere achtköpfige Bauernfamilie lebt in Armut. Die Schule kann ich ein Jahr lang besuchen, dann sind die Geschwister an der Reihe und ich krampfe in Feld und Stall. Eigentlich will ich Händlerin werden, ich vermittele gern Handelsgeschäfte im Dorf. Aber ohne Geld? Im November 1870 wird eine Kompanie Soldaten der Armée de l'Est hier einquartiert; diese fragen nach Wein und Käse. Ich organisiere beides; die Soldaten laden mich ein, ihnen zu folgen und weiter Lebensmittel zu organisieren. Noch so gerne!

Der Lebenslauf der Marketenderin Marie Dupont ist vollständig konstruiert, jedoch eingebettet in unsere Informationen über diese Frauen, die ohne Waffen den Armeen folgten. Bis ins 17. Jahrhundert waren auf 100 Soldaten rund 40 Frauen gekommen, viele lebten in wilder Ehe als festes Paar. Mit dem 18. Jahrhundert sank ihre Zahl auf 6% und dürfte auch im Deutsch-Französischen Krieg so viel betragen haben. Die Bezeichnung Marketenderin bzw. französisch «vivandière» weist zwar auf ihre Bedeutung als Lebensmittelbeschafferin hin; wichtiger aber war ihre Funktion als Wäscherin und Flickerin. Diese Arbeiten galten als unmännlich und erst recht als unsoldatisch. Auch wenn die Uniformen kaum gewaschen wurden, mussten doch die Unterkleider wegen der Läuse immer wieder gebrüht werden; ferner nahm das Flickern, besonders insbesondere der Zelte, Zeit in Anspruch.

Die Grundverpflegung wurde von der Armee organisiert, aber Zusatzkost wie Wein, Schnaps, Tabak und Käse boten die Marketenderinnen an. Während die erfahrenen Liniensoldaten ihre Zusatzkost selbst beschafften und mit sich trugen, kauften die unerfahrenen Mobilsoldaten bei Bedarf bei den Marketenderinnen ein.

Diese wurden oft der Prostitution verdächtigt, übten sie aber nur in Notzeiten aus. Die Truppenkommandanten fürchteten Geschlechtskrankheiten und überwachten die Damen und Soldaten diesbezüglich.

Die Angaben folgen den wenigen Monografien über Frauen in Kriegsdiensten (Literatur unten), die Angaben über die Truppenversorgung sind Belegstellen entnommen.

Literatur: Lynn John A.: *Woman, Armies, and Warfare in Early Modern Europe*. Cambridge 2008

Hagemann Karen, Pröve Ralf (Hsg.): *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*. Frankfurt/M / New York 1998

Grubitzsch Helga, Cyrus Hannelore, Haarbusch Elke (Hsg.): *Grenzgängerinnen: revolutionäre Frauen im 18. und 19. Jahrhundert: weibliche Wirklichkeit und männliche Phantasien*. Düsseldorf 1985

Bei Grenzübertritt: Zwar bin ich vor allem als Wäscherin und Flickerin, nicht als Händlerin tätig gewesen; aber was ich bei Privatleuten einkaufte, konnte ich zu guten Preisen an den Soldaten bringen. Vor allem die unerfahrenen Soldaten schleppen ungerne Vorräte an Tabak, Wein und Ähnlichem mit sich herum und kaufen bei mir ein. Geld haben sie ordentlich, die Soldzahlungen funktionieren fast am besten in dieser Armee. Und davon profitiere ich auch – hofentlich auch weiterhin.

Nach dem Grenzübertritt: Die Internierung ist ein Schock! Die vertraute Truppe ist in alle Winde zerstoßen; die Soldaten werden versorgt, umsorgt, ihre Kleider gewaschen und ersetzt. Mich braucht niemand mehr. Als Zivilperson werde ich nicht interniert, stehe allein da, verstehe den Dialekt der Einheimischen nicht. Meine wenigen Dinge will mir niemand abkaufen. Mit meinem Ersparnen schlage ich mich durch, man weist mir den Weg nach Genf. Von dort reise ich nach Frankreich zurück.

In all den Akten über die Internierung der Bourbaki-Armee tauchen Frauen in der Armee nur dreimal auf; hier das konkreteste Zeugnis: Der Entlebucher Major Heinrich Meier schreibt in seinen 1899 publizierten Erinnerungen: «Ohne Waffen aus Erz – hoch auf ihrem Schimmel mit gefülltem Fouragegarne, graziös im Sattel sich wiegend, als wollte sie zu einem Extrastück ansetzen, reitet in aller Wurstigkeit eine Marketenderin daher. Die Strapazen des Krieges haben der nicht zugesetzt. Sie entlockt dem Hauptmann Hunkeler, welcher neben dem Major steht, die bewundernden Worte: «Lueg auf die...!» Aber gleichwohl, auch diese hätte an ihre Entwaffnung glauben müssen!»

Die Anspielung auf die Entwaffnung deutet wohl einen unterdrückten Wunsch auf die Bändigung dieser Kriegerin an. Aber interniert wurden die nicht Uniformierten nicht, denn dazu war die Schweiz nicht verpflichtet. Und bei der damals üblichen Bewegungsfreiheit über die Grenzen hinweg fielen Fremde nicht weiter auf, solange sie sich nicht strafbar machten. So findet sich in den Dokumenten keine Spur einer Marketenderin mehr. Sicher wurde ihr Schimmel wegen der Seuchengefahr beschlagnahmt, wahrscheinlich ist sie wie viele französische Zivilisten, etwa die Rot-Kreuz-Helfer, über Genf nach Frankreich zurückgereist. Über ihr weiteres Leben können wir nur spekulieren.

Meier Heinrich: *Das Entlebucher-Bataillon Nr. 66 an der Bourbaki-Entwaffnung*. Ein Stück Grenzbesetzung 1871 Gerliswil; Luzern 1899

Rilliet Aloys: *L'entrée de l'Armée de Bourbaki en Suisse*. Souvenirs du colonel Alois Rilliet, commandant de la 12e brigade. In: *Feuilleton du Journal de Genève*. 78. Jg., 26. 10. 1907

Louis Duval

Vor dem Grenzübertritt: Ich bin seit 10 Jahren Soldat. Davor habe ich als Tagelöhner auf den Pariser Baustellen gearbeitet. Unser Kaiser Napoleon III. liess Paris zu einer modernen Metropole umbauen. Das Leben war hart. Schon morgens sind wir zum Rathausplatz gegangen, wo die Aufträge verteilt wurden. Auf den Baustellen gab es viele Unfälle und manchmal erhielten wir keinen Lohn. So ging ich mit 22 Jahren zur Armee und kam zu den Zuaven. Wir sind angesehen, und ich trage meine besondere Uniform mit Stolz! Mein erster Einsatz führte mich nach Mexiko, und seit dem 18. August 1870 stehe ich im Feld gegen die Preussen!

Louis Duval wurde 1839 vermutlich in Paris geboren. Er war ledig und arbeitete vor seinem Eintritt in die Armee als Tagelöhner. Wir können vermuten, dass er Mitte der 1850-er Jahre auf den Pariser Grossbaustellen arbeitete. Damals wurde die Stadt unter der Leitung des Präfekten Haussmann fast komplett umgestaltet, und es wurden etwa 70 000 neue Gebäude errichtet. Die Lebensbedingungen der Bauarbeiter waren hart und sie waren strengen Regeln unterworfen. Sie mussten über ihre jeweiligen Arbeitsstellen Buch führen und von der Polizei registrieren lassen. Versäumten sie dies, wurden sie der Landstreicherei angeklagt. Sie boten ihre Arbeitskraft auf zwei zentralen Plätzen der Stadt an. Die Stellenvermittler behielten einen Teil ihres Lohnes zurück. Ein Teil ihres Lohnes ging an die Stellenvermittler. Die Arbeitstage dauerten oft 12 Stunden, die Bezahlung war schlecht und es war üblich, auf Vorschuss zu leben oder seine wenigen Habseligkeiten ins Pfandhaus zu bringen. Das tägliche Elend wurde oft in einer Kneipe, einem sogenannten *assommoire*, ertränkt. Von Duval wissen wir, dass er gerne trank, rauchte und passionierter Kartenspieler war. «Wilde Ehen» waren in Paris üblich, und vielleicht lebte auch Duval mit einer Frau zusammen. 1861 trat er in die Armee ein, vermutlich über das damals übliche Losverfahren. Vom 18. August 1870 an war er am Krieg gegen die Preussen beteiligt, zuletzt in der *Armée de l'Est* des General Bourbaki. Sie sollte die Festungsstadt Belfort zurückerobern, scheiterte aber am Flüsschen Lisaine.

Literatur:

StALU AKT 31/118 Verzeichnis der internierten Franzosen

StALU AKT 31/131 Akten betr. Vergehen der Internierten und der Bewachungsmannschaft
Braudel Fernand, Labrousse Ernest (Hsg.): *Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich im Zeitalter der Industrialisierung. 1789–1880.* Band 2. Frankfurt am Main 1988. 245–284

Beim Grenzübertritt: Von zwei deutschen Armeen in die Zange genommen müssen wir uns gegen die Schweizer Grenze hin zurückziehen. Wir haben

nichts zu essen, der Schnee liegt meterhoch, die Strassen sind spiegelglatt, und die eine eisige Kälte quält uns. Die Offiziere überlassen uns uns selbst, jeder bemüht sich, Richtung Osten voranzukommen – über die Grenze, in die Schweiz! Meine Kameraden Claude Desforges, Baptiste Richon und Pierre Boutel und ich bleiben zusammen.

Nach dem Grenzübertritt: In der Schweiz bin ich in eine Ortschaft namens Sursee transportiert worden, zusammen mit meinen Kollegen. Im Lager ist uns recht langweilig und wir spielen dauernd Karten und trinken, mehr als uns wohl bekommt. Vor allem Desforges neigt zu grossem Durst. An einem Nachmittag betrinkt er sich und wird frech gegenüber einem Unteroffizier. Als dieser Desforges schlägt, greife ich ein: Solchen Vorgesetzten müssen wir nicht mehr gehorchen. Diese sind nicht besser als wir und ausserdem sind wir jetzt in der Schweiz! Ein freies Land, eine Republik, in der alle, wirklich alle gleich sind!

Der Vorfall zwischen den vier Zuave-Soldaten und zwei Unteroffizieren wurde geahndet, wovon ein Aktenbündel im Staatsarchiv Luzern zeugt. Alle Beteiligten und zwei weitere Zeugen wurden einvernommen. Die Aussagen sind natürlich widersprüchlich. Vor allem die Frage, ob der alkoholisierte Desforges oder der Sergeant Mazaud zuerst zuschlug, lässt sich nicht definitiv beantworten. Tatsache ist, dass es in der Unterkunft zu Handgreiflichkeiten und einem wüsten Streit kam. Laut den Protokollen überschüttete Richon seine Vorgesetzten mit einer ganzen Reihe von sehr ausfälligen Schimpfwörtern und rief zum Ungehorsam gegen die Unteroffiziere auf. Unterstützt wurde er dabei von Duval, was folgendermassen festgehalten wurde: «Duval hielt ähnliche Anreden, benahm sich im Übrigen aber nicht so grob [...]» Duval selbst gibt zu Protokoll: «Die mir untergeschobenen Worte habe ich nicht gebraucht, ich habe nur gesagt: Sergeant, es ist nicht recht, diesen Mann zu schlagen. Worauf der Sergeant Rabier, [...], bemerkte, er mache mit mir und den Übrigen, was er wolle. Ich erwiderte: nein, ich bin kein Sklave, sondern schon 10 Jahre Soldat. [...] Wegen Insubordination wurde ich noch nie bestraft.» Die vier Zuave-Soldaten wurden zunächst in mehrtägigen Arrest gesteckt. Die Oberkommandantur über die in Luzern Inhaftierten diskutierte in einem Briefwechsel über das weitere Vorgehen und angemessene Strafen. Für Richon und Desforges wurde eine Überführung in das Gefängnis Luziensteig ins Auge gefasst, Duval galt als Mitschuldiger, wenn auch in geringerem Masse. Welche tatsächlichen Folgen der Zwischenfall für die vier Zuave-Soldaten hatte, ist aus dem Akten nicht ersichtlich.

Auch über das weitere Leben von Louis Duval existieren keine Informationen.

Jules-Émile Gluck

Vor dem Grenzübertritt: Ich bin 23-jähriger Elsässer, kaufmännischer Angestellter und zur Mobilgarde, einer improvisierten Truppe, aufgeboten worden. Wegen meines Berufs werde ich gleich Unteroffizier und damit betraut, Unterkünfte für die Truppe zu finden und Verpflegung aufzutreiben. Ich fühle mich in erster Linie dem Elsass verpflichtet, Kriegsdienst zu leisten. Frankreich stehe ich kritisch gegenüber: Ich erkenne die Missstände in der Armee und mache mir Gedanken über die ungeschickte Kriegsführung des Kaisers. Bisher habe ich den strapaziösen Winterfeldzug unverletzt und gesund überstanden.

Jules-Émile Gluck wurde 1847 im elsässischen Mulhouse (Mülhausen) geboren und bildete sich zum kaufmännischen Angestellten aus. Er arbeitete in der Textilfabrik Schwartz-Trapp & Cie, wo er bereits vor dem Krieg befördert und nach dem Krieg Teilhaber wurde. 1870 organisierte die französische Regierung überstürzt eine Mobilgarde, eine Art Volksheer, nachdem die Berufsarmee bereits Niederlagen im Krieg gegen die Preussen eingesteckt hatte. Gluck wurde einberufen und ärgerte sich über die organisatorischen Mängel, aber diente einsatzfreudig und pflichtbewusst – fürs Elsass, nicht für Frankreich; dafür hatte er wenig Sympathie.

Er leistete zuletzt Dienst bei der «Armée de l'Est» unter General Bourbaki und nahm teil an den erfolglosen Angriffen zur Befreiung von Belfort. Er selbst wurde weder verwundet noch krank und sein Bataillon war in psychisch guter Verfassung. Es wurde als eines der wenigen Mobilbataillone noch eingesetzt, um den Rückzug der desorganisierten Armee über die Schweizer Grenze zu decken. Dann zog sich auch dieses Bataillon auch es sich gegen die Schweizergrenze zurück. Die Soldaten erhielten ein letztes Mal ihren Sold ausbezahlt; jetzt sei der Krieg für sie zu Ende, sie sollten die Schweizer Grenze individuell erreichen und sich dort internieren lassen, wurde ihnen befohlen.

Sie traten beim waadtländischen Auberson über die Grenze, aber die Internierung verlief gleich wie in Les Verrières.

Literatur: Gluck Émile: Le 4^{me} bataillon de la mobile du Haut-Rhin. Mulhouse 1908

Beim Grenzübertritt: Wir haben noch den Sold ausbezahlt erhalten und dann die Anweisung, uns nun selbst einen Weg zu suchen. Mit zwei Offizieren zusammen finde ich einen Schleichweg als Abkürzung und komme bald an die Schweizergrenze. Hier muss ich mein Gewehr, mein Bajonett und die Munition abgeben. Jetzt wird mir bewusst, dass alle Strapazen vergeblich gewesen sind. Das schmerzt. Aber ich schicke mich in die neue Lage, bin immerhin heil dem Krieg entkommen.

Nach dem Grenzübertritt: Ich kann eine Nacht in diesem Dorf Les Verrières bleiben, muss am nächsten Tag aber mit meinen Kameraden nach Neuenburg weitermarschieren. Von dort werden wir mit dem Zug nach Murgenthal transportiert. Als organisatorisch begabter und zweisprachiger Internierter werde ich im Internierungslager für die Schweizer, die meist nicht französisch sprechen, wichtig: Ich dolmetsche für sie und schreibe Briefe für meine Kameraden. Ich bin zufrieden. Während viele Kameraden gerade nach den erlebten Strapazen erkranken, bleibe ich gesund. Im März 1871 werden wir über Genf nach Frankreich zurücktransportiert und ich sehe mein geliebtes Elsass wieder – es ist nun aber deutsches Land.

Mit der Ankunft in Auberson enden Glucks Memoiren – der Rest schien ihm nicht mehr der Erinnerung wert. Einzig die Unterstreichung des Ortes Murgenthal in seiner Karte im Buch deutet darauf hin, dass er dort interniert wurde. Die Zeit seiner Internierung in der Schweiz wird deshalb aus anderen Quellen konstruiert.

Nach dem Krieg wurde Gluck ein einflussreicher Textilfabrikant in Mulhouse, engagierte sich zwar nicht in der Politik des nun von Deutschland besetzten Gebietes, aber unterstützte die Bestrebungen nach dessen Autonomie. Als glühender Elsass-Patriot setzte er sich für die elsässische Kultur und Geschichte ein. Er verstarb 1907 vermutlich in Mulhouse mit 54 Jahren.

Literatur:

Gluck Émile: Le 4^{me} bataillon de la mobile du Haut-Rhin. Mulhouse 1908

Troxler Paul: Bourbaki und die französische Ostarmee 1870/71. Münster (Luzern): Selbstverlag des Verfassers, 2. verbesserte Auflage [1900]

Davall Emil: Les troupes françaises internées en Suisse à la fin de la guerre franco-allemande en 1871: rapport rédigé par ordre du Département militaire fédéral sur les documents officiels déposés dans ses archives. Bern 1873

Arsène Job

Vor dem Grenzübertritt: Ich komme aus einer Bauernfamilie. Wir bewirtschaften 10 Hektaren Land mit Weizen und halten auch einige Tiere. Die Arbeit ist hart: Wir säen, wir pflügen, wir ernten das Getreide mit der Sichel und dann dreschen wir es – von Hand. Seit es die Eisenbahn gibt, können wir unser Getreide besser verkaufen, da es nun leichter nach Paris transportiert werden kann. Uns geht es eigentlich gut. Vielleicht haben mir meine Eltern deshalb zu meiner Überraschung eine silberne Uhr mitgegeben, als ich im August 1870 eingezogen wurde. Ich habe Angst, dass sie mir gestohlen wird.

Arsène Job wurde im Jahr 1847 im Dorf Poilly-sur-Tholon im Pariser Becken geboren. Sein genaues Geburtsdatum ist nicht bekannt. Da er den Rang eines Sergeants (Unteroffizier) bekleidete, kann davon ausgegangen werden, dass er lesen und schreiben konnte und seine Familie wirtschaftlich nicht schlecht gestellt war. Die Familie könnte von neuen Anbauflächen und dem Anschluss des Städtchens Auxerre an das Eisenbahnnetz profitiert haben. Neben dem hauptsächlichlichen Weizenanbau hat die Familie wohl noch Vieh gehalten, welches als Transport- und Arbeitsmittel, Düngelieferant und auch der Selbstversorgung diente. Die Arbeit in der Landwirtschaft war hart, die Felder lagen oft weit verstreut, und vor allem während der Erntezeit mussten viele Erntehelfer angestellt werden. Missernten und Versorgungskrisen blieben nicht aus. In den Jahren 1846 –1848 kam es in ganz Europa zu Missernten und Hungersnöten – auch in Frankreich.

Die «Régiments de Mobiles» wurden im August 1870 ausgehoben und waren in der Regel schlecht ausgebildet und schlecht ausgerüstet. Arsène war wohl nicht verheiratet, da sich nach seinem Ableben seine Mutter bei den Schweizer Behörden schriftlich um die Rückgabe einer silbernen Uhr ihres Sohnes bemühte.

Literatur:

Staatsarchiv Luzern, AKT 31/118, Verzeichnis der internierten Franzosen

Staatsarchiv Luzern, AKT 31/123, Hinterlassenschaften

Staatsarchiv Luzern, PLA 158/33, Tafel mit Namen und Herkunftsort der 45 im Februar und März 1871 in St. Urban verstorbenen internierten französischen Soldaten

Braudel Fernand, Labrousse, Ernest (Hsg.): Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich im Zeitalter der Industrialisierung. 1789–1880. Band 2. Frankfurt/M 1988. 137–222

Beim Grenzübertritt: Ich bin immer noch wütend auf unsere Kommandanten und die Regierung. Man hat uns vortreffliche Chassepotgewehre versprochen, die den preussischen technisch weit überlegen sind. Aber was haben wir im

August 1870 erhalten? Ein Sammelsurium an alten Gewehren. Und für jedes hat man andere Munition gebraucht. So hatten wir nie alle die passende. Und die Ausbildung war so lausig, dass ich in einen Krieg gezogen bin, ohne richtig schiessen zu können. Was für Himmelfahrtskommando!

Nach dem Grenzübertritt: Nach kurzer Verpflegung marschieren wir noch einigermassen Gesunden sechs Stunden lang nach Neuenburg weiter. Die Strasse ist verstopft, und wir frieren in unseren dünnen Mänteln und den Schuhen mit den schlechten Sohlen. Am Wegrand stehen Einheimische und bedauern uns, geben uns manchmal etwas zu essen. Ich bin erleichtert, als wir in Neuenburg in den Zug gesetzt werden. Wir kommen in einen Ort namens Sankt Urban und werden dort in einem ehemaligen Kloster untergebracht. Meine silberne Uhr halte ich gut versteckt. Wer weiss, vielleicht kann ich sie verkaufen, um wieder nach Hause zu kommen.

Arsène Job verstarb am 10. März 1871 in Sankt Urban. Er war nur 24 Jahre alt. Die Todesursache ist nicht bekannt, da es keinen Totenschein gibt. Er gehört damit zu den insgesamt 45 in Sankt Urban verstorbenen Bourbakis. Eine Tafel auf dem Pfarrefriedhof in St. Urban erinnert bis heute an sie. Ganz in der Nähe liegt auch die Bourbakistrasse.

Im Staatsarchiv Luzern findet sich ein Brief der Luzerner Militärbehörde an Arsène Jobs Mutter, in dem ihr versichert wird, dass die silberne Uhr ihres Sohnes an sie zurückgesendet wurde. Ausserdem liegt ein behördliches Schreiben an die Militärbehörden aller Kantone vor, welches eine konkrete Anweisung, wie mit den Hinterlassenschaften («Effekten») verstorbenen Bourbaki-Soldaten zu verfahren sei, beinhaltet.

Literatur:

Staatsarchiv Luzern, AKT 31/118, Verzeichnis der internierten Franzosen

Staatsarchiv Luzern, AKT 31/123, Hinterlassenschaften

Staatsarchiv Luzern, PLA 158/33, Tafel mit Namen und Herkunftsort der 45 im Februar und März 1871 in St. Urban verstorbenen internierten französischen Soldaten

Troxler Paul: Bourbaki und der Übertritt der französischen Ostarmee in die Schweiz 1870–71; 5. Auflage 1932

Deicher Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871 und ihre Auswirkungen. In: Historische Gesellschaft Luzern. Jahrbuch 22/2004. S. 21–41

Henri de Montmollin

Vor dem Grenzübertritt: Als 1866 der Krieg zwischen Preussen und Österreich ausbricht, befinde ich mich gerade in Berlin. Unsere adlige Familie pflegt enge Beziehungen zu Preussen, dessen König bis 1856 auch der Fürst von Neuenburg-Valangin gewesen ist. Als Medizinstudent melde ich mich zur preussischen Armee, werde gleich zum Sanitätsoffizier befördert. Als 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbricht, ist es Ehrensache, meine Dienste wieder zur Verfügung zu stellen, diesmal aber unter dem Zeichen des Roten Kreuzes. Henri de Montmollin machte den Krieg nicht auf französischer, sondern auf preussischer Seite mit, aber nicht mehr wie 1866 als preussischer Offizier, sondern nun unter dem Zeichen des Roten Kreuzes. Er trat aber nicht auf der Seite der französischen Armée de l'Est bei Les Verrières in die Schweiz über. Er trug eine schweizerische Uniform.

Seine dokumentierten Erfahrungen mit dem Sanitätsdienst im Feld können aber teilweise auf denjenigen auf französischer Seite übertragen werden. Was er – abweichend davon – bezüglich der Eisenbahntransporte und der Operationen im stationären Lazarett erlebte und aufzeichnete, wird hier nicht berücksichtigt.

Henri de Montmollin war übrigens der Bruder der Magdeleine de Perregaux, deren Gedanken in die Figur der Elise Sorin eingeflossen sind.

Literatur:

Archives de l'Etat de Neuchâtel (AEN), FDM 3.7, de Montmollin Henri: Rapport sur la campagne de 1870–1871 (Photocopie d'un document en main privé 1970)

Beim Grenzübertritt: Bittere Kälte und Platzmangel zwingen uns, die Kranken nahe zusammenzulegen. Dadurch stecken sie sich leicht an. So sind die meisten Patienten nicht Kriegsverwundete, sondern an Pocken, Typhus, Ruhr und Hirnhautentzündung erkrankt. Soll man sie dem Feind überlassen? Zwar würden sie auf dem Transport weniger durchgerüttelt, aber oft hilft ihnen allein die Tatsache, dass man sie nicht aufgibt – und wenn sie doch sterben, dann «mit einem Lächeln auf den Lippen». (AEN FDM 3.7, de Montmollin, S. 35)

Nach dem Grenzübertritt: Nach dem Krieg arbeite ich wieder als Arzt in am Stadtspital Neuenburg. 1883 heirate ich – standesgemäss – Fanny de Pannewitz (1856–1929). Unserer langen Ehe werden Esther, Frédéric, Yvonne, Auguste, Louise und Rachel geschenkt; ein Töchterlein, eine erste Rahel, stirbt leider noch vor der Geburt der zweiten Rahel.

Meine Erfahrungen als Arzt in zwei Feldzügen sind für den Aufbau des Sanitätsdienstes in der Schweiz sehr wertvoll. Ich steige zum Oberstleutnant der Sanität auf.

1923 sterbe ich mit 81 Jahren.

Die Aufzeichnungen des Henri de Montmollin wurden nicht publiziert, sondern liegen als Handschrift im «Archives de l'Etat de Neuchâtel». Als ranghoher Armeearzt hatte de Montmollin die Möglichkeit, seine Erfahrungen direkt weiterzugeben. 1881 wurde der Schweizerische Militär-Sanitäts-Verband gegründet, der sich um die Ausbildung der Sanitätssoldaten auch ausserhalb der militärischen Dienstleistungen bemühte und verdient machte. 1903 wurde der Rotkreuzdienst gegründet: Der Bund unterstützte die Ausbildung von Krankenschwestern durch das Schweizerische Rote Kreuz finanziell, konnte dafür im Kriegsfall auf zwei Drittel der Ausgebildeten zurückgreifen. Damit wurden auch die Frauen in den Militärdienst integriert. Der Rotkreuzdienst ist militärisch organisiert und wird natürlich von einer Frau im Range eines Obersten geführt.

Jean-Célestin Sallier

Vor dem Grenzübertritt: Als 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbricht, werde ich als Soldat rekrutiert. Im Gegensatz zu den Linienregimentern erhalten wir Mobilsoldaten nur eine kurze militärische Grundausbildung. Danach ziehe ich mit meinen Kameraden voller Stolz und Freude in den Krieg. Im Elsass geraten wir «Mobiles de Lyon» erstmals ins Feuer. Nun, da ich die Realität des Krieges sehe, empfinde ich Angst und sehne mich nach Zuhause. Im Gegensatz zu anderen französischen Truppen ist mein Bataillon relativ gut mit Kleidung und Nahrung versorgt, doch im Januar 1871 leide auch ich manchmal Hunger.

Jean Célestin Sallier wuchs in der Nähe der französischen Stadt Lyon auf. Er besuchte nur zwei Jahre die Schule und lernte dabei nicht lesen. Bis zur Rekrutierung im Jahre 1870 half er zu Hause seinem Vater auf dem Bauernhof. In Lyon wurde Sallier beigebracht, wie man das Gewehr präsentiert, in Formation marschiert, mit dem Bajonett umgeht und schießt. Aber die Ausbildung und die Ausrüstung der Soldaten waren ungenügend. Weil beispielsweise massenhaft zu kleine Militärschuhe angeliefert wurden, mussten die Soldaten ihnen vorne die Kappen abschneiden und dann mit nur umwickelten Zehen durch Schnee und Schlamm gehen. Sallier allerdings hatte genügend grosse Schuhe.

Zur Situation eines ähnlichen Bataillons der Gardes Mobiles erinnerte sich ein unbekannter Soldat, dessen Notizen 1885 und 1888 in Zeitschriften publiziert wurden:

«In dieser Situation waren die Mobilsoldaten der Alpen absolut ohne höhere Führung; sie wussten nicht, sollten sie vorrücken, sich zurückziehen oder sich in Schiessformation verteilen. Aber der andern Seite liess sie die geringe Reichweite ihrer Waffen gegenüber der Artillerie und den Präzisionsgewehren des Feindes praktisch unbewaffnet.» (Zitiert in Bachelin 1888. 138)

Literatur:

Das Schicksal des nur durch den Grabstein in Colombier namentlich erwähnten Soldaten Jean-Célestin Sallier wird durch Bernhard von Arx in seinem Roman «Konfrontation – Die Wahrheit über die Bourbaki-Legende» rekonstruiert.

von Arx Bernhard: Konfrontation. Die Wahrheit über die Bourbaki-Legende, Zürich, 2. Auflage 2012

Bachelin Auguste: L'armée de l'Est en Suisse, 1871. In «Musée neuchâtelois» 1888. 138–140

Beim Grenzübertritt: Am 01.02.71 überquere ich in einem unübersehbar langen, dicht gedrängten Zug von Soldaten die Grenze. Wir, meine Kameraden

und ich, sind zwar noch beieinander, aber die Offiziere haben sich abgesetzt. Die Schweizer drängen uns von der Strasse ab; wir müssen dem Bahngleise entlang stapfen. Dann müssen wir Gewehr, Bajonett und Fleischvorräte abgeben. Ich bin einfach nur froh, in Sicherheit zu sein.

Nach dem Grenzübertritt: Nach dem Grenzübertritt in die Schweiz müssen wir nach Neuchâtel weitermarschieren. Von dort werden wir mit der Eisenbahn quer durch die Schweiz in ein Dorf mit dem Namen Herisau (AR) verlegt und interniert. Ich erhole mich hier gut, auch meinen Kameraden geht es besser. Sieben Wochen können wir uns pflegen. Frisch gestärkt und voll Zuversicht treten wir die Rückreise, wieder mit dem Zug, an. Da, nach fünf Stunden Fahrt, schon haben wir Neuchâtel wieder passiert: Ein Knall, ein fürchterlicher Ruck, dann schiebt sich eine eiserne Masse mitten im Eisenbahnwagen an mich heran und erdrückt mich. Ich sterbe am 22. März auf der Heimreise.

Das Zugunglück, bei dem Jean-Célestin Sallier umkam, ereignete sich am 22. März 1871. Ursache des Unfalls war eine falsch gestellte Weiche vor dem Bahnhof von Colombier. Sie leitete den Zug mit den Internierten auf ein Gleis mit einem Güterzug um, auf dem schon ein Güterzug stand. Bei der Kollision schoben sich die ersten fünf Wagen und die Lokomotive ineinander. Neben Sallier starben 23 weitere Personen. Sie alle wurden am 24. März in Colombier beerdigt. Eine Gerichtsverhandlung konnte nicht endgültig klären, wer die Schuld an der falsch gestellten Weiche trug. Der Weichenwärter (es gab spezielles Personal zur Weichenbedienung) beteuerte, er habe die Weiche eine Viertelstunde vor dem Unglück noch kontrolliert und sie sei richtig gestellt gewesen. Ob dies zutrifft, konnte nicht geklärt werden. Denn es war denkbar, dass jemand die Weiche nachher noch umgestellt hatte. Sie stand etwas östlich ausserhalb des Bahnhofes.

Literatur :

AEN, IINT-911 Affaires diverses: armée française de 1871

<http://www.memorial-genweb.org/~memorial2/html/fr/complementter.php?id=1445883&largeur=1440&hauteur=900>

Jahrbuch der Solothurnischen Geschichte, Band 70. 384 auf <http://retro.seals.ch/digbib/view?pid=jsg-003:1997:70::392>

von Arx Bernhard: Konfrontation. Die Wahrheit über die Bourbaki-Legende, Zürich, 2. Auflage 2012

Aa Wa

Vor dem Grenzübertritt: Ich bin um 1845 geboren worden (so genau wird das bei uns nicht festgehalten). Wir sind Berber in der französischen Kolonie Algerien. Mit 20 Jahren werde ich in die französische Kolonialarmee aufgenommen. Zwar hat diese Armee unser Volk unterdrückt, aber sie bietet einen sicheren Arbeitsplatz, einen guten Verdienst und die Möglichkeit, bis zum untersten Offiziersrang (Leutnant) aufzusteigen. Meine Verpflichtung zu drei Jahren Dienst habe ich bereits einmal verlängert. Aber nun, im kalten Norden, im tiefen Schnee, durchfrozen und krank, zweifle ich, ob das richtig war.

Die einheimischen algerischen Soldaten, die «tirailleurs algériens», wurden von Frankreich zuerst eingesetzt, um die algerische Bevölkerung in Schach zu halten und ihr gleichzeitig einen schmalen Weg zur Integration anzubieten. Unter Napoleon III. wurde die Zahl ihrer Regimenter von drei auf neun erhöht und die Soldaten auch auf anderen Kriegsschauplätzen eingesetzt. Im Krimkrieg (1853–1855) erhielten sie, weil Algerien ursprünglich zum Osmanischen Reich gehört hatte, den Namen «Turco». Sie kämpften nicht in der Schützenlinie wie die «fantassins», sondern in aufgelockerter Formation als Schützen («tirailleurs»). Sie galten als Eliteformation und wurden an gefährlichen Stellen eingesetzt. So fielen im Deutsch-Französischen Krieg von den 9'000 kämpfenden Turcos deren 5'000! Sie kämpften auch deshalb besonders verbittert, weil sie als Farbige in Gefangenschaft brutal behandelt wurden.

Beim Grenzübertritt: Was mit uns geschieht, verstehe ich nicht: Haben wir gesiegt? Sind wir in Gefangenschaft geraten? Aber wir werden nicht misshandelt, die Leute helfen mir. Das ist nötig, denn ich bin am Ende meiner Kräfte. Aber auf gehts, wir müssen weitermarschieren. Immerhin sind die brutalen Offiziere nicht mehr da, die uns geplagt haben. Jetzt gibt es andere, die wenig Erfahrung zu haben scheinen, nicht unsere Sprache sprechen, sondern einfach vorangehen – und nicht einmal reiten! Komisch.

Nach dem Grenzübertritt: Irgendwo nimmt uns eine Eisenbahn auf. Wir kommen in ein Dorf, dessen Namen mich an Algerien erinnert: Tablat heisst es. Doch es ist ganz anders hier. Wir logieren mitten im Dorf. Menschen kommen, bestaunen uns, spenden Kleider und Nahrung. Ein Offizier achtet auf militärische Ordnung, das sind wir gewohnt. Nachdem ich bei der Ankunft geglaubt habe, sterben zu müssen, werde ich nun übermütig; dafür komme ich etwa in Arrest. Weil ich immer «Aa Wa» rufe, nennen mich die Menschen so.

Unsere Hautfarbe ist beliebt, wir werden oft in Wirtschaften eingeladen. Ich weiss jetzt, wo ich bin: im Paradies!

Aa Was Erzählung über seine Erlebnisse basiert auf dem Bericht des St. Galler Ratsschreibers August Guldin, wobei die Perspektive gewechselt wird. Guldin war engagierter Organisator bei der Unterbringung der internierten Soldaten in Tablat, heute ein Quartier im Osten der Stadt St. Gallen. Er beobachtete nicht nur die Internierten und beschrieb detailliert ihre Wirkung auf die Bevölkerung, sondern ihm fiel auch Aa Wa bei der Ankunft auf: «Ein Turkos besonders, der teilnahmslos, unbeweglich, mit unheimlichen Blicke in einer Ecke stand, erschien uns als die personifizierte Verzweiflung.» (Guldin (1895). 22) Dann ging es aber Aa Wa so gut, dass er weinte, als die Soldaten nach sechs Wochen abreisen mussten. (Guldin (1895). 42)

Die dunkelhäutigen Soldaten wurden tatsächlich besonders stark beachtet. Sie führten ihre Tänze auf. «Nie mehr waren die Ebnater Wirtshäuser so gut besucht, wie damals, da die Marseille mit echtem Accente in ihnen gesungen wurde und ein kleiner Turco Unsinn trieb.» notierte ein anderer Zeitgenosse (Boesch 2001. 49). Diese Bevorzugung hatte auch eine imperialistische Kehrseite: In dieser Zeit begannen Zoologische Gärten und grössere Gasthäuser so genannte «Völkerschauen» zu veranstalten und stellten exotische Menschen wie Tiere aus. Die europäischen Besucher verspürten den Reiz des Fremden und fühlten sich den «primitiven Wilden» überlegen: «Die sog. Menschenfresser, die Turcos, stellten sich doch nicht als so abscheuliche Kreaturen heraus. Unter den Zuaven, wie der übrigen Mannschaft, hat es viele recht hübsche Leute.» notierte der «Volksfreund» von Bülach-Dielsdorf (Deicher 2009. 66). Das Menschenfresser-Bild stammte aus der deutschen Kriegspropaganda (Jezler 1986. 79).

Aa Was dünne Spur verliert sich mit seinem Abtransport am 17. März 1871. Vermutlich wird er, wie die meisten, weiter in der Armee d'Afrique verblieben sein und nicht am Aufstand der Maghrebener gegen das besiegte Frankreich 1871 teilgenommen haben. So warteten auf ihn bis etwa zu seinem 55. Lebensjahr Kriege in Tunesien, in Tongking, in China, in Madagaskar und im Tschad...

Literatur:

Boesch Jean: Erinnerungen an die «Bourbaki»-Zeit. In Zeitspuren: ein kulturgeschichtliches Bilder- und Lesebuch im Spiegel der Zeitung – 1851–2001 im Obertoggenburg: 150 Jahre Toggenburger Nachrichten. Ebnat-Kappel 2001. 47–49

Deicher Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871. Luzern, 3. Auflage, 2009

Guldin August: Die internierten Franzosen in St. Gallen-Tablat. [St. Fiden] [1895]

Jezler Peter R., Jezler Elke, Bosshard Peter: Asyl für 87'000: der Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz 1871: Aura Ausstellung, 28. Februar bis 19. April 1986, Dietlikon/Zürich. Zürich, Stuttgart 1986

Adèle Amstutz

Vor dem 1. Februar 1871: Ich bin die siebenjährige Adèle Amstutz. Amstutz ist kein welscher Name. Meine Eltern sind aus dem Berner Oberland nach Les Verrières gezogen, weil wir hier einen Bauernhof pachten konnten; denn die Einheimischen konzentrieren sich immer stärker auf die Uhrenherstellung. Die Sprache ist kein Problem, viele verstehen Deutsch, und ich lerne rasch den hiesigen Dialekt. Ferner ist unsere Familie in der Kirchgemeinde engagiert. Gerade jetzt steht die Wahl eines Pfarrers an. Der Krieg direkt an den Grenzen macht uns Sorgen, wir beten für die armen Menschen.

Kinder und erst recht Gedanken von Kindern kommen in den Akten nicht vor. Aber im Jahr 1960 konnte der Reporter G. D. des «Feuille d'Avis de Neuchâtel» noch mit der 97-jährigen Frau A. Greber-Amstutz sprechen, welche als Mädchen die Internierung miterlebt hatte. Sie gibt dem Mädchen auf dem Panorama Namen und Stimme.

Frau Greber-Amstutz wurde am 24. August 1863 in Saint-Sulpice geboren, aber befand sich am 1. Februar 1871 in Les Verrières. Dass die Familie in der Kirchgemeinde engagiert war, ist nicht bezeugt, Frau Greber-Amstutz war es jedenfalls später.

Am 1. Februar 1871: In der Nacht ist eine Riesenarmee in unser Dorf gekommen! Wird sie uns in den Krieg hineinziehen? Auch Vater und Mutter wissen nicht mehr weiter. Wenn wir hinausschauen, sehen wir arme Menschen, die sich dahinschleppen, Pferde mit angefressenen Mähnen und Schwänzen, die in den Schnee fallen – wir müssen helfen! Ich gehe hinaus mit einem Korb voll Brot, Vater und Mutter holen Soldaten in unser Haus. Ein Offizier weint, weil er sich nach seiner Familie sehnt.

Nach dem 1. Februar 1871: Die Soldaten sind weitergezogen. Meine Mutter erkrankte an einer Seuche, die diese uns wohl eingeschleppt haben. Wir mussten das ganze Haus gründlich putzen und dies bei bitterer Kälte. Zum Glück wurde die Mutter wieder gesund. Etwa zehn Menschen in unserem kleinen Dörfchen sind an unbekanntem Krankheiten gestorben.

Die Erinnerung an diese Tage bleibt mir bis ans Lebensende wach. Eine grün-beige Wolldecke mit der Aufschrift «HARNACHEMENT» («Ausrüstung»), von Motten halb zerfressen, ist mir als Erinnerungsstück geblieben.

Die Krankheit der Mutter und die Reinigung des Hauses sind für die Familie Amstutz nicht dokumentiert, aber für einige Haushalte in Les Verrières.

Adèle Amstutz konnte 1883 bei der Einweihung der Eisenbahnlinie der «Régional du Val-de-Travers» (RVT) in Saint-Sulpice als Ehrendame amten. Diese Bahn zwischen Travers und Saint-Sulpice parallel zur bestehenden und auf dem Panorama abgebildeten Linie der «Franco-Suisse» wurde nötig, weil diese, um die Talschwelle bei Saint-Sulpice zu bewältigen, von Travers an in den Hang gebaut wurde und die Dörfer im Tal weit entfernt davon lagen.

Adèle Amstutz heiratete, wurde Frau Greber-Amstutz, zog ins Nachbardorf Fleurier, gebar drei Kinder und erlebte die beiden Weltkriege. Nach einem Sturz trat sie 1957 ins dortige Altersheim ein. Sie musste den Tod ihres Mannes und zweier Kinder verkraften, blieb aber geistig rüstig und lebenslustig bis im November 1961. Nach einem Sturz erholte sie sich nicht mehr und starb mit 99 Jahren.

Die geschilderten Vorkommnisse werden in der wissenschaftlichen Literatur geschildert. Die Angaben zu Adèle Amstutz sind aus den spärlichen Zeitungsartikeln zusammengetragen.

Literatur:

«Feuille d'Avis de Neuchâtel», 22. 8. 1959, S. 12, 18. 2. 1960, 27. 11. 1961, S. 11, 29. 11. 1961, S. 19

«L'Impartial», Chaux-de-Fonds, 26. 8. 1961, S. 4

Auguste Bachelin

Vor dem 1. Februar 1871: Ich bin 1830 in eine Schreinerfamilie hineingeboren, aber mich interessieren Malerei und Geschichte. So konzentriere ich mich auf die Kostümmalerei und male historische Personen in wunderbaren Kostümen. Das ist Mode und bringt mir Aufträge und Auszeichnungen ein. Besonders faszinieren mich das Soldatentum und der Krieg. Ich begleite die französischen Kriegszüge in Oberitalien: «Ich lebe mit ihnen, ich esse ihren Eintopf aus der Gamelle. Für zwei Franken im Tag, habe ich die prächtigsten Modelle.» (Godet Philippe: *Art et patrie*. Neuchâtel 1893. 87)

Der volle Name Rodolphe-Auguste Bachelin ist nicht gebräuchlich. Bachelin gehörte in Neuenburg zur radikalen Partei. Diese bestimmte die Politik nach der Unabhängigkeit vom preussischen König (1856). Bachelin war aber kein enger Parteigänger. So erhielt er zu allen Kreisen der Neuenburger Gesellschaft Zugang.

1864 gehörte er zu den Mitbegründern und schon bald zum Kern der «Société d'Histoire de Neuchâtel», für deren Zeitschrift «Musée Neuchâtelois» er zahlreiche Beiträge schrieb. Immer wieder zog es ihn nach Paris, um den Anschluss an den Künstlerkreis nicht zu verlieren. Er sympathisierte stark mit Frankreich. Dessen Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg traf ihn tief.

Literatur:

Godet Philippe: *Art et patrie*. Neuchâtel 1893

Am 1. Februar 1871: Ich reise sofort nach Les Verrières, um die Internierung mitzerleben. Was ich erlebe, halte ich in Zeichnungen fest. Vier Monate lang zeichne und male ich wie besessen weiter. Schliesslich bin ich wie die internierte Armee: erschöpft und ausgepowert. Zwei Alben mit Zeichnungen entstehen, treffen den Zeitgeist und werden zu Tausenden gedruckt. Der alte General Dufour lobt mich in einem persönlichen Brief.

Nach dem 1. Februar 1871: Die nächsten Jahre bringen mir viel Aufregung. Bisher haben mich Mutter und Schwester umsorgt. 1873 heiratet meine Schwester. Und im gleichen Jahr stirbt meine Mutter. Ich finde in der Witwe Marie-Joséphine Combe, bei der ich in den Pariser Zeiten gelebt habe, eine treue Gefährtin. Ihr Vermögen und einige Aufträge entheben mich materieller Sorgen. Im Jahr 1884 kann ich das «Musée neuchâtelois», das bisher als Zeitschrift existiert

hat, auch als wirkliches Museum eröffnen: «Ich glaube ans «Musée d'histoire», das mein Lebenstraum gewesen ist und immer noch ist.» (Thévenaz Louis : *Bachelin historien*. In: *Musée neuchâtelois* 1932. 22) Ich sterbe 60-jährig an einer Lungenentzündung.

Auguste Bachelin hat in seiner Zeit viel Erfolg gehabt, aber über seine Zeit hinaus die Kunstgeschichte nicht geprägt. Nach dem Jahr 1874 stellte er seine Werke nicht mehr in Paris aus und exponierte sich damit nicht mehr in der Kunstwelt. Er konzentrierte sich auf die Kostüme. Die Anatomie und die Körpersprache vernachlässigte er. Er zeichnete rasch, aber blieb nicht lange an seinem Werk. «Armer und grossartiger Bachelin! Zu sehr verzettelte Seele, zu engagiertes Herz!» fasste der ihn bewundernde Maurice Jeanneret Bachelins Werk zusammen (Jeanneret 1932. 39). Aber als Organisator des «Musée d'histoire», sowohl der Zeitschrift als auch des Museums und durch seine rastlose Sammlertätigkeit erwarb er sich ein Andenken.

Literatur:

Godet Philippe: *Art et patrie*. Neuchâtel 1893

Thévenaz Louis : *Bachelin historien*. In: *Musée neuchâtelois* 1932. 17–25

Jeanneret Maurice : *Le mariage de Bachelin*. In : *Musée neuchâtelois* 1932. 42–45

Steinauer Jean: *Adieu les Bourbakis*. In: *Publication de la société d'histoire du Canton de Fribourg*. Band 68. Fribourg 2006. 73–88

Niklaus Elmiger

Vor dem 1. Februar 1871: Am 22. Januar 1871 werde ich aus dem Entlebuch (LU), für das Luzerner Bataillon 66 eingezogen. Noch am selben Tag packe ich meine Militärausrüstung. Ich verabschiede mich von meiner Familie und meiner Freundin und mache mich auf den Weg in die Kaserne. Nachdem sich das Bataillon in Luzern gesammelt hat, werden wir in den Jura an die französische Grenze verlegt. Dort sollen wir, das Luzerner Bataillon 66, die Grenze schützen und die über die Grenze tretenden Soldaten internieren.

Niklaus Elmiger wurde im Jahr 1849 geboren. Er wuchs in einer strenggläubigen Familie im Luzernischen Entlebuch auf. Vom Ausbruch und Verlauf des Deutsch-Französischen Krieges erfuhr er nur auf dem Dorfplatz. Im Januar 1871 häuften sich die Gerüchte, dass man das Entlebucher Bataillon 66, dem er angehörte, bald für die Landesverteidigung einziehen würde. Kurz danach wurde Niklaus Elmiger vor der Kirche von einem Uniformierten abgefangen und ihm wurde befohlen, direkt nach der Messe einzurücken. Um die Kaserne in Luzern zu erreichen, musste er acht Stunden durch den Schnee marschieren. In Luzern sammelte sich das Bataillon und fuhr dann mit dem Zug nach Biel. Der Winter war in diesem Jahr sehr kalt, was die langen Fussmärsche noch anstrengender und unangenehmer machte. Auf dem Weg von Biel an die Schweizer Grenze übernachtete das Bataillon in Le Locle in einem Schulhaus und in La Brévine und Sainte-Croix jeweils in einer Kirche. Hier erhielten Elmiger und seine Kameraden am 1. Februar den Befehl, im benachbarten Grenzdorf Auberson französische Soldaten, die ihre Waffen ablegten, zu internieren.

Elmiger erlebte die Internierung also nicht in Les Verrières, aber seine Erfahrungen können auf diese Aktion übertragen werden.

Literatur:

Im Roman «Konfrontation. Die Wahrheit über die Bourbaki-Legende» erzählt Bernhard von Arx die Geschichte mehrerer Personen im Zusammenhang mit der Internierung der Bourbaki-Armee in Les Verrières. Am Beispiel eines einfachen Schweizer Soldaten namens Niklaus Elmiger zeigt von Arx, wie Schweizer Soldaten den Deutsch-Französischen Krieg erlebten. Von Arx verwendete das Werk «Das Entlebucher-Bataillon Nr.66 an der Bourbaki-Entwaffnung» von Heinrich Meier als Vorlage für die Geschichte von Niklaus Elmiger. Eine historische Figur ist weder im Staatsarchiv Luzern noch beim Verteidigungsdepartement Bern dokumentiert.

Von Arx Bernhard: Konfrontation. Die Wahrheit über die Bourbaki-Legende. Zürich, 2. Auflage 2012

Meier Heinrich: Das Entlebucher-Bataillon Nr. 66 an der Bourbaki-Entwaffnung. Ein Stück Grenzbesetzung 1871. Gerliswil 1899

Am 1. Februar 1871: Nun stehen wir vor einer Aufgabe, wie wir sie noch nie erlebt haben: So müssen meine Kameraden und ich einer französischen Jägerkompanie die Strasse in die Schweiz versperren. Notfalls sollten wir die Franzosen mit Waffengewalt entwaffnen – aber diese kommen teilweise zu Pferd. Doch kämpfen mögen sie nicht mehr. Und sie wollen möglichst rasch dem Krieg entkommen. Gegen Abend, als der Ansturm nicht mehr so stark ist, befiehlt der Kommandant, wir sollten Internierte nach Orbe begleiten.

Nach dem 1. Februar 1871: Ich eskortiere von Auberson einen Wagen mit französischen Kriegsverwundeten nach Orbe. Dort angekommen muss ich unbedingt eine Unterkunft für die Franzosen finden. Obwohl Orbe mit französischen Soldaten überfüllt ist, finde ich dank der Hilfe eines Oberleutnants eine Leichenhalle, in der wir gemeinsam die Soldaten unterbringen können. In den darauffolgenden Tagen kümmere ich mich um die Kranken in der Leichenhalle. Doch ich erkrankte in dieser Zeit selber und sterbe 1871 in Orbe. Mein Entlebuch habe ich nicht mehr gesehen.

Die Internierung war zwar eine zivile Operation ohne Kampfhandlung. Aber ein Kampf forderte trotzdem Opfer: Die Soldaten schleppten die Pockenkrankheit, den Typhus und andere Krankheiten ein und steckten damit zivile Helferinnen und Helfer sowie Soldaten an. Die Soldaten waren besonders gefährdet, weil sie die gleichen öffentlichen Gebäude wie die Internierten benutzten.

Der Vizepräsident des Neuenburger Regierungsrates ordnete persönlich eine strikte Desinfektion an. Die ersten zwei Massnahmen:

1. Die Fussböden, Sockel, Holzwände, Möbel usw. sind gründlich mit Seifenwasser oder Natronlauge zu scheuern. Unmittelbar danach soll man überall, wo dies möglich ist, einheizen und auf jeden Fall drei Tage lang Fenster und Türen offen halten.
2. Die Fussböden, Sockel, Holzwände und -decken, Bänke, Tische usw. sollen danach mit Phenollösung gewaschen werden. (Diese Lösung, die man in allen Apotheken findet, enthält 5% Phenolsäure).

(Erlass von Georges Guillaume, 11. Februar 1817. In: 911_Affaires diverses: armée française de 1871), Allerdings waren diese Weisungen wegen des Mangels an Reinigungsmitteln und wegen des kalten Wetters nicht einfach einzuhalten und wurden nur lückenhaft befolgt.

Literatur, zusätzlich:

AEN, IINT-911_Affaires diverses: armée française de 1871

Hans Herzog

Vor dem 1. Februar 1871: Ich bin Aargauer Textilunternehmer, aber interessiere mich mehr für Militärtechnik. So flüchte ich mich fast in den Posten des Chefs der Artillerie. Aber hier leide ich darunter, dass die Politiker die Armee vernachlässigen. Dreimal will ich in den letzten zehn Jahren zurücktreten, aber lasse mich dann doch wieder umstimmen. Bei Kriegsausbruch 1870 werde ich, nun 51-jährig, nur ungerne General. Denn der Bundesrat scheut die Kosten und lässt mich wenig Truppen aufbieten – und das erst noch im letzten Augenblick.

Hans Herzog wurde 1819 in eine Aargauer Textilunternehmerfamilie hineingeboren; obwohl er früh in das väterliche Geschäft einstieg, fühlte er sich dort nicht wohl; einerseits liefen die Geschäfte schlecht, andererseits fühlte sich Herzog zur praktischen Naturwissenschaft und Technik hingezogen. Die Artillerie, welche damals grosse Fortschritte machte, faszinierte den introvertierten und zur Schwermut neigenden Herzog. 1860 wurde er zum Artilleriechef der Schweizer Armee und – weil die Artillerie damals im Gegensatz zur Infanterie dem Bund unterstand – damit zum Armeechef gewählt. Die Artillerie brachte er voran, was Ausrüstung und Ausbildung der Offiziere betraf. Aber um die Infanterie war es schlecht bestellt. Um die geforderten Kontingente zu erfüllen, boten die Kantone untaugliche und gar invalide Männer auf, vernachlässigten die Ausrüstung und die Ausbildung. Herzog litt darunter, Chef einer schlechten Armee zu sein, aber konnte sich nicht durchsetzen. Sein einziges Mittel waren Rücktrittsdrohungen – aber er liess sich jeweils wieder umstimmen.

Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges wurde Herzog zum General gewählt, aber wenig respektiert. Der Bundesrat bot aus Finanzmangel nur wenig Truppen auf und entliess sie voreilig wieder, als die deutschen Truppen im September 1870 nach Paris vorstießen. Herzog ersuchte konsequenterweise seine Entlassung, aber der Bundesrat entschied nicht darüber. Als sich dann der Krieg mit dem Angriff der Bourbaki-Armee gefährlich der Juragrenze näherte, war die Schweizer Armee fast nicht präsent und führerlos. Da bewährte sich Herzogs Patriotismus und Pragmatismus: Mit 20'000 über einen weiten Raum verstreuten Soldaten, organisierte er die Entwaffnung einer Armee von 120'000 Mann, von denen 87'000 in die Schweiz übertraten.

Am 1. Februar 1871: Am Sonntag, 31. Januar, will ich eilig nach Les Verrières fahren, weil dort Bourbaki-Soldaten gegen die Grenze drängen. Aber in Neuenburg muss ich fünf Stunden auf eine Lokomotive warten. So komme ich erst um 23 Uhr im stockdunklen Dorf an und finde dank meinem Hauptmann

Martin in seinem Elternhaus Unterschlupf. Da kommt schon ein französischer Offizier, um über die Internierung zu verhandeln. Ich will die 2'000 Soldaten in Les Verrières alarmieren – aber es sind nur 400 da; sie müssen genügen.

Nach dem 1. Februar 1871: Ich renne mit meinen Offizieren den Aufgaben hinterher. Aber ich habe loyale und einsatzfreudige Leute ausgewählt. Sie übernehmen willig Aufträge, auf die sie nicht vorbereitet sind: Fast allein müssen sie Tausende Soldaten in Richtung Neuenburg führen, die Fleischvorräte der Internierten wegen der Rinderpest unmittelbar nach der Grenze beschlagnahmen oder die französische Heereskasse mit 1.6 Millionen Francs sicher nach Bern bringen. Aber auch ich, der ich mir das nie zugetraut hätte, wachse an der Aufgabe über mich hinaus.

Die Armee wird in der neuen Bundesverfassung von 1874 endgültig Bundes Sache und ich diene ihr noch bis zu meinem Tod mit 75 Jahren (1894) als Artilleriechef.

Im Rückblick übte Herzog in zwei Berichten über den Aktivdienst der Armee verhaltene, aber schonungslose Kritik: zwischen den Zeilen war zu lesen, die Schweizerarmee würde sich von der heruntergekommenen Bourbaki-Armee kaum unterscheiden. Die Erfahrungen führten tatsächlich zu einem Umschwung: In der revidierten Bundesverfassung von 1874 wurde die Armee Bundessache, die Rekrutierung und Ausbildung vereinheitlicht und verbessert. Das Budget für die Armee verdreifachte sich in kurzer Zeit, der Sollbestand stieg auf 200'000 Mann (gleich viel wie heute, der heutige Bestand soll allerdings halbiert werden).

Herzog war allerdings nicht zufrieden: Er sah einen Wandel des Krieges kommen und trat dafür ein, dass die Offiziere freier sollten führen können. Für diese Idee war die Zeit noch nicht reif.

Literatur:

Herzog Hans: Bericht über die Grenzbesetzung im Januar und Februar 1871 (vom 19. 6. 1871). In: Blumer Othmar: Erinnerungen an die Grenzbesetzung 1870/71. Winterthur 1891. 74–103
Senn Hans: General Hans Herzog. Aarau 1945

Davall Emil: Les troupes françaises internées en Suisse à la fin de la guerre franco-allemande en 1871: rapport rédigé par ordre du Département militaire fédéral sur les documents officiels déposés dans ses archives. Bern 1873

Aimé-Louis Humbert

Vor dem 1. Februar 1871: Ich bin der fast gleichnamige Sohn eines berühmten Neuenburgers: Mein Vater Aimé Humbert-Droz schloss 1864 einen ersten Handelsvertrag mit Japan ab und wurde dann Rektor der Akademie Neuenburg. Ich war dort 18-jähriger Student, als der Deutsch-Französische Krieg ausbrach. Ich interessiere mich brennend für das Schicksal der Franzosen, und als die Bourbaki-Armee über die Schweizer Grenze abgedrängt wird, ist es mir klar, dass ich den Soldaten helfen will.

Aimé-Louis Humberts Schicksal ist vor allem dokumentiert durch einen im «Feuille d'Avis de Neuchâtel» von 1926 zitierten Brief einer ungenannten Zeitzeugin. Das Entscheidende dieses Briefes, seinen frühen Tod, bestätigt die Todesanzeige in der gleichen Zeitung 55 Jahre früher: Darin wurde der am 1. März verstorbene Aimé-Louis unter den «Decès» aufgeführt.

Humbert war allerdings nicht in Les Verrières tätig, sondern in Neuenburg.

Er war bei weitem nicht der Einzige, dem seine Hilfsbereitschaft das Leben kostete, weil er sich mit Pocken, Typhus oder Masern ansteckte. Vor allem in Les Verrières selbst wütete die Krankheit noch wochenlang.

Zahlen über die Todesopfer wurden nicht erhoben; es ist nicht scharf abzugrenzen, in welchem direkten Verhältnis diese zur Internierungsaktion standen. Im Kanton Bern forderte die Pockenepidemie 1871 358 und noch 1872 90 Todesopfer; erkrankt waren 2250 bzw. 500 Menschen.

Literatur:

Biographies neuchâtelaises, Band 3, Artikel « Aimé Humbert, homme politique, professeur (1819–1900) », Hauterive, 2001. 185–190, hier 188

Am 1. Februar 1871: Wo kann ich helfen? Ich bin zu wenig praktisch veranlagt und kenne die Gegend von Les Verrières nicht. Ich gehe zwar einen Augenschein nehmen, aber betreue dann im Haus der Familie Martin Kranke und Verwundete, die nicht sofort weitertransportiert werden können. Besonders als Briefschreiber bin ich gefragt. Viele wollen ihren Familien berichten, dass sie leben und in Sicherheit seien. Einer diktiert mir, er habe Pocken. Erschrocken halte ich inne, blicke in ein Gesicht voller offener Pusteln. Ich schlucke leer. Aber dann lasse ich mir weiter diktiert.

Nach dem 1. Februar 1871: Tags darauf fühle ich mich schlecht. Wenig später erkrankte ich an Pocken und muss ins Spital von Neuenburg eingeliefert wer-

den. Die Ärzte diagnostizieren Pocken und dann zusätzlich Typhus. Trotzdem fühle mich sogar besser. Es rückt der 1. März heran, Termin für ein Fest meiner Studentenverbindung Zofingia. Die Kommilitonen sagen sie ab, so lange ich schwer krank sei. Ich bitte meinen Vater, ihnen zu schreiben, dass sie doch ruhig ohne mich feiern sollen. Danach, es ist abends um 6 Uhr, geht mein Vater den Brief zur Post bringen. Ich sterbe ohne Schmerzen.

Die Schilderung der in der Zeitung anonym bleiben wollenden Zeitzeugin «Mlle. X» ersetzt jeden Kommentar:

«Aimé Humbert war bei diesen Soldaten damit beschäftigt, Briefe für sie zu schreiben, als plötzlich einer eintrat und ihn fragte, ob er auch für ihn schreiben würde. Als Humbert bejahte, begann der Soldat einen Brief zu diktieren, in dem er den Eltern mitteilte, dass er an Pocken erkrankt sei. Humbert blickte ihn an und sah sein Gesicht voll roter und noch blutender Pusteln. Ein Schaudern erschütterte seinen Körper, aber er beherrschte sich und schrieb den Brief zu Ende.

Am nächsten Tag fühlte er sich nicht wohl und am übernächsten, das heisst vergangenen Mittwoch, legte er sich endgültig ins Bett und die Pocken wurden diagnostiziert. Wenige Tage später entdeckten die Ärzte eine Komplikation mit schwarzem Typhus und da musste man die Hoffnung aufgeben. Aber am Dienstag hatte er eine gute Nacht und am Mittwoch meinte man übereinstimmend, dass es ihm besser gehe. Das war, du weisst, der 1. März. Die Zofinger Burschenschaft hatte beschlossen, das Fest nicht zu feiern, weil einer von ihnen krank war. Nur am Abend wollten sie seine Erholung feiern.

Um 6 Uhr abends ging es dem kleinen Aimé so gut, dass er seinen Vater einen Brief an die Zofinger Burschenschaft schreiben liess, um ihnen mitzuteilen, dass sie es wie in andern Jahren machen sollten und dass er ihnen seine Glückwünsche übermittle. Als er fertig war, sagte er dem Vater, er sei müde und wolle schlafen; man richtete ihm das Bett und entfernte sich. Als man zurückkam, sah man, dass er ohne Schmerzen und in voller Ruhe gestorben war. Du kannst dir vorstellen, wie traurig das war; es scheint, dass die beiden Krankheiten eine unüberwindliche Kraft entwickelten.

Niemand wagte sich dem Haus zu nähern, die Kinder sind weggebracht worden. Der Schmerz ist in der ganzen Stadt riesig, alle nehmen Anteil an diesem grossen Unglück, denn der kleine Aimé war Opfer seines Einsatzes für die Franzosen. Die Freunde in der Zofingia sind verzweifelt; sie verlieren in ihm nicht nur einen Gefährten, sondern einen von allen geliebten Freund voller Geist und Intelligenz und die Hoffnung seiner Eltern.»

In : «Feuille d'Avis de Neuchâtel», 29. 1. 1926 S. 4

Literatur: «Feuille d'Avis de Neuchâtel», 29. 1. 1926 S. 4

Louis-Alexandre Martin

Vor dem 1. Februar 1871: Geboren 1838, führe ich seit Kurzem zusammen mit meinem Bruder das Käsehandelsgeschäft meines Vaters in Les Verrières. Ich bin ein versierter Organisator. So kann ich im Stab von General Herzog bereits als Stellvertreter eines Obersten arbeiten, obwohl ich erst Hauptmann bin. Als sich Herzog am 31. Januar 1871 überstürzt nach Les Verrières verschieben muss, organisiere ich ihm zwei Zimmer in meinem grossen Elternhaus. Vor allem muss ich Brot aus dem ganzen Kanton eintreiben und treffe am frühen Morgen des 1. Februar in meinem Heimatdorf ein.

Martin hatte bei der ersten Mobilmachung im Sommer 1870 als Quartiermeister («commissaire du quartier général») mit grossen Problemen zu kämpfen. Als fähiger Hauptmann stellvertretungsweise in diese Funktion gehoben, wurde er anfänglich von den ranghöheren Offizieren nicht ernst genommen. Doch General Herzog stärkte ihm den Rücken und lernte ihn schätzen. Deshalb vertraute er ihm den wichtigen Nachschub an.

Die Versorgung der Armee war kompliziert und fehleranfällig. Diese verfügte nämlich über keine eigenen Nachschubformationen, sondern die privaten Lieferanten mussten ihre Waren direkt an die Truppenstandorte liefern – zu einer lächerlich geringen Entschädigung, die noch auf einem Reglement von 1845 basierte. So gingen immer wieder Güter und gar Fuhren «verloren»:

«Die reglementarische Entschädigung für diese Transporte ist lächerlich; sie beträgt 90 Kreuzer pro Pferd und 5 Kilometer für den Wagen, das Pferd und den Menschen – und dabei ist die Rückfahrt nicht entschädigt); so verschwanden nach ein paar Tagen die Pferde eines nach dem andern, und in einer der an Gespannen reichsten Schweizer Gegend musste man zur Präfektur oder zur Polizei gehen, um solche zu erhalten; man muss sich die während des Beladens und der Reise im Augen behalten, damit sie nicht entwandten. Das Brot, das in Lausanne in geschlossenen Wagen eingeschlossen wurde, kam in Biel schon schimmelig an und verbesserte sich nachher nicht; das Fleisch litt enorm unter Hitze und Insekten; auch zahlte der Bund sehr teuer für den Nachschub und die Truppe war schlecht ernährt, wenn überhaupt!»

(Martin 1971. 81)

Literatur: Archives de l'Etat de Neuchâtel, LRJ-45, Martin Louis-Alexandre: Souvenirs Martin. Louis-Alexandre : Souvenirs de Louis Martin. In Musée neuchâtelois 1971. 77–90
Archives de l'Etat de Neuchâtel, Conseil d'Etat Jan./Feb. 1871, Thema Brotversorgung

Am 1. Februar 1871: Am frühen Morgen des 1. Februar treffe ich in meinem Heimatdorf Les Verrières ein. Ungeheures Chaos! Der Eisenbahnzug wird

gleich für die Verwundeten und Kranken gebraucht. Die Strassen sind mit französischer Artillerie verstopft. Meine Soldaten und ich schlagen uns mit schweren Brotsäcken zur Gemeindeverwaltung durch. Dort verteilen wir das Brot. Dann muss ich für verschiedene Schweizer, französische Offiziere und sogar einen preussischen Offizier Unterkünfte suchen.

Nach dem 1. Februar 1871: Die Internierung der Bourbaki-Armee bleibt ein aufregendes, aber kurzes Intermezzo in meinem Leben. Zu stark bin ich mit dem blühenden Käsegeschäft beschäftigt. Die Schweiz wird damals zum Käseexportland. Dementsprechend wachsen Umsatz und Konkurrenz. Durch das Geschäft bin ich auch stark an der Politik interessiert: 27 Jahre lang, amte ich als Gemeinderatspräsident in Les Verrières, ferner als Grossrat (1889–1913), National- und Ständerat (1878–1883, 1891–1913). Ich sitze in Verwaltungsräten von Eisenbahn- und Bankunternehmen. Ich vertrete überzeugt eine liberale Handelspolitik, bekämpfe erfolgreich hohe Zölle und das drohende Absinthverbot. Erst 1907, mit 69 Jahren, schreibe ich meine Erinnerungen an das Bourbaki-Drama auf. 1913 sterbe ich.

Die lebendige und sachliche Beschreibung der Atmosphäre in Les Verrières rund um das Haus der Familie Martin verdient es, im Original zitiert zu werden:

«Als ich herauskam, stiess ich auf den Oberst Philippin und mehrere Offiziere, die mich anhielten und mir sagten, dass sie seit drei Stunden erfolglos etwas zu essen suchten. Ich führte sie zu mir, wo ich zwar kein Brot, aber genügend Käse hatte und etwas, um ihn zu befeuchten. Während des Essens kam meine Frau mir sagen, dass sie noch ein kleines Stück Roastbeef vom Samstag beiseitegelegt habe, weil es zu trocken war – und jetzt war Donnerstag Vormittag! Sie brachte es und jeder genoss davon wie von einem Leckerbissen. Man hörte die Kinder weinen, die sich ohne Milch und Brot hatten schlafen legen müssen, weil es nichts mehr zu essen gab – alles war verteilt worden.

Das Dorf war mit französischen Soldaten überfüllt, die nicht mehr marschieren konnten, und diejenigen, die keinen Platz unter einem Dach gefunden hatten, taten sich zu kleinen Gruppen von 20 Mann in einem Kreis zusammen, legten sich im Schnee nieder um ein kleines Feuer genährt aus Holz, das sie von Zäunen, Fensterläden der Häuser und von anderswo beschafft hatten.» (Martin 1971. 88)

zusätzliche Literatur:

Gruner Erich: Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Bern 1966. 909f.

Heinrich Meier

Vor dem 1. Februar 1871: Ich bin 36-jährig, beruflich Direktor der Eisenwerke in der Emmenweid (LU), seit zwei Jahren verheiratet und seit einem guten Monat Major, der zweithöchste Mann im Entlebucher Bataillon 66. Ende Januar 1871 müssen wir in Eilmärschen an die Grenze marschieren. Wenn wir meinten, etwas ausruhen zu können, gings gleich weiter. Ein Quartier ist nicht vorbereitet. Diese Nacht übernachteten wir auf dem nackten Boden eines Schulhauses, ich unter all den Soldaten. Einer tritt mir in der Nacht auf dem Bauch, als er austreten muss. Aber ich nehme es mit Humor.

Das Entlebucher Bataillon unter dem Kommandanten Major Hauser und Major Heinrich Meier war für seinen Dienst im Val-de-Travers im Rahmen der Brigade 12 aufgeboden. Am Montag, 30. Januar, wurde es nach La Côte-aux-Fées befohlen, doch dort angekommen, musste es gleich weitermarschieren nach Sainte-Croix. Heinrich Meier tat also nicht in Les Verrières Dienst, sondern in Auberson und Sainte-Croix. Seine Erlebnisse bei der Internierung der Bourbaki-Armee können jedoch fast unverändert auf Les Verrières übertragen werden: Auch dort rückten die Truppen erst im letzten Augenblick an, hatten nur improvisierte Unterkünfte zur Verfügung und mussten einer Übermacht gegenüberstehen. Der einzige Unterschied bestand darin, dass in Auberson wegen des hügeligen Geländes weniger Artillerie über die Grenze trat.

Literatur:

Meier Heinrich: Das Entlebucher-Bataillon Nr. 66 an der Bourbaki-Entwaffnung. Ein Stück Grenzbesetzung 1871. Gerliswil 1899

Am 1. Februar: Ich lasse durch meine Leute die über die Grenze tretenden Soldaten in drei Kolonnen trennen, damit die Entwaffnung schneller vor sich geht. Diese ist nicht einfach: Viele Soldaten werfen ihre Gewehre einfach weg und müssen zur Ordnung angehalten werden. Einige Reiter wollen sich nicht entwaffnen lassen. Da braucht es schon mal eine Entlebucher Faust... Noch mehr Unwillen erzeugt es, dass wir alles Fleisch beschlagnahmen – wegen der Rinderpest darf keines in die Schweiz gebracht werden.

Nach dem 1. Februar 1871: Wir bleiben bis zum 9. Februar, Tag und Nacht, um die nachkommenden Soldaten zu entwaffnen. Nach dem Bourbaki-Abenteuer widme ich mich wieder dem Beruf: Bis 1896, 37 Jahre lang leite ich die Eisenwerke in der Emmenweid. Daneben übernehme ich in der Politik viele

Ämter, bin freisinniger Politiker, aber mit einem ausgesprochenen Gespür für die Anliegen der Arbeiter/-innen. Auch Schule, Armenfürsorge, Geschichte und Kultur sind mir wichtig. Der Tod eines Sohnes, später meiner einzigen Tochter und meiner lieben Gattin verdüstern meinen Lebensabend. Mit 78 Jahren sterbe ich 1912.

Heinrich Meier schilderte in Vorträgen und in einer Schrift sehr differenziert, wie sich die Internierten verhielten. Vor allem die Offiziere als ihm Gleichgestellte interessierten ihn:

«Da reitet mit einem Stabe von 30 bis 40 Offizieren ein General zum Major [gemeint ist Heinrich Meier]. Sein Käppi in der Hand: «Moi, je suis général» sagt der ergraute Herr. Er kommt nicht weiter mit seiner Rede; heftiges Schluchzen erstickt seine Stimme, Träne um Träne fällt auf den Sattelknopf – der Major, wohl wissend, was den General erschüttert, führt ein menschliches Rühren und lässt den Herrn ihre Waffen. Alle danken höflich und reiten erfreut in die Schweiz hinein. [...]» «Während einige hochgestellte Offiziere unsern Gruss erwiderten [!], ja uns zuerst grüssten, taten andere kein Zeichen, dass sie uns sahen, und liefen stolz und hochnasig daher. Wir wichen auch nicht aus und blickten sie mit Verachtung an. Die Türkoffiziere, viele Schwarze dabei, benahmen sich wider Erwarten anständig und höflich.» (Meier 1899. 31f. und 68, zitiert hier J. Stadelmann, einen Offizier des Bat 66).

Es wurmte Heinrich Meier, dass die Internierung immer mit dem Ort Les Verrières verbunden wurde, nicht mit Auberson, wo sein Bataillon 66 Dienst tat. In Vorträgen versuchte er seine Berechnung zu untermauern, dass das Bataillon 26'000 Soldaten interniert habe, fast so viele wie es in Les Verrières waren. Diese Zahl ist sicher hoch gegriffen.

Literatur:

Jacky Edouard: L'occupation des frontières suisses en 1870–1871 et l'entrée en Suisse de l'armée française de l'Est. Neuchâtel [1914].

Junod-Jaccard Jules: 1871. Sainte-Croix 1907

Meier Heinrich: Das Entlebucher-Bataillon Nr. 66 an der Bourbaki-Entwaffnung. Ein Stück Grenzbesetzung 1871. Gerliswil 1899

Strässle Paul M.: Grenzbesetzung 1870/71 und Internierung der Bourbaki-Armee: Dokumentation Militärgeschichte zum Anfassan Nr. 13. Bern 2002. 33: Auszug aus Meiers Erinnerungen.

Justin Redard

Vor dem 1. Februar 1871: Geboren 1840, wachse ich in einer Uhrmacherfamilie auf und erlerne das Uhrenhandwerk. Unsere Familie spezialisiert sich auf den Zusammenbau des Rohwerks. So werde ich schon als Junge zu den verschiedenen Ateliers in der Gegend geschickt, um die Einzelteile dafür einzusammeln. Rechnen und Lesen lerne ich dabei und nebenher. Gerade bin ich Sekretär der Gemeinde geworden, ein Nebenjob. Ich kenne alle hier. Nur der Verkehr mit den Behörden, die Gänge zum Präfekten unseres Tals in Môtiers, rauben viel Zeit.

Mit Namen wird ein Pferdehändler in Les Verrières, der bei der Internierung aufgetreten wäre, in den historischen Akten nicht erwähnt. Der Figur leiht Justin Redard, Gemeindesekretär in der Gemeinde Belle-Perche, seinen Namen. (Diese Gemeinde wurde 1878 mit Les Verrières vereinigt.) In den Akten fassbar ist der Gemeindesekretär von Les Verrières, Henri-Émile Leuba. Die Ereignisse in Les Verrières sind ebenfalls in den Akten erwähnt: Die Uhrenindustrie im Val de Travers blühte. Die Arbeitsteilung war weit fortgeschritten und die Montage der Uhren in den Händen von einheimischen Privatpersonen. Nur die Vermarktung erfolgte über die Verleger in den Städten, etwa Neuenburg.

Literatur:

Vaucher Laurent: Histoire de l'horlogerie. In : Le Val-de-travers. Hauterive 2008. 175–177.

Barrelet Jean-Marc: Histoire du canton de Neuchâtel. Band 3. Neuchâtel 2011

Am 1. Februar 1871: Welche Menschenmenge drängt sich durch unser Dörfchen, ein richtiges Durcheinander. Das wird wieder viel zu schreiben geben! Was ist mit all den Pferden? Ich könnte gut eines gebrauchen für die vielen Gänge nach Môtiers. Und diese Pferde werden nicht mehr gebraucht. Ich mache mich an einen Reitersoldaten heran. Schnell werden wir handelseinig: Für 30 Franken erhalte ich ein Pferd. Billig, aber es ist schlecht ernährt, hustet. Schnell in unseren Kuhstall damit.

Nach dem 1. Februar 1871: Der Pferdehandel ist ein Flop. General Herzog hat Pferdekäufe strikt verboten. Die Pferde gehören nämlich der Armee. Der Reiter hätte es mir gar nicht verkaufen dürfen. Es gibt strenge Kontrollen. So bringe ich halt das Pferd zum Sammelplatz zurück. Hoffentlich hat es mir nicht Krankheiten in den Stall verschleppt, die Rinderpest geht um.

Aber warum darf dann eine Ausländerin ihren auf dem Friedhof beerdigten Bruder exhumieren kommen? Und zwei Tage liegt die Leiche in der Gemeindeverwaltung! Empört schreibe ich einen Brief – direkt dem Regierungsrat in Neuenburg.

Tatsächlich wurde am 3. April 1871 ein am 6. Februar in Les Verrières verstorbener und begrabener Soldat namens Braunschvig auf Betreiben seiner Schwester exhumiert. Dafür musste man sechs weitere Leichen ausgraben und Braunschvig identifizieren; zwei Tage sei er dann in einer Stube gelegen. Leuba empörte sich und erlaubte sich «die Freiheit, Sie um Erklärungen zu bitten für diese schwerwiegende Massnahme und die Art, wie sie durchgeführt wurde und besonders über den Umstand, dass sie ohne Rücksprache mit einer Gemeindebehörde vollzogen wurde». Der Präfekt des Val-de-Travers, Dalphon Favre, überreichte dem Regierungsrat ein ausführliches Protokoll des Notars Auguste Guillaume über die Exhumierung und die getroffenen Sicherheitsmassnahmen. Er entschuldigte sich, den Gemeinderat nicht direkt informiert zu haben, aber die Exhumierung sei rechtens gewesen und der Leichnam sogleich in einen Zinksarg verschlossen worden. Ausserdem sei der anwesende Notar Auguste Guillaume gleichzeitig Polizeichef von Les Verrières, also «ich glaube bemerken zu dürfen, dass es hinter dieser Klage eine gewisse Bosheit steckt». –

Der Verkauf von Pferden war tatsächlich ein grosses Thema und gipfelte im als Plakat verbreiteten Befehl, alle Pferde zurückzubringen. Die Käufe beschädigten den Ruf der Schweiz als uneigennützig HelferIn, wurden meist illegal abgewickelt, weil die Verkäufer gar nicht Eigentümer der Pferde waren, und die an Pferdekatarrrh leidenden Pferde übertrugen ihre Krankheit auf schweizerische. Bei einem Marktwert von rund 370 Franken wurden die Pferde oft für wenige Franken verkauft. Die Einkreuzung von Bourbaki-Pferden soll aber die schweizerische Pferdezucht bereichert haben.

Literatur:

Archives de l'Etat de Neuchâtel: 1INT-911_Affaires diverses: armée française de 1871

Davall Emil: Les troupes françaises internées en Suisse à la fin de la guerre franco-allemande en 1871: rapport rédigé par ordre du Département militaire fédéral sur les documents officiels déposés dans ses archives. Bern 1873. 137–144

Steinauer Jean: Adieu les Bourbakis. In: Publication de la société d'histoire du Canton de Fribourg. Band 68. Fribourg 2006. 73–88

Aloys Rilliet

Vor dem 1. Februar 1871: 15 Jahre habe ich im Schweizerregiment in Neapel Dienst geleistet. Ich bin 48-jähriger Oberst, aber was ich hier im Dorfteil Meudon von Les Verrières, dicht an der Grenze erlebe, raubt mir den Atem. Dabei bin ich grippekrank, wechsle zwischen Pferd und Bett. Seit Tagen drängen die französischen Soldaten gegen die Grenze, am 29. Januar 1871 fährt ein Zug mit 350 Kranken einfach durch; heute, am 31., kommen nochmals 800. So kann es nicht weitergehen.

Es erstaunt, dass der Schweizer Aloys Rilliet noch nach der Gründung des Bundesstaates für eine fremde Macht Militärdienst leistete: Von seinem 22. bis zu seinem 37. Lebensjahr baute er seine Karriere im Schweizerregiment im Königreich Neapel auf. Dieser Dienst war bis 1859 ausdrücklich erlaubt. Er ermöglichte den schweizerischen Offizieren eine Ausbildung, welche die Schweiz nicht bieten konnte. Namhafte Offiziere des 19. Jahrhunderts, allen voran General Dufour, hatten im Ausland ihre Ausbildung erworben. Auch Aloys Rilliets Vater Louis, 1847 im Sonderbundskrieg in der Armeeführung, hatte seinem Sohn diesen Weg vorgezeichnet.

Dieser wurde nach seiner Rückkehr in die Schweiz, Kommandant der waadtländischen Infanterie. In der Schweizer Armee diente er als Kommandant der 12. Brigade. Diese war im oberen Val-de-Travers-Tal stationiert. Rilliet stand in Meudon direkt an der Grenze. Er schrieb über den 31. Januar: «Als ich auf das Pferd stieg, um nach Les Verrières zurückzureiten, war es schon nach Mitternacht; ich sah auf der Bahnstrecke eine lange Kolonne marschieren, von der ich vernahm, dass es sich um Kranke handelte, die in Les Verrières de France ausgeladen worden waren ; sie kamen in zwei Schüben bis 22 Uhr an; es waren mehr als 800; man verabreichte ihnen in der Kirche Suppe und Schnaps. Später gegen 23.30 Uhr transportierte man sie per Bahn nach Neuenburg; der Anblick dieser Elenden war betrüblich; sie litten unter Typhus und Pocken und ihr Husten zerriss einem das Herz. Sie waren nur die Vorhut und gaben einen Vorgeschmack auf den Anblick, der sich uns am nächsten Tag bot.»

Literatur:

Rilliet Alois: L'entrée de l'Armée de Bourbaki en Suisse. Souvenirs du colonel Alois Rilliet, commandant de la 12e brigade. In: Feuilleton du Journal de Genève. 78. Jg. 5 Folgen in den Nummern vom 23. –26. 10. 1907 und 28. 10. 1907

Maradan Evelyne: L'influence du service étranger sur l'armée suisse au XIX^e siècle. Revue Militaire Suisse, 132 (1987), Heft 2. 67–72

Am 1. Februar 1871: Um 3 Uhr morgens wird an meine Tür gepoltert. Ein französischer Offizier verlangt freie Passage ins Dorf, um General Herzog zu

sprechen. Ich lehne zuerst ab, habe ich doch am Vortag erfolglos ein solches Gespräch angeboten. Aber ich kann nicht mehr schlafen und reite zu Herzog. Er diktiert gerade die Internierungsbedingungen. Ich alarmiere drei Bataillone in den Nachbardörfern. Sie rücken gerade rechtzeitig an. Denn nach dem Abkommen drängt die ganze Bourbaki-Armee über die Grenze.

Nach dem 1. Februar 1871: Aloys Rilliet war nicht nur krank und hatte alle Hände voll zu tun, sondern erwies sich auch als genauer und sogar einfühlsamer Beobachter: «Ich will die Gefühle nicht schildern, die mich beherrschten, als die Soldaten mit der Entwaffnung derjenigen Männer begannen, die zum grossen Teil seit sechs Monaten gekämpft hatten. Ich gestehe, ich war sehr unruhig über die Art, wie das ausgehen sollte. Aber zum Glück wollten die erschöpften Soldaten keinen Widerstand leisten: sie wollten nicht mehr kämpfen, sondern nur noch ausruhen und sich von diesem Feldzug erholen.» (Meier 1899. 300)

Aloys Rilliets 12. Brigade wurde am 15. Februar abgezogen. Er selbst arbeitete in Freiburg und pflegte engen Kontakt zu dort internierten französischen Offizieren. Hier konnte er auch ein Missverständnis aufklären: Einige Offiziere fanden es sehr unpassend, dass die Schweizer Armee preussische Truppen und Offiziere zu ihrer Internierung beigezogen hatten! Tatsächlich handelte es sich aber um preussische Gefangene der Bourbaki-Armee, die in die Internierung einbezogen worden waren. Rilliet diente weiter in der Schweizer Armee. Kurz vor seinem Tod 1905 verfasste er seine Erinnerungen an die Internierungsaktion und schloss mit einem Abschnitt

«Die Lektion, die man aus den Ereignissen ziehen muss:»

«Jetzt, wo die Internierung und Repatriierung der Armée de l'Est Geschichte geworden ist, müssen wir anderen Schweizer zugeben, dass wir enorm Glück hatten, dass dieses Ereignis in einer so strengen Jahreszeit stattfand; denn die im Jura angehäuften Schneehaufen waren sicher 25'000 Mann wert, die kaum genügt hätten, um diese Armee zu entwaffnen, wenn sie uns in einer guten Jahreszeit angegriffen hätte. Jedenfalls wären wir nicht in der Lage gewesen, mit den wenigen Bataillonen, über die der General verfügte, Clinchants Armee zurückzustossen, wenn sie versucht hätte, den Übertritt zu erzwingen.»

(Rilliet, 28. 10. 1907)

zusätzliche Literatur:

StALU PA 263/67, Einzelblatt «Eine Ehrenmeldung»

Heinrich Gottlieb Schnyder

Vor dem 1. Februar 1871: Ich lebe in Sursee und bin ein kompetenter und angesehenen 42-jähriger Arzt. Im Militär bin ich Major der Sanität. Als Arzt und Offizier hat mich der Bundesrat und Präsident des «Hilfsvereins für schweizerische Wehrmänner und deren Familien», Jakob Dubs, gebeten, ihn bei General Herzog zu vertreten. Ich bin überzeugt, man muss die Sanität in der Armee verbessern, um den Schweizer Soldaten zu helfen. Dazu können der Hilfsverein und ich mit meinen medizinischen Kenntnissen beitragen. Aber jetzt zeichnet sich ab, dass es nicht nur um schweizerische Soldaten geht.

Heinrich Schnyder wurde am 24. Februar 1828 als Sohn des langjährigen Bezirksarztes in Sursee geboren. Er erlebte als Neunjähriger das eidgenössische Lager, ein Ereignis, das in ihm wohl die Begeisterung für das Militär weckte. Arzt zu werden war sein Jugendwunsch. Er studierte in Bern, Prag, Wien und Strassburg Medizin. Nach bestandenen Staatsexamen vermählte sich Schnyder mit der jüngsten Schwester von Bundesrat Ochsenbein. Zum Militärdienst wurde er erstmals 1852 aufgebeten: in eine eidgenössische Scharfschützenschule. Mit 26 Jahren begann Schnyder in Freiburg mit einer ausgedehnten Praxis. Er trat für die Freizügigkeit der Ärzte ein und kämpfte gegen allerlei Missstände im Gesundheitswesen. Nebenbei befasste er sich mit dem Militärsanitätswesen. Er studierte Berichte über die Kriege seiner Zeit, vor allem die militärmedizinische Literatur. 1854 erhielt er einen Marschbefehl als Arzt in einer Artillerieschule in Thun. Zwei Jahre später machte er als Ambulanzzarzt die Grenzbesetzung im «Neuenburgerhandel» mit. 1870, vier Jahre nach der Gründung der nationalen Rotkreuzgesellschaft in der Schweiz, wurde Schnyder zum Kommissär und Verbindungsmann zwischen Hilfsverein und Generalstab der Schweizer Armee bestimmt. In seiner neuen Funktion als Divisionsarzt formulierte er ein detailliertes Pflichtenheft für den Hilfsverein. Dieses begann er persönlich bei den Kantonalvereinen umzusetzen. Im darauffolgenden Jahr organisierte und leitete Schnyder als Divisionsarzt und Sanitätsmajor den Sanitätsdienst für die in die Schweiz geflüchtete Bourbaki-Armee. Als Mitglied der «Divisionsärztlichen Konferenz» und der «Spezialkommission für Sanitätswesen» leistete Schnyder einen wesentlichen Beitrag zur Reorganisation der Militärsanität.

Literatur:

Dreifuss E.: Die Entwicklung der schweizerischen Armeesanität und Militärpharmazie. Regensdorf 1994
Lang, R.: Der Hilfsverein für Schweizerische Wehrmänner und deren Familien. Bern 1966

Am 1. Februar 1871: Schon seit mehreren Tagen sammelt eine französisch-schweizerische Ambulanz Verwundete und Kranke ein. Aber erst mit dem Überein-

kommen zur Internierung der Bourbaki-Armee kann die schweizerische Sanität loslegen. Ich organisiere ein erstes schweizerisch-französisches Lazarett in Les Verrières. Schweizer und internierte französische Ärzte arbeiten Hand in Hand, sprachliche Verständigungsprobleme überbrückt der gemeinsame gute Wille.

Nach dem 1. Februar 1871: Das Problem besteht allerdings darin, dass sich die französischen Militärärzte als Offiziere separat internieren lassen und ihre Truppen nicht mehr begleiten und betreuen wollen. Meine kleine Schar kann nicht für 33'000 Soldaten in einer schwierigen Lage sorgen. Zum Glück hilft das Schweizervolk spontan, überlegt und grosszügig! Allerdings: Was, wenn dabei Krankheiten von Franzosen auf Schweizer übergreifen? Es braucht den Einsatz der schon etwas besser geschulten Leute des Hilfsvereins zur Betreuung der Internierten.

Im März 1871 gingen Krieg und Internierung zu Ende und der Hauptharst der Internierten verliess die Schweiz. Wenn die junge Rotkreuzgesellschaft bei Kriegsbeginn 1870 in Bezug auf die Unterstützung der Armeesanität die Probe wohl nicht bestanden hätte, so bewies sie ein halbes Jahr später eine inzwischen beträchtlich gewachsene Leistungsfähigkeit. Mit rund 18'000 Verwundeten zeichnete sich die Organisation rund um Schnyder mit grosser Energie und Hingabe aus. 1872, kurz nachdem Schnyder Oberstleutnant geworden war, trat Oberfeldarzt Lehmann zurück. So wurde Dr. Schnyder am 25. April 1873 zum Nachfolger ernannt und zum Oberst befördert. Aus diesem Grund zog er von Freiburg nach Bern. Zu seiner neuen Rolle sagte Schnyder selbst: «Ich war fortan Oberfeldarzt, zugleich dessen Sekretär und Kontrollführer, alles in einer Person.» Nach einem zähen und langen Kampf konnte Schnyder 1875 die umfassende Reorganisation des Militärsanitätswesens abschliessen. Diese Arbeit schädigte ihn gesundheitlich, woraufhin er als Oberfeldarzt zurücktrat und eine Stelle als Kurarzt im Bad Weissenburg annahm. Der Bundesrat entsprach nur sehr ungern dem Entlassungsgesuch des tüchtigen Dr. Schnyder. Die medizinische Fakultät der Universität Zürich ernannte ihn zum Ehrendoktor. Mit 56 Jahren gab er gesundheitshalber seinen Posten als Kurarzt auf und zog mit seiner leidenden Frau nach Luzern und später nach Basel zurück, wo er am 20. Mai 1900 starb, acht Monate nach dem Tod seiner Gattin. Das Ehepaar spendete den grössten Teil seines Vermögens für wohltätige Zwecke, so zum Beispiel für ein künftiges Kantonsspital Luzern.

Literatur:

Deicher Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871. Luzern, 3. Auflage 2009
Strässle Paul M.: Grenzbesetzung 1870/71 und Internierung der Bourbaki Armee: Dokumentation Militärgeschichte zum Anfassern Nr. 13. Bern 2002

Gustav Siber

Vor dem 1. Februar 1871: Ich bin 33-jährig, verheiratet in Zürich, habe in der Tradition meines Vaters eine Seidenfabrik eröffnet. Das, meine Familie und die zahlreichen Bergwanderungen – ich bin ein leidenschaftlicher Naturfreund – erfüllt mich. Und dann leiste ich mit grosser Hingabe meinen Militärdienst bei der Artillerie. Ich habe es bis zum Oberstleutnant gebracht. Da bin ich dem ebenfalls leidenschaftlichen Artilleristen General Herzog aufgefallen und diene ihm nun als Adjutant.

Wie andere Familien zu dieser Zeit liessen sich die Sibers aus geschäftlichen Gründen in Bergamo (Italien) nieder. Gustav Siber-Gysi wurde als Sohn eines Seidenfabrikanten am 22. November 1827 geboren. Geprägt durch seinen strengen und hart arbeitenden Vater, wurde er im Alter von 14 Jahren nach Frankfurt und Leipzig geschickt, wo er eine Handelsausbildung absolvierte. Nach seiner Rückkehr stieg er in den väterlichen Betrieb ein und konnte so seine erworbenen Fähigkeiten einbringen. Mit 25 Jahren zog er nach Zürich, in die eigentliche Heimatstadt seiner Familie, wo er wenig später heiratete und eine Familie gründete. Er führte seine eigene Seidenfirma. Obwohl er immer hart arbeitete, fand er Platz für seine Leidenschaft, die Natur, und leistete mit grosser Hingabe seinen Militärdienst bei der Artillerieabteilung. Er war oft in den Bergen anzutreffen und konnte gar 1869 an der Erstbesteigung des Monte Adamello zusammen mit Armin Baltzer teilnehmen. Zu diesem Zeitpunkt war Gustav Siber-Gysi Präsident der SAC-Sektion Uto und Vizepräsident im Central-Comite des SAC (Schweizerischer Alpenclub). Der eher ruhige und politisch wenig aktive Siber hatte auch militärisch eine Führungsposition inne und genoss als Artillerie-Oberstleutnant Ansehen im Schweizer Militärwesen.

Literatur:

Über Gustav Siber-Gysi ist sehr wenig Literatur vorhanden: Die Nachrufe auf seinen frühen Tod betonen seinen Beitrag zur Internierung, aber dies zu Unrecht.

Senn Hans: Vor fünfundsiebzig Jahren, Allgemeine schweizerische Militärzeitung. Aarau 1946. 118–123

anonym: Die letzten Ereignisse an unserer Grenze: 28. Januar – 3. Februar 1871. 1912

Bona E.: Gustav Siber-Gysi Imprenditore e naturalista svizzero-bergamasco, o. O. 2014

Am 1. Februar 1871: Geschlafen habe ich letzte Nacht kaum. Wir kamen um 1 Uhr nachts in Les Verrières an. Um 4 Uhr morgens rief mich Herzog. Der französische Oberst Chevals war als Bevollmächtigter von Clinchant zum Ab-

schluss der Eintrittskonvention eingetroffen. Nach der Vertragsausarbeitung und der Unterzeichnung durch Herzog erhielt ich die drei Kopien der Konvention und begleitete Chevals an die schweizerisch-französische Grenze zu General Clinchant. Er unterzeichnete sie sofort.

Nach dem 1. Februar 1871: General Herzog schickt mich in den nächsten Wochen in der ganzen Schweiz umher, um die Internierung zu überwachen. Das ist keine schwierige Mission, denn die Schweizer Bevölkerung und Behörden nehmen die Internierten bereitwillig, ja herzlich auf.

Danach kehre ich zu meinem Geschäft zurück, allerdings nicht für lange. Ein Jahr darauf, am 29. Februar sterbe ich 44-jährig an einer Lungenentzündung.

Lungenentzündungen führten bis zum Einsatz des Antibiotikums Sulfapyridin, einer Entdeckung der Ärzte Mary Evans und Wilfrid Gaisford in Grossbritannien 1938, relativ häufig zum Tod.

Sibers Sohn führte später die Seidenbandfabrik weiter und baute sie aus.

Literatur:

anonym: Die letzten Ereignisse an unserer Grenze: 28. Januar – 3. Februar 1871. 1912

Bona E.: Gustav Siber-Gysi Imprenditore e naturalista svizzero-bergamasco. o. O. 2014

Deicher Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871. Luzern, 3. Auflage 2009

Senn Hans: Vor fünfundsiebzig Jahren, Allgemeine schweizerische Militärzeitung. Aarau 1946

Strässle Paul M.: Grenzbesetzung 1870/71 und Internierung der Bourbaki-Armee: Dokumentation Militärgeschichte zum Anfassan Nr. 13. Bern 2002

Élise Sorin

Vor dem 1. Februar 1871: Ich lebe seit meiner Geburt, seit 41 Jahren in Les Verrières. Mein Mann und ich sind als Uhrmacher tätig. Wir montieren die so genannten Barillets, Federhäuser, in welche die Uhrenfedern eingepasst werden. Diese feinen Federhäuser treiben die Uhren an – eine Art mechanische Batterie. Auch die beiden Kinder müssen helfen, vor allem im Haushalt, wenn wir viel zu tun haben. Um uns selbst zu versorgen, haben wir eine kleine Landwirtschaft. Unser Stolz ist eine Stute, die wir für Transporte brauchen. Bald wird sie ein Fohlen werfen.

In den Akten Frauennamen zu finden ist nicht einfach. Der Familienname der Frau Sorin ist in einem harschen Brief des Kommissars Louis-Constant Lambelet in Les Verrières bezeugt. Er verdächtigte sie, ein Fohlen aus einer Fehlgeburt verscharrt zu haben, was wegen der Viehseuche nicht erlaubt war.

Was die einfache Frau in Les Verrières bei der Hilfe für die Bourbaki-Soldaten empfunden hat, hat sie nicht aufgeschrieben. Hier helfen die Erinnerungen der Magdeleine de Perregaux (geborene de Montmollin, 1838–1919) weiter. Sie war 1871 in Neuenburg bei der Versorgung und Pflege der internierten Soldaten tätig. Die Erinnerungen daran hat sie um 1900 für ihre Familie festgehalten. Selbstverständlich sind die äusseren Umstände für Magdeleine Perregaux in einem zu einem Spital umfunktionierten Schulhaus und dank ihrer Stellung als vornehme Dame nicht dieselben wie diejenigen der Élise Sorin. Aber die Gedanken und Gespräche dürften ähnlich gewesen sein.

Literatur: Archives de l'Etat de Neuchâtel, LRJ 45: Souvenirs de Magdeleine de Perregaux, née de Montmollin (1838–1919). Publiziert in Musée neuchâtelois, Neuenburg 1971. 101–108
Schmid Christof: Aufstieg und Niedergang der Uhrenindustrie in Welschenrohr. Zeitzeugen aus dem 20. Jahrhundert berichten. In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte. Band 73. Solothurn 2000. 121–177

Am 1. Februar 1871: Es ist für mich als Frau nicht leicht, mich einem verwundeten Mann zu nähern, ihn zu berühren. Aber kein einziger tritt mir zu nahe. Das «zeigt, wie deprimiert und durch die Entbehrungen geschwächt sie sind». Bisweilen misstrauen die Verwundeten sogar unserer Hilfe. Einer fragt mich: Haben Sie sicher keine Hörner? Als Katholik kann er sich nicht vorstellen, dass eine Reformierte ihm uneigennützig hilft. Ein anderer Soldat will mir etwas schenken: Er reisst sich einige Uniformknöpfe ab!

Nach dem 1. Februar 1871: Die Bourbakis sind in die Schweiz abtransportiert worden. Und unser Dorf steckt in der Krise: Mehrere Menschen sterben an Pocken und Cholera. Die Keime wurden von den Soldaten eingeschleppt. Die Viehseuche wütet, die Pferde haben Husten. Und unsere Stute hat verworfen, eine Fehlgeburt gehabt. Und die Regierung? Sie schickt uns einen Oberstleutnant, der wie ein Diktator dem Gemeinderat Befehle erteilt. Ich habe gerade einen barschen Brief erhalten: Innert 24 Stunden habe ich zu melden, wo ich das Fohlen verscharrt habe. Haben Sie keine grösseren Sorgen, Oberstleutnant Lambelet?

In den Kopien der Briefe des Oberstleutnant Louis-Constant Lambelet ist die Rede von «zahlreichen Fällen von Cholera und Ruhr» (Brief vom 20. 2. 1871) in Les Verrières. Noch Wochen später tauchten dort auf freiem Feld immer wieder pockenranke Soldaten auf.

Ferner spricht Lambelet von einem «Terror (unterstrichen) der Viehseuche» (Brief vom 19. 2. 1871). In sechs Ställen sei die Viehseuche aufgetreten; das habe Prof. Püry aus Bern zweifelsfrei festgestellt. Ferner liessen die Fehlgeburten auf weitere kranke Tiere schliessen. In diesem Zusammenhang erfolgte auch, brieflich, eine barsche Aufforderung an Frau Sorin:

«Frau Sorin in Les Verrières

Ich gebe Ihnen 24 Stunden Zeit, um dem Polizeipräsidenten den Ort zu nennen, wo Sie das fehlgeborene Fohlen versteckt haben, das man auf einem Komposthaufen nicht weit von Ihrem Haus gesehen hat.

Wenn Sie nach Ablauf dieser Frist den Kadaver nicht haben finden lassen, werde ich eine gerichtliche Untersuchung anordnen, um einen durch Sie oder Ihren Ehemann begangenen Verstoß gegen die Vorschriften des Viehsanitätspolizei-Reglementes festzustellen und sie werden die Konsequenzen tragen müssen.

Der Regierungs-Kommissar: Lambelet»

(Brief vom 20. 2. 1871)

Lambelets forsches Vorgehen in Les Verrières stellt vielleicht eine Kompensation für sein «Versagen» während der Internierung statt. Er sollte die Internierung in Auberson leiten, kam aber wegen schneeverstopfter Strassen zu spät dort an. Deswegen erhielt er von General Herzog einen Verweis, was ihm Tränen in die Augen trieb.

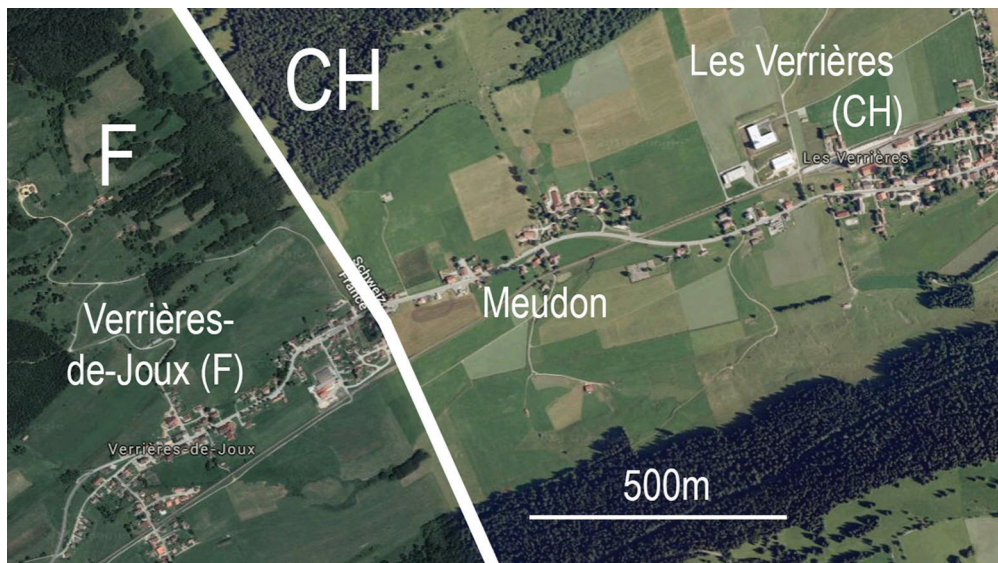
Literatur:

Archives de l'Etat de Neuchâtel, 1AGRI-23 Copies de lettres du lieutenant-colonel Louis-Constant Lambelet, commissaire du gouvernement: admission des Bourbakis aux Verrières

5.3 Aufgabensets: Quellen und Materialien

5.3.1 Bedrohung an der Grenze

A Grenzverlauf bei Les Verrières



Eintrag auf Google Map, 2015

B Erinnerung den Oberst Alois Rilliet

Der Oberst Alois Rilliet war am 31. Januar der erste an der Grenze in Les Verrières: Er wurde damit konfrontiert, dass Massen von französischen Soldaten gegen die offene Grenze drängten, vernahm aber von einem Offizier nichts Genaues:

«Dieser Offizier erklärte mit, keine Vollmacht zu haben, um mich aufzuklären, was General Clinchant mit der Kolonne, der er eingeteilt sei, auszuführen gedenke. Er behauptete, er wisse nicht, ob diese Abteilung sich wieder zurückziehen oder in die Schweiz übertreten müsse. Ich gab diesem Offizier zu verstehen, dass ich nicht dulden können, dass eine solche Truppenmenge auf meine Vorposten heranrücke, ohne die Absicht des Kommandanten zu kennen, dass ich übrigens strikte Befehle gegeben habe, nach denen alle Truppengattungen, die versuchen, zu uns überzutreten, auf französischen Boden zurückgeworfen

werden; alle diesbezüglichen Anordnungen seien getroffen. Dieser Offizier [...] sagte zu mir: «Aber, Herr Oberst, könnten Sie den Übertritt aller dieser Soldaten verhindern, wenn sie versuchen mit Gewalt sich Ihrer Grenze zu bemächtigen; würden Sie auf diese schiessen?» Ich erwiderte ihm: «Das ist meine Sache, Sie werden es sehen.» Indem ich Rechtsumkehr machte, zeigte ich auf die Schützenlinien, die das Tal abschlossen, und weiter hinten auf die Artilleristen in Bereitschaftsstellung. Darauf salutierten [verabschiedeten] wir uns.»

Nach einem weiteren Gespräch in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar, 22 Uhr: «Ich gestehe, dass diese Worte mir wenig gefielen. Ich sah darin einen Hintergedanken: von unserem Boden so viel an sich zu reißen, um wenigstens ihre Infanterie und Kavallerie zu retten. Deshalb erwiderte ich den Herren, dass sie hier nur über Schweizergebiet gehen können, wie sie auf der Karte sehen. Ohne Entwaffnung sei aber nicht daran zu denken. Deshalb bat ich sie in meinem und ihrem Interesse, in den wenigen Stunden, die uns bleiben, die Sache möglichst vorteilhaft zu regeln, um in grösster Ordnung in die Schweiz übertreten zu können.»

(Erinnerungen von Alois Rilliet, zitiert in Meyer 1915. 28, 29f.)

C Erinnerungen des Oberleutnants Hermann Manuel

Im kleinen Grenzdörfchen St. Sulpice, wo kein Militär stationiert war, flüchteten die Bewohner in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar, weil plötzlich französische Soldaten anrücken. Oberleutnant Hermann Manuel:

«Zirka um 2 Uhr früh waren wir in St. Sulpice; der Himmel war wolkenlos und der Mond beleuchtete die ganze Schneelandschaft und diente uns vorzüglich zur Orientierung. Aus der Ferne hörte man Kanonendonner, wohl aus dem Fort de Joux her. Im mittleren Teil des Dorfes sah und hörte man niemand, dagegen brachte ein in ein Haus beorderte Unteroffizier die Meldung, Zimmer und Gänge seien angefüllt mit Franzosen. Das Gleiche fanden wir auch in andern Häusern.»

Die Bewohner hatten sich geflüchtet und überliessen ihre Wohnstätten dem fremden Eindringling. Inwiefern Grund genug zur Flucht gewesen war, konnte ich nicht ermessen, vielleicht war die Hauptschuld falsche Gerüchte von der Übermacht dieser letzteren. [...] Dieses Verlassen der Häuser hat sich später an der Bevölkerung schwer gerächt, denn trotz aller nachherigen Reinigung

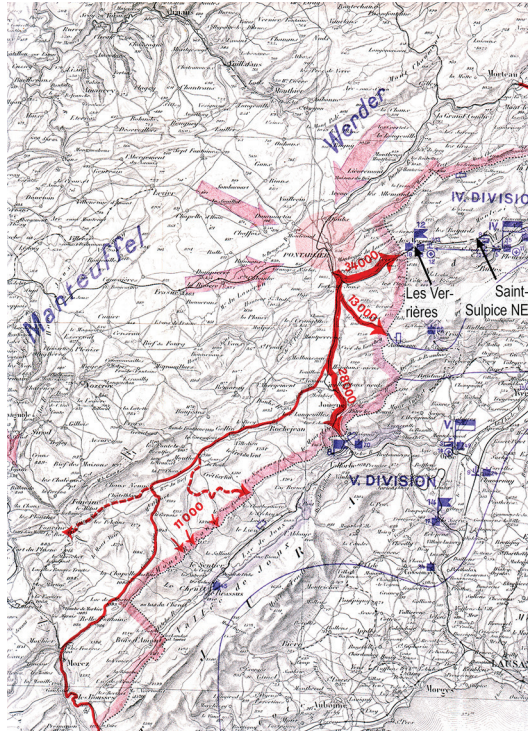
und Lüftung verblieben Krankheitskeime, und Blattern und Typhus wollten den ganzen Sommer über nicht weichen.»

(Erinnerungen von Alois Rilliet, zitiert in Meyer 1915. 64f.)

D Karte des Internierung am 1. Februar 1871

Die Orte Les Verrières und Saint-Sulpice sind auf der Originalkarte speziell bezeichnet.

(Jacky Edouard: L'occupation des frontières suisses en 1870–1871 et l'entrée en Suisse de l'armée française de l'Est. Neuchâtel [1914])



E Historische Darstellung

«Ende Januar wurde die Situation für die Schweiz brenzlich. Während jenseits der Grenze rund 200'000 Mann in Kämpfen verwickelt waren, betrug das Schweizer Aufgebot lediglich 19'500 Mann. In Eilmärschen mussten die Truppen an die Grenze gelangen und sich in Anpassung an die Bedrohung westwärts verschieben.» (Im Val-de-Travers waren am 31. Januar nur 2'000 Soldaten verteilt.)

(Jezler 1986. 30)

Aufgaben

Aufgabe 1: Quellen erschliessen

- Du hast fünf Quellen vor dir. Welche jeweils zwei gehören derselben Art von Quelle an?
- Ordne die Quellen in der Reihenfolge, wie sie entstanden sind.
- Wie sind die Quellen überliefert worden? – Konsultiere dafür auch das Literaturverzeichnis unten.
- Erstelle eine chronologische Liste der Ereignisse am 31. Januar 1871, wie sie in den Quellen geschildert werden.
- Eine dieser Quellen gibt keinen Aufschluss über den Ablauf der damaligen Geschehnisse; welche? Kläre ihre Funktion.

Aufgabe 2: Quellen auswerten

- Welche Erkenntnis kannst du aus den drei Textquellen ziehen? Formuliere eine Erläuterung.
- Notiere Erkenntnisse, die du aus den Karten gewinnen kannst.
- Wovon war in der App «My Bourbaki Panorama», die du im Bourbaki Panorama bearbeitet hast, nicht die Rede?

Aufgabe 3: Erkenntnisse ordnen

- Wen müsste man zu den Ereignissen, die hier beschrieben sind, auch noch befragen? Überlege dir Menschen, die du gerne aufsuchen und sprechen würdest, wenn das Ereignis gerade jetzt stattgefunden hätte!
- Die Arbeit mit dem Bourbaki-Panorama hat dir ein bestimmtes Bild von der Internierung hinterlassen. In welchen Einzelheiten wurde dieses Bild durch die Arbeit mit diesen Quellen verändert? Formuliere eine kurze Erläuterung!

Literatur:

Meyer 1915: Meyer Wilhelm J. (Hsg.): Auf der Grenzwache 1870/71: Erlebnisse und Aufzeichnungen von Schweizernsoldaten. Heft 1. Bern 1915 2 H

Jacky Edouard: L'occupation des frontières suisses en 1870–1871 et l'entrée en Suisse de l'armée française de l'Est. Neuchâtel [1914].

Jezler Peter R., Jezler Elke, Bosshard Peter: Asyl für 87'000: der Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz 1871: Aura Ausstellung, 28. Februar bis 19. April 1986, Dietlikon/Zürich. Zürich, Stuttgart 1986

Lösungen und Hinweise zum Aufgabenset

1. Quellen erschliessen

- a) Die Quellen B und C sind Erinnerungen und Textquellen. Bei den Quellen A und D handelt es sich um Karten.
- b) Quellen B und C sind Erinnerungen und entstanden zwischen 1871 und 1915 (um 1900) – die Karte D wurde 1914 publiziert – die historische Darstellung wurde 1986 publiziert – die Karte A zuletzt, 2015
- c) Die Karte A wurde, aus der Quellenangabe zu schliessen, speziell für diese Publikation gezeichnet. B und C wurden einem Sammelwerk, herausgegeben von Wilhelm Meyer, publiziert; die Karte D entstammt einem Werk von 1914 und der Text E einem Werk von 1986.
- d) Liste:

Datum	Ereignis	Quelle
31. Januar	Nur schwache eidgenössische Truppen im Grenzraum gegen Frankreich und spezielle im Val-de-Travers	E
31. Januar	Grenze Les Verrières: Oberst Rilliet erhält keine bestimmte Antwort auf die Frage, was die Massierung von Soldaten vor der Grenze soll. Er droht mit Gegenwehr, sollte ein Einmarsch erfolgen.	B
Nacht vom 31. 1. auf den 1. 2. ca. 22 Uhr	Rilliet vermutet, die französische Armee könnte ein Teil des schweizerischen Territoriums besetzen, um die eigene Armee zu retten.	B
Nacht vom 31. 1. auf den 1. 2. vor 02.00 Uhr	Saint Sulpice: französische Soldaten veranlassten die Bewohner zur Flucht	C
1. Februar	Internierung	D

- e) Die Quelle A trägt nichts zur Chronologie bei; sie dient dazu, die geografischen Verhältnisse in Les Verrières zu illustrieren.

2. Quellen auswerten

- a) Der Einmarsch französischer Soldaten in die Schweiz begann schon vor dem 1. Februar; im Umfeld der grossen Armee gab es solche, die auf eigene Faust, ohne Kampfauftrag, in die Schweiz eindrangten, wie die Soldaten in Saint-Sulpice NE. (Es wurden auch schon am 31. Januar gegen 1'000 kranke Soldaten per Zug nach Neuchâtel transportiert.)
- b) Die Karten zeigen
- A:
- Die Grenze Schweiz-Frankreich verlief quer durch das Tal, war weitgehend offen
 - Die Grenze verlief zwischen bewohnten Dörfern hindurch.
 - Der Abstand von der Grenze bis les Verrières war sehr kurz; ein französischer Überfall wäre leicht gefallen.
- D:
- Die Bourbaki-Armee trat an verschiedenen Orten über die Grenze.
 - Die Verbände waren sehr gross. Am bekanntesten Übergang von Les Verrières trat nicht einmal die Hälfte über.
 - Die einzelnen Verbände wurden in immer unwegsamere Übergänge abgedrängt.
- c) In der App «My Bourbaki Panorama» war nicht die Rede davon, dass die französische Armee auch als Bedrohung wahrgenommen wurde, sowie davon, dass französische Soldaten schon vor der offiziellen Internierung über die Grenzen eingesickert waren.

3. Erkenntnisse ordnen

- a) individuelle Antworten; es fehlen in den Quellen Stimmen einfacher Menschen, etwa der eingesickerten französischen Soldaten, der französischen Soldaten an der Grenze oder der in Panik geflüchteten Bewohner/-innen von Saint-Sulpice.
- b) individuelle Antwort; sie kann auf der Antwort 2c aufbauen.

5.3.2 Pflege der verletzten Bourbaki-Soldaten

A Gemälde «Die Bourbakis» / «Schweizerische Gastfreundschaft im Jahr 1871» von Albert Anker, 1871



Albert Anker (1831–1910) lebte in Ins im Berner Seeland und ist ein wichtiger, schon zu Lebzeiten gefeierter Maler des schweizerischen Volkslebens. Hier sein Gemälde «Die Bourbakis», 95 * 151cm, Musée d'art et d'histoires, Neuchâtel (http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Anker_Bourbakis_1871.jpg [11. 7. 2015])

B Ambulance rustique, Anêt/Ins (Tableau du Musée de Neuchâtel) d'après A. Anker. Zeichnung von August Bachelin 1871



Auguste Bachelin (1830–1890) war ein Neuenburger Maler, Zeichner, Heimatforscher und Politiker und ein Freund von Albert Anker. Die Zeichnung stammt aus seinem Album «L'armée de l'Est en Suisse». Lausanne [1872]. 26

C Dames lavant les pieds des blessés, Neuchâtel



(Bachelin [1872]. 24)

D Hintergrundinformationen zum Gemälde

«Wir bringen heute in erster Linie Albert Ankers treffliches Bild im Museum zu Neuenburg (Schweizerische Gastfreundschaft im Jahr 1871), das wir bereits unsern Lesern in Aussicht gestellt. Wir sehen da eine Berner Bauernfamilie, die im Stall französische Soldaten bewirbt. Eine Abteilung Internierter ist in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der Armee in die Schweiz durch das Dorf [Ins, französisch Anêt] marschiert, und einige, die nicht mehr weiterkonnten, sind zurückgeblieben. Sie haben sich in diesem Stall, so gut es ging, einquartiert, und es kommt nun der Bauer und seine Familie, sie zu besuchen. Die gutherzigen Leute bringen den Gästen einen warmen Kaffee. Die schlimmsten Patienten sind rechts in der Ecke. Derartige Bewirtung von ganz unerwarteter Einquartierung war damals nichts Seltenes, und bei solchen Anlässen ward von den Landleuten eine rührende Menschenfreundlichkeit an den Tag gelegt. In

Ankers Bild sehen wir dies höchst ansprechend dargestellt. Es macht übrigens den Eindruck, wie wenn nicht nur die Menschen, sondern auch das Schaf und die Hühner an den Neuangekommenen Anteil nehmen würden. Eine interessante Person ist der Grossvater, der bereits zweiundachtzig Jahre zählt. Der Künstler schreibt uns nämlich, dass der alte Mann, den er damals als Modell gebrauchte, bereits 1789 auf die Welt gekommen sei. Er habe sich noch gut erinnert, wie 1798 die Franzosen fünf Monate in der Gegend des Bielersees gelegen seien und sich dabei nicht übel befunden haben. Als er dann dreiundsiebzig Jahre später die armen erfrorenen Soldaten gesehen, habe er gesagt: «Jo, d'Zite ändere, und der lieb Gott isch Meister!» Er betrachtete das den Franzosen jetzt widerfahrene Unglück als eine gerechte Strafe für das von ihnen unserem Land vor hundert Jahren angetane Unrecht.»

(C. E. 1904. 177)

E Aus einem Brief von Albert Anker an seinen Freund und Malerkollegen Rudolf Durheim

«Ich habe ein Gemälde angefangen aus der Ankunft der Bourbakis; es sind kranke Soldaten in einem Stall und Bauersleute, die ihnen zu essen bringen. Die Sache hat hier oft stattgefunden; mehrere hatten verfrorrene Füsse und konnten den Kolonnen nicht nachfolgen.»

(www.memreg.ch/dossier.cfm?show=image&id=11583&dossier=true&action=showDetail [29. 4. 2015])

F Erfahrungen bei der Pflege

Die adlige und reiche Neuenburgerin Magdeleine de Perregaux pflegte, damals 33-jährig, im Februar 1871 verwundete Bourbaki-Soldaten, die im Neuenburger Gymnasium untergebracht waren. Sie schrieb ihre Erinnerungen um 1900 nieder:

«Nach einigen Tagen ging ich allein von Schulzimmer zu Schulzimmer, um die Verbände anzulegen, unterstützt von Fräulein Augusta von Erlach. Sie war noch sehr jung und bemerkenswert hübsch; ich wollte ihre Hilfe ablehnen, da ich fürchtete, sie würde von den Soldaten unangenehme Vorschläge hören. Aber sie bestand darauf, mir zu helfen, und die Tatsache, dass die armen Männer nie den Anschein machten, ihre Schönheit zu bemerken, zeigt, wie deprimiert und erschöpft von den Entbehrungen sie waren. Es passierte mir mehrmals, wenn ich die armen Soldaten sah, bleich, traurig, und mit abgespannten und faltigen

Gesichtszügen, dass ich sie auf ihre Familien ansprach, fragte, ob sie Kinder hätten zurücklassen müssen – und die Antwort erhielt, sie seien erst 20 Jahre alt und Rekruten! Das brach einem das Herz!

Allmählich brachten wir System in das Verbandwechsellern, indem wir zu einer bestimmten Zeit alle versammelten, die an gefrorenen Füssen litten, und sie sich in einer Reihe vor uns hinsetzen liessen, wir niederknieten, um sie leichter verbinden zu können. Wir waren mit unserer Arbeit so beschäftigt, dass wir nicht wahrnahmen, zu welchem Gesicht der Fuss gehörte, der sich uns hinreckte. Manchmal, wenn wir einen dunklen Fuss zu waschen hatten, hoben wir die Augen und sahen das braune Gesicht eines Turco oder eines Zuaven.» (AEN, LRJ 45. 103)

G Hilfsmittel gegen die Ansteckung

Inserat im «Feuille d'avis de Neuchâtel», 4. März 1871.

In St. Gallen tranken die Sanitäter vor und nach der Behandlung von typhus- und cholera-kranken Soldaten ein Glas Rotwein und rauchten während der Behandlung, um sich nicht anzustecken. (Guldin [1895]. 32)



Literatur:

AEN: Archives de l'État de Neuchâtel, LRJ 45: Souvenirs de Magdeleine de Perregaux, née de Montmollin (1838–1919), S. 59, übersetzt

Anker Albert: Die Bourbakis: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Anker_Bourbakis_1871.jpg [28. 4. 2015]

Bachelin Auguste: L'armée de l'Est en Suisse. Lausanne [1872]

C. E.: Nachtrag zu «Die Bourbaki-Armee in der Schweiz». In: Wagner Rudolf und C. E. Die Bourbaki-Armee in der Schweiz (1871). In: Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift 8. Zürich 1904. 57–65, 177–182, 202f., 222–224, 261–263

Guldin H. (Hsg.): Die internierten Franzosen in St. Gallen-Tablat. Gedenkblätter an das Kriegsjahr 1870/71 und die Bourbaki-Armee in der Schweiz. [St. Fiden] [1895]

www.memreg.ch/dossier.cfm?show=image&id=11583&dossier=true&action=showDetail [12. 7. 2015]

Aufgaben

Aufgabe 1: Quellen erschliessen

- Du hast hier drei Bild- und vier Textquellen vor dir. Gruppier sie je drei Text- und drei Bildquellen inhaltlich so, dass zwei Gruppen entstehen.
- Welche zwei Quellen sind nahezu identisch? Worin besteht der Unterschied?
- Die Quelle D ist mit «Hintergrundinformation» überschrieben. Welche Hintergrundinformationen liefert die Quelle zusätzlich zum besprochenen Gemälde? Nenne drei.
- Eine Quelle hat eine ganz merkwürdige Quellenangabe; ermittle aus dem Literaturverzeichnis, worum es sich dabei handelt.

Aufgabe 2: Quellen auswerten

- In welcher Phase der Internierung hat Albert Anker die französischen Soldaten angetroffen? Berücksichtige die Quelle E für deine Antwort.
- Vergleiche die beiden Bilder in den Quellen A und C: Welches sind die inhaltlichen Gemeinsamkeiten...
- ... und worin bestehen die (inhaltlichen) Unterschiede?
- Wovon war in der App «My Bourbaki Panorama», die du im Bourbaki Panorama bearbeitet hast, nicht die Rede?

Aufgabe 3: Erkenntnisse ordnen

- Welches der beiden Bilder in den Quellen A und C gefällt dir besser (unabhängig vom Mal-Stil und der Ausführung)? Warum?
- Ziehe nun noch die Quellen unter G bei: Welches zusätzliche Element steuern sie zum Thema «Hilfe an die Bourbaki-Soldaten» bei?
- Die Arbeit mit dem Bourbaki-Panorama hat dir ein bestimmtes Bild von der Internierung hinterlassen? In welchen Einzelheiten wurde dieses Bild durch die Arbeit mit diesen Quellen verändert? Formuliere eine kurze Erläuterung!

Lösungen und Hinweise zum Aufgabenset

Aufgabe 1: Quellen erschliessen

- a) Die Quellen A, B, D und E drehen sich um das Gemälde von Albert Anker, die Quellen C und F um die Zeichnung von Auguste Bachelin.
- b) Die Quellen A und B zeigen dasselbe Bild, als Originalgemälde von Albert Anker und als gezeichnete Kopie von Auguste Bachelin.
- c) Die Quelle D liefert drei Hintergrundinformationen:
- Hintergrund zu den Internierten: Es handelt sich um Soldaten, die nicht mehr weitermarschieren konnten und sich ein Quartier gesucht haben.
 - Diejenigen mit den schlimmsten Verwundungen stehen nicht im Mittelpunkt, sondern sind auf dem Gemälde (Quelle A) nur ganz undeutlich sichtbar; Quelle B zeigt sie deutlicher.
 - Der Mann, der Albert Anker als Grossvater Modell gestanden ist, hatte bereits den siegreichen französischen Einmarsch 1798 in die Eidgenossenschaft erlebt und betrachtet die jetzige Niederlage der Bourbaki-Armee als eine Strafe Gottes.
- d) Die Quelle trägt eine Signatur als Herkunftsangabe. Es handelt sich nicht um eine publizierte Quelle, sondern um eine nur im Archiv von Neuenburg (AEN) vorhandene. Sie ist allerdings auch schon publiziert worden, nämlich in der Zeitschrift «Musée Neuchâtelois». Neuenburg 1971. 103. Beim Dokument im Archiv handelt es sich übrigens auch nicht mehr um eine originale Handschrift, sondern um ein Transkript mit Schreibmaschine.

Aufgabe 2: Quellen auswerten

- a) Vom Ort (Ins) und von Ankers Schilderung her handelt es sich um internierte Soldaten auf dem Marsch ins Landesinnere.
- b) In beiden Bildern wird die Hilfeleistung von Frauen an internierten und

verwundeten Bourbaki-Soldaten dargestellt. In beiden Bildern steht dieses Motiv im Zentrum...

- c) ... obwohl bei Anker noch weitere Personen und der ganze Raum dargestellt wird; aber auch Anker stellt nicht die Soldaten mit der gravierendsten Erschöpfung in den Vordergrund, sondern einen Soldaten, der sich noch aufrichten kann.
Ein weiterer Unterschied besteht in den Helferinnen: Bei Bachelins Zeichnung handelt es sich um vornehm gekleidete Frauen mit aufwendigen Frisuren, bei Anker ist die Bauernfamilie schlicht gekleidet. Nicht alle beteiligen sich an der Hilfe, die Kinder und der alte Mann schauen zu. Die Hilfe ist weniger dramatisch: Es wird Kaffee angeboten, keine Wunde gepflegt. Das Bild wirkt statischer als Bachelins Zeichnung.
- d) Individuelle Antwort, je nach im Rahmen der App «My Bourbaki Panorama» behandelten Personen; neu dürfte für alle Schüler/-innen sein, dass auch vornehme Frauen Hilfe leisteten.

Aufgabe 3: Erkenntnisse ordnen

- a) individuelle Antwort; Stil und Ausführung können nicht verglichen werden, da es sich bei Ankers Gemälde um eine sorgfältige Ausarbeitung eines Unikats handelt, während Bachelin rasch skizzierte und in einem Reproduktionsdruck publizierte.
- b) Die Quellen unter G zeigen, dass die Helfenden sich nicht nur einsetzten, sondern auch in die Gefahr begaben, angesteckt zu werden durch unbekannte Krankheiten. Sie nutzten bekannte und wohl auch angenehme Abwehrmittel wie Wein und Tabak, aber mit der Zeit angeboten wurden auch neue. Das Schicksal von Louis-Aimé Humbert (vielleicht von dem einen oder andern Schüler behandelt) zeigt, dass durchaus Helfer sterben konnten.
- c) individuelle Antwort.

5.3.3 Lehren aus der Bourbaki-Internierung

A Lehre 1

Der Genfer Reise-Journalist und Zeichner Auguste Meylan (1840–1897) war Soldat in napoleonischen Diensten und verdiente sich später das Leben mit Reise-Reportagen, die er selbst illustrierte. Zur Internierung der Bourbaki-Armee gab er 1871 ein Büchlein mit Karikaturen heraus. Rechts eine, in der ein französischer Internierter einen Schweizer Politiker anspricht:

«Herr! wenn irgendwann mal die Preussen die Schweiz angreifen, werden sich die Mobilsoldaten von Bouzy le Têtu [ein Fantasienamen für ein kleines Dorf] wie ein Mann erheben [und zu Hilfe kommen]. Ich sage Ihnen nur das!»

(Meylan 1871, o. S.)



B Lehre 2

Hauptmann Paul Troxler veröffentlichte 1896 und 1899 zweimal eine erste populäre Erzählung der Internierung Bourbaki-Armee vor damals 25 Jahren. Er zog folgende Lehre:

«Was ein Volk an die tüchtige Erziehung seines Heeres wendet, das wird früher oder später an Blut und Thränen erspart. Nicht die glühende Vaterlandslie-

be, nicht die heldenhafte Tapferkeit können die in sorgfältiger Friedensarbeit gewonnenen soldatischen Eigenschaften ersetzen! Wenn unsere Armee – alle Waffen und alle Grade – in diesem Sinne bestens ausgebildet wird, dann können wir bei dem patriotischen Geiste, der wenigstens in den Tagen der Gefahr uns alle belebt, bei unserer ausgezeichneten Bewaffnung und wenn tüchtige Führer – selbstlos – rivalisieren in der besten Erfüllung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe, einer Prüfung, die hoffentlich noch recht lange uns verschont, entgegnetreten mit der Zuversicht:

«Das Vaterland erwartet nicht vergebens, dass jeder Mann seine Pflicht tun wird.»

Dann wird die kleine Schweiz gross dastehen in der Achtung aller.

Das walte Gott!»

(Troxler 1896. 32)

C Lehre 3

Der Oberst Aloys Rilliet stand 1871 direkt an der Grenze, als die Bourbaki-Armee sich internieren liess. In seinem Todesjahr schrieb er 1905 seine Erinnerungen daran nieder und zog folgenden Schluss:

«Heute, da der Übertritt der Armée de l'Est und ihre Rückkehr nach Frankreich Geschichte sind, müssen wir Schweizer zugeben, dass wir grosses Glück gehabt haben, dass der Übertritt in einer so strengen Winterszeit stattgefunden hat. Denn die Schneehaufen im Jura waren sicher so viel wert wie 25'000 Mann – und diese hätten kaum genügt, um die Armee ordentlich zu entwaffnen, wenn diese in einer schönen Jahreszeit eingedrungen wäre. Jedenfalls wären wir mit den wenigen Bataillonen, worüber der General verfügte, nicht in der Lage gewesen, Clinchants Armee zurückzuwerfen, wenn sie versucht hätte, die Passage mit Gewalt zu erzwingen!»

(Rilliet 28. 10. 1907, übersetzt)

D Lehre 4

Der Kavallerie-Oberleutnant Othmar Blumer, ebenfalls bei der Internierung dabei, zog folgende Konsequenz:

«Erwähnen will ich noch, weil es äusserst lehrreich ist, wie verschieden der Ernährungszustand und die Verpflegung bei der übertretenden Armee waren. Bei den Linientruppen [reguläre Armee] sah man verhältnismässig wenig Her-

untergekommene und Halbverhungerte, und nicht selten sah man alte Truppiers [Soldaten], welche auf ihren Habersäcken [Rucksäcken] hoch aufgetürmt Brot und Lebensmittel mit sich führten, während die Mobilgarden [nur für den Krieg aufgebotene Truppen] gänzlich entblösst waren, obwohl ihre Portemonnaies bestens gefüllt blieben. [...] Möchte dieses Beispiel doch jedem unserer Soldaten zur Kenntnis gebracht werden können: [...] Ich gehe noch weiter und erlaube mir die Ermahnung, auch die «eiserne Ration» wirklich auf den letzten Notfall zu versparen und sich nicht im ersten Augenblick, wo der Spatz [Eintopf, Pot-au-feu] nicht bereit ist, dieser zu bedienen.»

(Meyer 1915. 74)

E Lehre 5

Pfarrer Walter Leuenberger von Aarwangen fand in den Unterlagen der Kirchgemeinde die Schilderung seines Vorgängers Daniel Friedrich Jaggi über die Internierung von Bourbaki-Soldaten in Aarwangen.

«Mögen uns diese Berichte aus der Bourbaki-Zeit an das Wort Jesu erinnern: «Was ihr getan haben einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan» (Matth. 25, 31–46) denn auch heute warten viele Kranke, Alte, Gebrechliche, Arme, Flüchtlinge usw. auf unsere Hilfe! Darum «lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!» (Gal. 6,9)»

(Leuenberger 1955/56. 82)

F Lehre 6: «Das Scheinwesen in der Armee»: Landesverrat in Raten 1870 – und 2013?

Unter diesem Titel publizierte der Historiker Tobias Salander 2013 in der Zeitschrift «Zeit-Fragen» eine Besprechung eines Buches über die Internierung der Bourbaki-Armee. Er verglich die damalige mit der heutigen Situation:

«Mögen jetzt auch schon über 140 Jahre ins Land gezogen sein, seit sich die Schweiz vor der tödlichen Gefahr einer Besetzung durch flüchtende Franzosen und ihnen nachsetzende Deutsche, insgesamt eine Viertelmillion Mann unter Waffen, mit mehr Glück als Verstand hat retten können, so merkt der Leser mehrmals auf: Ist das nicht unsere Situation heute? Laufen wir nicht wieder blauäugig in eine mögliche Katastrophe? Sind nicht einmal mehr geltungssüchtige und fremden Herren hörige Exekutivpolitiker drauf und dran, die Existenz unseres Landes leichtfertig aufs Spiel zu setzen? Werden nicht auch heute Mah-

ner verunglimpft und als Alarmisten abgetan? Handelt es sich nicht auch heute wieder um Landesverrat, wenn der Armee derart wenig Mittel und Männer zur Verfügung gestellt werden, so dass sie ihren Auftrag nicht im Entferntesten wahrnehmen kann? In die Geschichte schauen heisst immer, der eigenen Zeit einen Spiegel vorzuhalten [...]

Militärisch gesehen waren damals die Torflügel in die Schweiz weit offen, so wie es General Herzog befürchtet hatte: Denn auf Grund des Versagens der Politik hatte Herzog nur 19 500 Mann zur Verfügung, während ihm 250 000 fremde Soldaten, Franzosen und, ihnen nachjagend, die Deutschen gegenüberstanden. Dass es noch einmal gut ging, das wissen wir heute. Damals aber sahen sich General Herzog, seine Offiziere und Soldaten bei jeder neuen französischen Einheit vor der offenen Situation, ob die weit überlegenen Franzosen sich den Weg mit Gewalt erkämpfen oder sich entwaffnen lassen würden. Im ersten Fall hätte damit gerechnet werden müssen, dass die Deutschen nachgestossen wären, und das Bundeshaus in Bern mit dem untätigen [Bundesrat] Welti wäre schneller umstellt gewesen, als man hätte reagieren können. Die Unabhängigkeit des Landes stand also auf Messers Schneide, und es war schieres Glück, dass die Waffen schwiegen. Nie hätten die Franzosen sich ausmalen können, dass die wehrhaften Eidgenossen sich derart schlecht aufgestellt hatten, und so mancher bereute es dann bitter, dass er sich hatte entwaffnen lassen, als klar wurde, dass ein Durchmarsch problemlos möglich gewesen wäre.»

(Salander 2013)

G Kann man aus der Geschichte lernen?

Zu dieser Frage machte sich der damalige deutsche Bundespräsident Roman Herzog (geb. 1934) vor dem deutschen Historikertag 1996 folgende Gedanken:

«Zunächst habe ich aus meiner Befassung mit der Geschichte etwas gelernt [...]: Wer einige tausend Jahre Menschheitsgeschichte halbwegs überblickt, der ist mehr als alle anderen vor jener wuschelköpfigen Aufgeregtheit sicher, von der sich mancher Zeitgenosse so leicht und immer wieder erfassen lässt. Geschichtliches Wissen ist stets die Quelle jener Gelassenheit, die die erste Voraussetzung für wirklich rationale politische Analysen und für rationales politisches Handeln sein sollte.

Ein Zweites kommt hinzu: Aus der Geschichte lernen zu wollen bedeutet auch die Entschlossenheit oder zumindest die Bereitschaft, «es» in Gegenwart und

Zukunft besser zu machen, sich seinen Aufgaben also nicht um kurzfristiger Effekte willen und aus augenblicklichen Affekten heraus zu stellen [...]

Und schließlich will ich beim Versuch, aus der Geschichte zu lernen, historische Zusammenhänge und Entwicklungen besser verstehen lernen, nicht um daraus zu schließen, dass sie sich auch in der Zukunft wieder so abspielen müssen, wohl aber um ihre Wiederholung für möglich zu halten und das in meine Überlegungen jederzeit einfließen zu lassen. Auch dazu nur ein Beispiel: Ich fühle mich in unserer Zeit mit ihrem Wohlstand und ihren relativ gesicherten demokratischen und rechtsstaatlichen Verhältnissen ausgesprochen wohl. Wenn mir der Blick auf den Globus und – eben – auf die Geschichte aber sagt, dass dieser Zustand erst seit rund zweihundert Jahren und überdies nur zu einem Bruchteil auf der Erde besteht, so muss ich daraus schließen, dass er, aufs Ganze gesehen, nicht der Normalfall, sondern die Ausnahme ist, dass man dafür dankbar sein soll, und dass man sich sehr bemühen muss, ihn auch noch länger zu erhalten.»

(Herzog 1996)

Literatur:

Herzog Roman: Rede von Bundespräsident Roman Herzog vor dem 41. Deutschen Historikertag in München, 17. 9. 1996: www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1996/09/19960917_Rede.html [26. 4. 2015]

Leuenberger Walter: Die Bourbakis in Aarwangen und Bannwil. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde. Nr. 189. Bern 1955/56. 77–82, hier 82

Meyer Wilhelm J. (Hsg.): Auf der Grenzwache 1870/71: Erlebnisse und Aufzeichnungen von Schweizernsoldaten. Heft 2. Bern 1915. 74

Meylan Auguste: Souvenirs comiques de l'Armée de l'Est. o. O. 1871

Rilliet Alois: Souvenirs. Journal de Genève, 23.–29.10 1907

Salander Tobias: «Das Scheinwesen in der Armee»: Landesverrat in Raten 1870 – und 2013? In: «Zeit-Fragen», Nr. 12 / 18. 3. 2013

Troxler Paul: Bourbaki und die französische Ostarmee. Selbstverlag 1896

Aufgaben

Bearbeite vorerst die Quellen A bis F; die Quelle G dann, wenn du noch Zeit hast, im Zusammenhang mit Aufgabe 3c.

Aufgabe 1: Quellen erschliessen

- Unter den sechs Lehren, die in den Quellen oben gezogen werden, ist eine nicht Ernst gemeinte. Welche, und worin drückt sich das aus?
- Zwei Autoren zogen ihre Lehre (1–6) aus der Internierung der Bourbaki-Armee als einem historischen Ereignis, an dem sie nicht beteiligt waren. Welche?
- Ordne die Quellen A–F in der Reihenfolge, wie sie publiziert worden sind.
- Ordne die Quellen A–F nach den Funktionen ihrer Autoren; welche Gruppe ist am stärksten vertreten?

Aufgabe 2: Quellen auswerten

- Formuliere für jede Lehre 1–6 in einer Aufforderung oder einem Befehl deren Inhalt,
- Ordne die sechs Lehren danach, wie konkret sie sind.
- Verbinde die Lehren mit der Funktion ihrer Autoren.

Aufgabe 3: Erkenntnisse ordnen

- Welche drei Lehren scheinen dir plausibler, welche drei weniger?
- Welche Lehre ziehst du aus der Internierung der Bourbaki-Armee? Formuliere sie oder übernimm eine aus dem Quellen oben.
- Kann man aus der Geschichte Lehren ziehen? Vergleiche die Meinung von Roman Herzog im Text G!

Lösungen und Hinweise zum Aufgabenset

Aufgabe 1: Quellen erschliessen

- a) Die Lehre 1, dass die Schweiz nun auf die Hilfe Frankreichs gegen die Preussen zählen dürfe. Erstens hat Frankreich gerade gegen Preussen verloren und zweitens sichert nur der eine Ort mit einem Fantasienamen und dann erst noch der schlecht ausgebildete Mobilsoldat der Schweiz Hilfe zu.
- b) Es sind die Autoren der Quellen E und F.
- c) Die Quellen sind schon nach Publikationsdatum geordnet (damit die Aufgaben trotz mehr Text in gleicher Zeit zu lösen sind.): A: 1871, B: 1896/99, C: 1905, publiziert 1907, D: 1915, E: 1955/56, F: 2013
- d) Drei Quellen stammen von Offizieren (B, C, D), eine von einem Karikaturisten, eine von einem Pfarrer, eine von einem Historiker.

Aufgabe 2: Quellen auswerten

- a) Lehren:
 - 1: Man verdient sich mit der Hilfe eine Gegenleistung (humoristisch gemeint).
 - 2: Gute Ausbildung, Waffen und zuverlässige Pflichterfüllung werden die Schweiz retten.
 - 3: Die Schweiz muss mehr Truppen aufbieten, sie hat 1871 einfach Glück gehabt, dass es Winter war.
 - 4: Die Soldaten müssen selbst für ihre Verpflegung Verantwortung übernehmen und sie nicht gleich aufbrauchen.
 - 5: Jesus' Gebot der Nächstenliebe gilt immer noch.
 - 6: Die Politik darf nicht versagen und muss eine starke Landesverteidigung aufbauen.
- b) Am konkretesten ist Lehre 4, dann folgen als Gruppe Lehre 3, 5 und 2; die Lehre 6 ist ziemlich kühn abgeleitet und die Lehre 1 als Scherz gemeint.

- c) Die Lehren 2 bis 4 sind militärischer Natur, ihre Autoren Offiziere. Die Lehre 5 ist ethischer Natur, ihr Autor Pfarrer. Die Lehre 6 ist eine historische Übertragung einer vergangenen Situation auf eine gegenwärtige, wie es Historiker bisweilen tun (aber nicht tun sollten; Tobias Salander ist ausserhalb der rechtslastigen Zeitschrift nicht mit Publikationen ein Erscheinung getreten. Die Zeitschrift mit dem Untertitel «Wochenzeitung für freie Meinungsbildung, Ethik und Verantwortung für die Bekräftigung und Einhaltung des Völkerrechts, der Menschenrechte und des Humanitären Völkerrechts» wurde bis zu dessen Auflösung 2002 vom Verein zur Förderung der psychologischen Menschenkenntnis [VPM] herausgegeben und gilt als rechtskonservativ.) Die scherzhafte Lehre 1 stammt von einem Karikaturisten.

Aufgabe 3:

- a) Individuelle Stellungnahmen; die persönliche Verantwortung des Soldaten für seine Verpflegung (Lehre 4) ist heute überholt; damals gab es keine militärischen Nachschub, sondern die Lebensmittel wurden von privaten Lieferanten ins Feld nachgeliefert, was natürlich nicht immer klappte.
- b) individuelle Stellungnahme
- c) Diese Aufgabe ist für besonders leistungsfähige Schüler/-innen gedacht. Roman Herzog sieht drei Möglichkeiten, aus der Geschichte zu lernen, aber keine, direkt aus einem einzelnen Ereignis eine Lehre zu übernehmen, wie dies die Quellen B bis F tun: (1) Geschichtliche Erfahrungen können gelassen machen, (2) sie können dazu anspornen, es besser machen zu wollen, (3) sie können den Blick dafür schärfen, dass die Gegenwart nicht selbstverständlich so ist, wie sie sich jetzt darbietet.

5.3.4 Erinnerung an die Internierung

A Gemälde «Le départ de Fribourg des internés français», 1878



Das Gemälde wurde 1878 vom Neuenburger Maler Auguste Bachelin (1830–1890) sehr wahrscheinlich auf Bestellung des Oberstleutnant Eugène de Buman gemalt. Dieser war Kommandant der Internierten und ihrer Bewachungstruppen in Fribourg. Er ist auf dem Schimmel in der Bildmitte prominent dargestellt, zusammen mit vier ebenfalls namentlich bekannten untergebenen Offizieren. Die erste Reihe der vorbeimarschierenden Internierten repräsentiert die vier Truppengattungen der französischen Armee, von links: ein regulärer Liniensoldat, ein Turco, ein Zuave und ein Mobilsoldat. Die Helme dahinter gehören Kürassieren, das heisst berittenen Soldaten. (Abgedruckt in Steinauer 2006)

B Über Auguste Bachelins Malerei

Philippe Godet rühmt in seinem Werk «Art et Patrie» Auguste Bachelins Malerei, bringt aber auch Vorbehalte an:

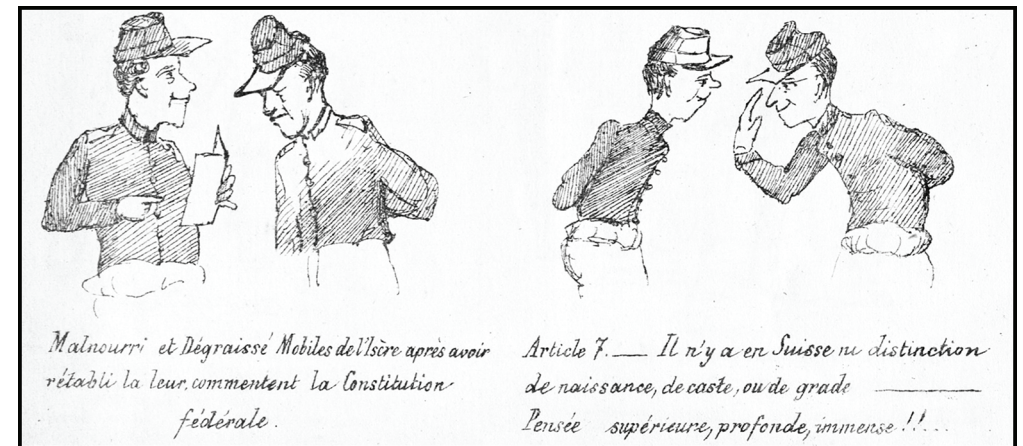
«In seiner Komposition zeigt sich der Hang zu einer gewissen Naivität. Dann ist die Zeichnung oft zu einfach. Man errät dahinter den Illustrator, der zu gut

die Bewegungen und Haltungen auswendig gelernt hat. Seine Figuren erinnern eher an das Atelier-Modell als an die lebende und reale Person. [...] Man wünscht sich, dass der Künstler eindeutiger den individuellen Charakter des Soldaten herausgearbeitet hätte.

Er scheint die Uniform mindestens ebenso geliebt zu haben wie den Menschen, der sie trägt, und zwar wegen ihrer Farbe und ihrer dekorativen Wirkung. In seiner übermässigen Liebe für glänzende Uniformen wie in seinem Kult der roten oder blauen Kleider [...] besteht eine gewisse Feinschmeckerkunst des Auges: Er berauschte sich an leuchtenden Farben und er vergass in diesem Rausch des schönsten Rockes oder der schönsten Hose, dass diese nicht die Seele berühren. Zu oft erschienen seine Soldaten uns als Atelier-Modelle; weil sie eine genau gemalte Uniform nach Vorschrift trugen, erschienen sie mehr als sorgfältig eingekleidete Mannequins denn als lebendige Wesen.»

(Godet 1893. 179f., übersetzt)

C Karikatur: Dialog zweier Internierter 1871



Der Genfer Reise-Journalist und Zeichner Auguste Meylan (1840–1897) war Soldat in napoleonischen Diensten und verdiente sich später das Leben mit Reise-Reportagen, die er selbst illustrierte. Zur Internierung der Bourbaki-Armee gab er ein Büchlein mit Karikaturen heraus. Legende, übersetzt: Nachdem die schlecht ernährten und abgemagerten Mobilsoldaten aus Isère sich wieder erholt haben, kommentieren sie die Schweizerische Bundesverfassung. Artikel 7: «Es gibt in der Schweiz keinen Unterschied der Geburt, des Standes oder des Grades» – ein erhabener, tiefsinniger, weitreichender Gedanke!!... (Meylan 1871, ohne Seitenzahl)

D Schlussfolgerung einer Maturarbeit

Eine Maturarbeit schreiben Schüler/-innen eines Gymnasiums oder einer Fachmaturerschule gegen Ende ihrer Schulzeit. Manuel Aeschmann widmete seine Arbeit der Internierung von Bourbaki-Soldaten im Emmental. Als Fazit schrieb er:

«Beim Erstellen dieser Arbeit beeindruckte mich vor allem, in welcher Not die Bourbaki-Soldaten in die Schweiz übertraten. Ihre Ausrüstung war mehr als mangelhaft, und sie wurden von der französischen Regierung einfach in den Krieg «geworfen», ohne dass die meisten von ihnen überhaupt eine anständige militärische Ausbildung genossen hatten. Auch die Versorgung der Truppen mit Grundnahrungsmitteln war miserabel. Im Bourbaki-Panorama in Luzern wird diese Not sehr eindrücklich dargestellt und ich kann den Besuch des Panoramas nur weiterempfehlen. Auch faszinierte mich, wie die Schweizer Bevölkerung auf die Internierung reagierte. Skepsis wurde beim Anblick der Soldaten sofort zu Mitleid, und Abneigung zu Hilfsbereitschaft.

Mit welchem selbstlosem Einsatz die Bevölkerung versuchte, das Leid der Soldaten zu lindern, verdient höchsten Respekt.

Die Internierung der Ostarmee kann man als die erste grosse Tat des damals noch jungen Bundesstaates Schweiz betrachten. Und ich wage zu behaupten, dass die Schweiz, und vor allem ihre Bevölkerung diese «Reifeprüfung» mit Bravour bestanden hat.

Doch die Erinnerung an die Internierung der Ostarmee scheint langsam, aber sicher zu verblässen. Oder wären wir heute bereit, 90'000 ausgehungerte Soldaten mehr oder weniger vorbehaltlos aufzunehmen und unseren Wohlstand zu teilen, um ihnen zu helfen?»

(Aeschmann 2007. 77)

E Erinnerung eines Bourbaki-Soldaten

Der Soldat Pierre Denys (geb. 1834) war 1871 interniert worden und starb 1875 in einem Pariser Spital. Er hinterliess einer Schweizerin, die ihn noch besuchen kam, Erinnerungen an seinen Aufenthalt in der Schweiz.

«Der Krieg von 1870–71 gab der Schweiz die Gelegenheit, der erstaunten Welt das Schauspiel zu bieten dessen, was der Glaube an Christus und der Gehorsam gegenüber seinem edelsten Gebot vermögen, das er durch sein Beispiel vorgelebt hatte: die Barmherzigkeit.

[In Neuenburg, wo er gepflegt wurde:] Welche berührende Szene erwartete

uns beim Aufwachen! Mit welchen Gefühlen betrachteten unsere Augen dieses grossartige Schauspiel, dass die Einwohner der ganzen Stadt herbeieilten, um uns Trost und Hilfe zu spenden!! Wie klopfen unsere Herzen vor Glück, wenn sie diese freundlichen Stimmen uns willkommen heissen hörten und mit lieben und aufmunternden Worten unseren Schmerz über das Exil zu beruhigen suchten!!! Die Feder kann solche Bilder nicht formulieren: Nur das Herz kann sie verstehen und fühlen. [...]

[In St. Gallen, wo Denys danach interniert wurde:] Wieder kam eine grosse Zahl von Damen, die meisten aus der obersten Klasse der Stadt, um uns arme Verwundeten zu verbinden. Man muss sie sehen, diese vornehmen Damen, diese Engel der Barmherzigkeit, wie sie niederknieten zu den Füßen der Elenen, Schmerzgequälten, ihnen eigenhändig die Schuhe auszogen, ihre Wunden wuschen, welche durch die Märsche und fehlende Pflege abstossend und schmutzig geworden waren, sie sorgfältig verbanden und in strahlend weisse Tücher hüllten, so dass man sich schämte, hier zu sein.»

(Denys 1881. 102, 104)

Literatur:

Aeschmann Manuel: Die Bourbaki-Internierung 1871: Ein bewegendes Kapitel Schweizer Geschichte dargestellt am Beispiel einiger Emmentaler Gemeinden. In: Das Burgdorfer Jahrbuch, Jg. 74. Burgdorf 2007. 49–78

Denys Pierre: La réception des troupes françaises en Suisse. Episode de la guerre de 1870/71.

In : Musée neuchâtelois 18 (1881) 101–107

Godet Philippe: Art et patrie. Neuchâtel 1893. 179f.

Meylan Auguste: Souvenirs comiques de l'Armée de l'Est. o. O. 1871

Steinauer Jean: Adieu les Bourbakis. In: Publication de la société d'histoire du Canton de Fribourg. Band 68. Fribourg 2006. 73–88

Aufgaben

Aufgabe 1: Quellen erschliessen

- a) Du hast fünf Quellen vor dir. Von der Form her lassen sie sich in zwei Gruppen von drei und zwei Quellen unterteilen. Welche beiden Gruppen?
- b) Welche beiden Quellen gehören inhaltlich am engsten zusammen?
- c) Ordne die Quellen in der Reihenfolge, wie sie entstanden sind.
- d) Eine Quelle unterscheidet sich von der Entstehungszeit her deutlich von den andern; welche?
- e) Die Quellen (ausser B) beziehen sich um das Thema Erinnerung. Von welcher Seite stammen die vier Erinnerungen?

Aufgabe 2: Quellen auswerten

- a) Betrachte die Quelle A im Zusammenhang mit der Quelle B: Wie ist das Gemälde komponiert? Wie verhalten sich die beiden Menschengruppen im Vordergrund zueinander?
- b) Formuliere für die Quellen A, C, D und E tabellarisch und stichwortartig; wer sich erinnert, woran er sich hauptsächlich erinnert (das Thema seiner Erinnerung) und mit welchen Gefühlen er die Erinnerung verbindet.
- c) Für wen sind die Erinnerungen in den Quellen A, C, D, E gedacht?
- d) Wovon war in der App «My Bourbaki Panorama», die du im Bourbaki Panorama bearbeitet hast, nicht die Rede? Oder: Von welchen Aspekten erfährst du neu?

Aufgabe 3: Erkenntnisse ordnen

- a) Wie werden die Erinnerungen glaubwürdig gemacht?
- b) Sind diese Erinnerungen wahr? Wie könnte man ihren Wahrheitsgehalt überprüfen?
- c) Die Arbeit mit dem Bourbaki-Panorama hat dir ein bestimmtes Bild von der Internierung hinterlassen. In welchen Einzelheiten wurde dieses Bild durch die Arbeit mit diesen Quellen verändert? Formuliere eine kurze Erläuterung!

Lösungen und Hinweise zum Aufgabenset

1. Quellen erschliessen

- a) Es handelt sich um drei Text- und zwei Bildquellen.
- b) Die Quelle B bezieht sich unmittelbar auf die Quelle A. Mit dem Thema «Erinnerung» dagegen hat sie nichts zu tun.
- c) C: Meylans Karikatur (1871) – E: Denys' Erinnerung – A: Bachelins Gemälde (1878) – B: Kritik an Bachelins Malerei (1893) – D: Maturarbeit (2007)
- d) Die Quelle D wurde erst über hundert Jahre später verfasst.
- e) Die Quellen A, C und D beziehen sich auf Erinnerungen auf Schweizer, die Quelle E auf französischer Seite.

2. Quellen auswerten

- a) Die Komposition des Gemäldes fällt dadurch auseinander, dass die beiden Menschengruppen sich einander nicht zuwenden. Die Offiziere bilden eine abgeschlossene, auf sich bezogene Gruppe, scheinen die sie grüssenden abmarschierenden Internierten gar nicht zu beachten. Wie Quelle B sagt, lebt das Bild vor allem von den farbigen und abwechslungsreichen Uniformen. Zusammengehalten wird es etwas durch die beiden langen Häuser im Hintergrund und auf der linken Seite.

b)

Quelle	wer?	woran?	welche Gefühle?
A	der Maler August Bachelin im Auftrag des Gemalten	Leistungen bei der Internierung, Kameradschaft	positives Gefühl über die erbrachte Leistung
C	der Karikaturist August Meylan	die in der Bundesverfassung (1848) festgelegte Gleichheit der Menschen in der Schweiz	positives Gefühl: Die in der Verfassung garantierte Gleichheit wird gelobt.

D	der Maturand Manuel Aeschimann	die weitherzige Aufnahme der Internierten durch die Bevölkerung	Bewunderung verbunden mit der Frage, ob wir heute dazu noch fähig wären
E	der ehemalige Bourbaki-Soldat Pierre Denys	die vom tätigen Christentum geprägte Barmherzigkeit der Bevölkerung	sehr positives Gefühl, Bewunderung

- c) Die Erinnerungen sind gedacht für
 A: den Offizier de Buman, seine Familie, seine Kameraden – zur Selbstbestätigung
 C: die Schweizer bezüglich ihrer Verfassung
 D: die heutigen Schweizer/-innen
 E: die damaligen Schweizer/-innen
- d) individuelle Antworten.

3. Erkenntnisse ordnen

- a) individuelle Antworten, davon abhängig, was die Schüler/-innen als glaubwürdig einschätzen; die Glaubwürdigkeit wird erzeugt durch verschiedene Strategien:
 A: Repräsentativität eines teuren, vorzeigbaren Gemäldes,
 C: Die Wort werden Bourbaki-Soldaten in den Mund gelegt, richten sich nur indirekt an einen schweizerischen Adressaten.
 D: persönliche Stellungnahme des Autors
 E: Untermalung des positiven Urteils durch konkrete Beispiele der Pflege der Internierten.
- b) Die Erinnerungen fussen auf einen historischen Kern, nämlich den Abmarsch der Internierten (A), die Bundesverfassung von 1848 (dort lautete der Artikel 4 (nicht 7): «Alle Schweizer sind vor dem Geseze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Unterthanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien oder Personen.» (C), die Zahl der Internierten (D) und die Pflege der Internierten (D). Aber erst die nicht verifizierbare Wertung macht sie zu Erinnerungen.
- c) individuelle Antwort; sie kann auf 3b aufbauen.

4.5 Literatur und Hilfsmittel

Die Spezialliteratur zu einzelnen Personen sowie die Archivmaterialien sind auf den jeweiligen Vertiefungsabschnitten der App aufgeführt. Hier leicht zugängliche Werke mit Überblickscharakter:

- Arx Bernhard von: Konfrontation. Die Wahrheit über die Bourbaki-Legende. Zürich 2010
- Deicher Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871. Luzern, 3. Auflage 2009
- Finck Heinz Dieter: Bourbaki Panorama. Zürich 2000
- Jezler Peter R., Jezler Elke, Bosshard Peter: Asyl für 87'000: der Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz 1871: Aura Ausstellung, 28. Februar bis 19. April 1986, Dietlikon/Zürich. Zürich, Stuttgart 1986
- Kämpfen-Klapproth Brigit: Das Bourbaki-Panorama von Edouard Castres. Luzern 1980

Impressum

Herausgeber: Stiftung Bourbaki Panorama, Verein Bourbaki Panorama Luzern
Verfasser: Prof. Dr. Peter Gautschi, Prof. Dr. Hans Utz, Sabine Ziegler
Mitarbeit: Andrea Gautschi, Leroy Gürber, Christian Scherer

Begleitmedium zur App «My Bourbaki Panorama», entwickelt von der Firma DOCMINE Productions, Zürich und München

Luzern, November 2015

Bourbaki Panorama Luzern



Europäisches Kulturdenkmal · Rundbild und Museum
Monument européen · Peinture panoramique et musée
European Cultural Monument · Panorama and Museum

PH LUZERN
PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE